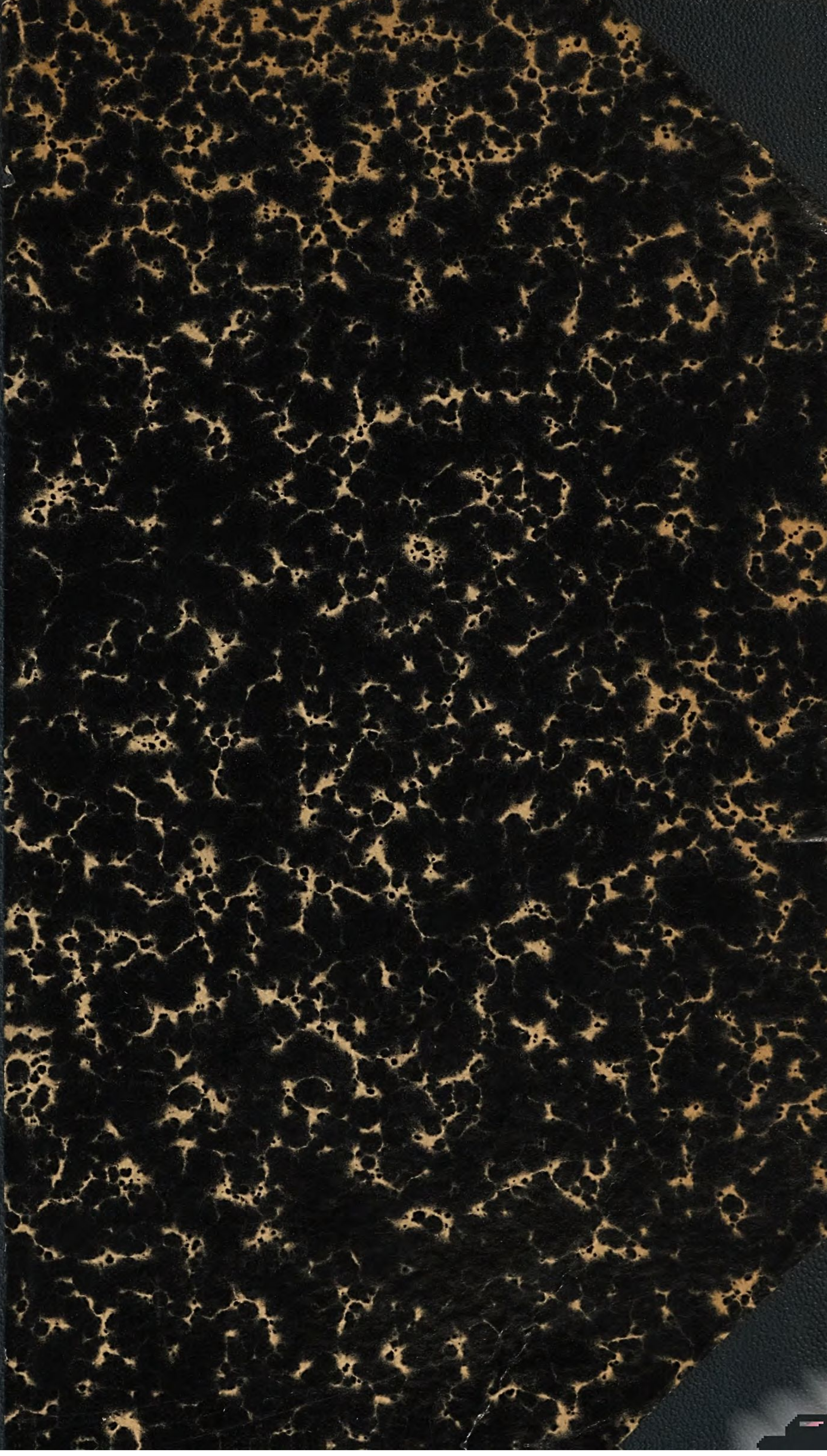
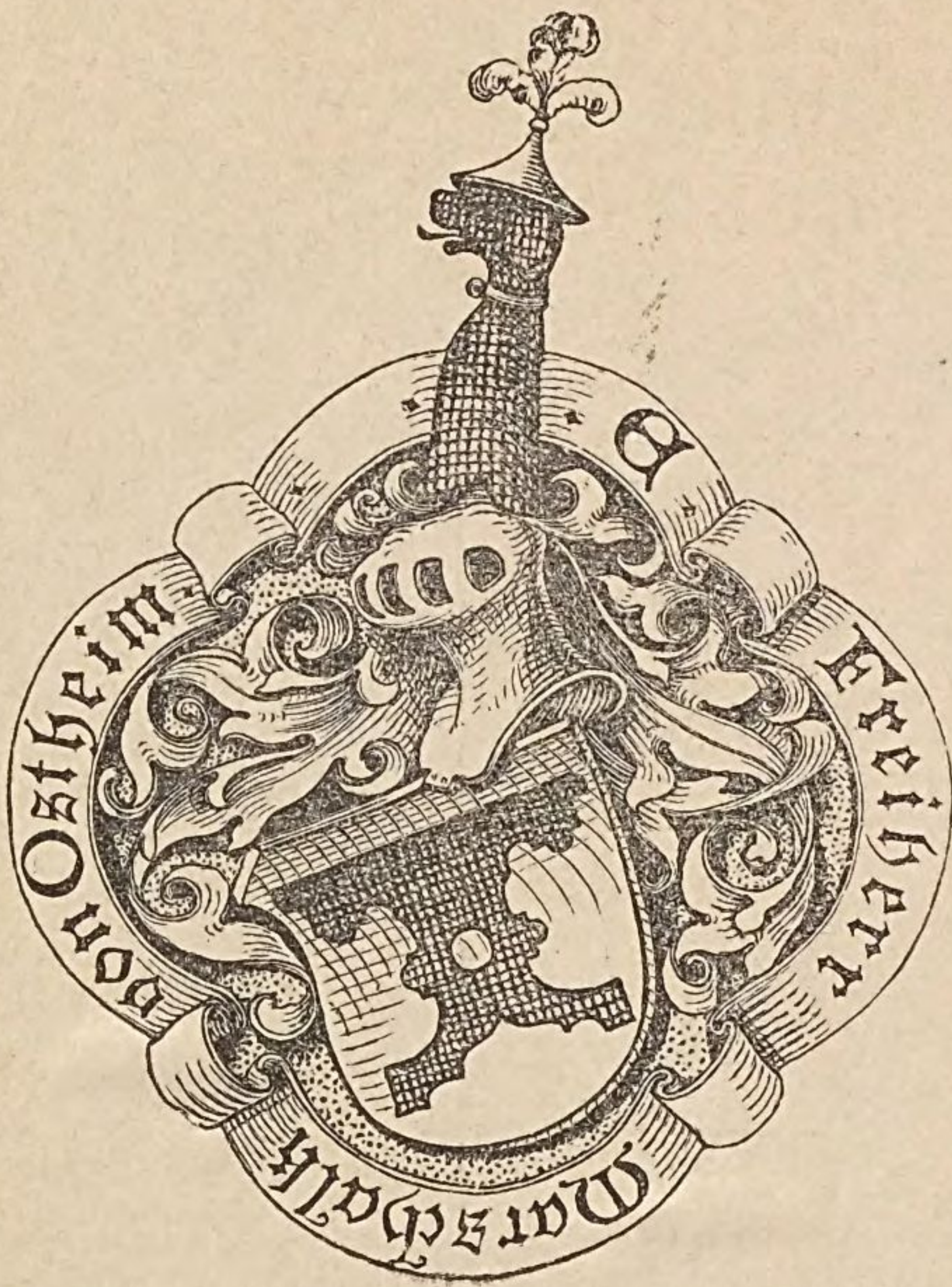


M. v. O.

H. h.

o. 28.





5av. 0. 57 6

M. v. O.

H. h.

0. 28,

un. 80 6714
Oskar Panizza

Die
Haberfeldtreiben
im bairischen Gebirge.



Eine sittengeschichtliche Studie.



BERLIN.
S. FISCHER, VERLAG.
1897.



Der Kaiser Karl im Untersberg hat uns befohlen
 Daß ma dir treiben ins Haberfeld solln,
 Er selb is da und seine Mandln dabei
 Und sezt seama n anfangn glei
 Seht aufn dem Ohrn, daß auf was ma sag'n;
 Gleich auf'n Müttern du alter Saumagn.

Daß Marchsion verlegt, hast Erbsen gestohlen
 Beim Nachbarn da drehtu du hochschlechter Zölln,
 Hast d'Chhalsn blickt um an Lau'n alter Lump,
 Drum roast a daher jetz ganz bucklat und krump,
 Du thuast jetz noch tückln über s'letzte Gebot,
 Drum mag di kon' Züß und mag di kon' Gott.

Manna is des alles wahr! Ja —

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Die vorstehende Illustrazion wurde nach einer Schützen-scheibe gefertigt, die etwa Ende der 60er Jahre in Ellbach (bei Schliersee) also mitten im Haberer-Gebiet gemalt wurde, sonach auf Autentizität Anspruch machen darf. Die Szene stellt das „Treiben“ nach einer älteren Art dar, wie sie wol in der ganzen ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die regelmässige war: der Bauer, dem getrieben wurde, wurde an Ort und Stelle, in seinem Hof aufgesucht, er musste vor das Haus treten, wurde, in noch älterer Zeit, auf den Mistwagen oder Mistkarren gestellt, und musste von dort das Rügegericht über sich ergehen lassen (s. S. 67 Anmerkung unserer Schrift). Die Verse unter der Schützen-Scheibe, die vielleicht im Autotipiedruk nicht ganz leserlich geworden, aber nicht ohne dialektisches Interesse sind, und schon durch einige heut obsolet gewordene Wendungen das Alter der Scheibe eh'r um die Mitte des Jahrhunderts als später ansetzen, lauten:

Der Kaiser Karl im Untersberg hat uns befohl'n,
 Dass ma dir treib'n in's Haberfeld soll'n,
 Er selber is da und seine Mand'ln¹⁾ dabei,
 Und jetzt teama²⁾ a³⁾ anfanga glei,
 Jetza spitz deine Ohrn, pass auf was ma⁴⁾ sag'n,
 Steh auf'n Mistkarn du alter Saumag'n.
 Hast Marchstoa⁵⁾ versetzt, hast Erdöpfel⁶⁾ g'stohl'n
 Beim Nachbarn da dreht'n⁷⁾ du spottschlechter Zoll'n⁸⁾,
 Hast d' Ehhalt'n b'schiss'n um an Lau'n⁹⁾ alter Lump,
 Drum roast¹⁰⁾ a daher jetz ganz bucklat und krump,
 Du thuast jetz noch tarkl'n¹¹⁾ über's sechste Gebot,
 Drum mag di koa Tuifi und mag di koa Gott.

Manna¹²⁾ is dös alls wahr?! — Ja! —

¹⁾ Männer. ²⁾ tun wir. ³⁾ auch. ⁴⁾ wir. ⁵⁾ Marksteine, Feldsteine.
⁶⁾ Kartoffel. ⁷⁾ drüben. ⁸⁾ Kloz, Klumpen, Strunk. ⁹⁾ Laune, wegen einer Laune die Ehe gebrochen. ¹⁰⁾ reisen, kommen. ¹¹⁾ stolpern.
¹²⁾ Männer.

(Den Nachweis der Scheibe verdanke ich der Güte des Herrn Prof.
 Dr. Sepp in München.)

Die

Haberfeldtreiben

im bairischen Gebirge.

Eine sittengeschichtliche Studie

VON

Oskar Panizza.

„Das Haberfeldtreiben, welches so alt ist, wie das bayerische Volk und darum auch durch alle polizeilichen Maasregeln nicht ausgerottet wird.“

J. Sepp, Hochzeits-, Tauf- und Totengebräuche. 1891.

„Es scheint auch kaum zu erwarten, dass irgend ein polizeiliches Einschreiten diesem Rügegerichte ein Ziel setzen könne, in welchem sich jedenfalls eine sittliche Tendenz des Volkes, wenn auch in roher Form und unerlaubter Eigenmacht ausspricht.“

Felix Dahn, in *Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern*. München 1860.

„Plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges.“

Tacitus, *Germania*.

BERLIN.

S. FISCHER, VERLAG.

1897.



Vorwort.

In den letzten Jahren hat die Münchener Justiz heftige Renkontres mit den Haberfeldtreibern gehabt. Die Verschärfung gegen früher und der Unterschied des Verhältnisses liegt nicht auf Seite der „Haberer“, wie diese ländlichen Sittenrichter kurz genant werden, sondern auf Seite der Münchener Gerichtsbarkeit. Man will „scharf machen“ und eine Institution mit Stumpf und Stiel ausrotten, deren Hülfe man sich wol in der Weihnachtsnacht von 1705, als die „Oberländer“ in der Sendlinger Bauernschlacht den bairischen Tron zu retten sich anschikten, gefallen liess, deren Treue man aber heute, in der Zeit des Militarismus, entbehren zu können glaubt. Man betrachtet den „Haberer-Bund“ ausschliesslich unter staatsanwaltschaftlichem Gesichtsglas und entdeckt nichts wie Verbrechen, Landfriedensbruch, Geheimbund, wo der Kulturhistoriker eine auf Jahrhunderte hinaufgehende ländliche Sitte und Spuren eines in der Brust dieser naiven Gebirgler zurückgebliebenen deutschen Rechtsgefühls findet. Dieses Betrachten der Welt unter ausschliesslich staatsanwaltschaftlichem Gesichtsglas ist eine durch alle unsere öffentlichen Verhältnisse gehende, zu offenkundige Erscheinung, als dass man sie etwa hier

besonders besprechen müsste. Das auf der Wiese Blumen pflückende Kind verfällt dem Gesez; der im Wald Beeren suchende Knabe verfällt dem Gesez; das im Gehölz Reisig sammelnde Weib verfällt dem Gesez; die auf dem Friedhof ausserhalb der Polizeistunden für ihr Kind betende Mutter verfällt dem Gesez; der für seine dulcinea erotisch schwärmende Liriker verfällt dem Gesez, und wie es dem „Gott“ im Munde führenden Schriftsteller oder Dichter, der sich heute seine Religion oder seinen „Gott“ in Goethe'scher Weise zurechtlegt, ergehen kann, das haben wir Alle in den lezten Jahren an merkwürdigen „Gotteslästerungsprozessen“ staunend erlebt.

Dass unter solchen Umständen der einfache Gebirgler, der heute „treibt“, wie er vor hundert Jahren „getrieben“ hat, und der von dem grossen Zug, der durch unsere deutschen Verhältnisse heute geht, noch wenig verspürt hat, als doppelter und dreifacher Verbrecher erscheint, ist kaum zu verwundern. Zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen befinden sich an die 300 sesshafte, zum Teil begüterte und achtbare, Bauern — darunter auch der Bürgermeister von Sauerlach — in den Münchener Untersuchungs-Gefängnissen wegen Landfriedensbruch, d. i. wegen Ausübung des unter dem Namen „Haberfeldtreiben“ bekanten Sittengerichts gegen ihre Mitbewohner. Eine polizei-abhängige Presse hat sich nicht gescheut, in einzelnen Fällen aus den Anklage-Akten die Vorstrafe des Einen oder Andern zu veröffentlichen, um dem Publikum, das in Sachen der „Haberer“ seine eigene, durch ein eigentümliches Lächeln gekennzeichnete, Meinung hat, begreiflich zu machen, dass es sich diesmal wirklich und wahrhaftig um klassifizierte Verbrecher handelt. Und aus der Vorunter-

suchung stahlen sich merkwürdige Notizen in die öffentlichen Blätter, dass diesmal wirkliche „Geständnisse“ vorlägen — ein bei diesen verschlossenen Gebirglern, die früher sogar die Tortur über sich ergehen liessen, unerhörtes Ereignis — und dass es diesmal wahrscheinlich gelungen sei, dem geheimen Spuk dieser Konkurrenten der bairischen Justizpflege auf den Grund gekommen zu sein.

Unter diesen Umständen schien es vielleicht nicht unangezeigt, die folgenden Blätter, die eine Umarbeitung des im Jahr 1894 unter dem Titel: „Die Haberfeldtreiben im bayrischen Gebirge“ in der „Freien Bühne“ (Berlin, S. Fischer) erschienenen Aufsazes darstellen, auf's Neue dem Publikum vorzulegen. Sie enthalten Alles, was mir aus historischen Quellen oder mündlichen Mittheilungen über diese uralte Sitte des ländlichen Rüge-Rechts bekant geworden ist. Und auch dem Filologen und Literaturfreund glaubte ich, durch erstmalige, ungeschminkte, wörtliche Wiedergabe der Rüge-„Protokolle“, die um drei vermehrt worden sind, einen Gefallen zu erweisen.

Was auch die Haberfeldtreiben heute für eine Form angenommen haben, — sie sind sittengeschichtlich fassbar, ebenso wie die „Spott-Prozessionen“ in England, die „Katzenmusiken“ in Deutschland, die unter dem Namen „Charivari“ in Frankreich bekant gewordene possenhaft-erotische Verhöhnung der Verlobten am Vorabend der Ehe (der französische Polterabend), die „Esels- und Narrenfeste“ in der ältesten Kirche und viele andere parodistische Äusserungen des Volkshumors. Derartige Dinge kommen und entwickeln sich mit und ohne Verordnungen der weltlichen Macht, und gehen, oder verschwinden unter einer neuen Form, trotz entgegen-

stehender Strafbestimmungen der öffentlichen Gewalt. Tragisch ist es nur, wenn ein so biederer Volksstamm, wie die Bewohner der bairischen Berge, die so sehr auf ihre eingewurzelten Rechte und Gewohnheiten pochen und ihre Sitten und Gebräuche von der Taufe des Kindes bis zur Beerdigung des Toten festhalten, bei dem Mangel jedes ethisch oder religiös erzieherisch wirkenden Moments in unserer heutigen Weltanschauung nur auf die rücksichtslose Gewalt des Staates trifft, und die mit Hochgebirgsluft gesättigten Lungen dieser Bauernsöhne wegen eines Juchzers oder Büchsenknallens in den Gefängnissen nach Lage der Dinge elend verkümmern müssen.

München, September 1896.

Oskar Panizza.

Uebersicht.

- I. Alter und Entstehung des Haberfeldtreibens.
 - 1. Das Haberfeld.
 - 2. „Jagen“ und „Treiben“.
 - 3. Das Rügegericht.
- II. Das Haberfeldtreiben in seiner jüngsten und heutigen Gestalt.
- III. Text-Proben aus den Haberer-Protokollen.





I. Alter und Entstehung des Haberfeldtreibens.

Über Wort und Sache des Haberfeldtreibens herrscht im Hinblick auf ihre Herkunft ein fast undurchdringliches Dunkel. Und Linguisten wie Kulturhistoriker, die Brüder Grimm, Simrock, Weigand, Schmeller, Sepp, Dahn u. a. haben die Unmöglichkeit einer gesicherten Erklärung zugestanden. Alles deutet darauf hin, dass wir es mit einer Erscheinung und einem Ausdruck zu tun haben, die beide bis tief in's Heidentum hineinreichen, und die in ihrer Verquickung mit anderen, uns heute zum Teil unverständlichen, Sitten und Gebräuchen eine Summe von Beziehungen eingegangen haben, deren Auseinanderfaltung heute den grössten Schwierigkeiten begegnet. Ich habe das, oft untereinander vielfach Widerspruchvolle, was sich über das Haberfeldtreiben aus den Quellen zusammentragen liess, deshalb hier unter die Schlagwörter: Haberfeld, Jagen und Treiben, sowie Rügegericht verteilt, um nur einigermaßen einen Überblick zu gewähren, und überlasse einer sichereren Hand, aus diesem Gewirr von Etimologieen, uralten Gebräuchen und religiösen Anklängen den rettenden Ariadne-Faden zu finden.

1) Das Haberfeld.

Es war Sitte, beim Schneiden des Getreides einige Halme, oder eine ganze Garbe stehen zu lassen. Sie waren dem Gott Wodan gewidmet und für dessen Schimmel bestimmt. Dabei lief der Gedanke mitunter, Wodan treffe bei seinem Umzug auf dieses Feld und halte Abrechnung. Und damit war dann der Gedanke an: Gerichthalten verbunden. Eine Sache, die dem obersten der Götter zukam. Aber auch der Bauer rechnete ab. Wirtschaftlich. Er wusste jezt ungefähr, was er geerntet hatte. Und auch mit den Tagelöhnern rechnete er ab. Mit Jemandem Abrechnen, Gericht-halten, das waren also die Vorstellungen religiöser wie wirtschaftlicher Natur, die sich beim Leeren des Feldes Arbeitern wie Bauern aufdrängte. Da nun der Haber die lezt gemähte Halmfrucht war, so konzentrirten sich alle diese herbstlichen Vorstellungen von: zu Ende gehen, zu Rüste gehen, Einheimsen, Abrechnung halten, auf das Haberfeld. Und wirtschaftliche wie moralische Empfindungen waren hiebei gleicherweise beteiligt. Dabei war es diesem ganzen Gedankengang nur förderlich, dass „Haber“ nicht nur für jede Sorte Getreide, sondern für Speise, Nahrung überhaupt angewendet wurde (wie z. B. in den Zusammensetzungen: Eierhaber, Mehhaber, Grieshaber, Fischhaber). Die für den Gott stehen gebliebene Garbe heisst: Haberhalm, Haberbock, Haber-geiss. Und dabei zeigt sich die merkwürdige Sache, dass die etimologische Erkundigung über Haber (Hafer) auf hapar, der althochdeutsche Name für Bock (angelsächsisch häfer, altnordisch hafr) hinweist. Und im Wort Habergeiss liegt natürlich dieselbe Verbindung. Mit der Feldfrucht des Haber war also eine Tier-Vorstellung verbunden. (Wir kommen auf diese rätsel-

nahte Verbindung unten bei Besprechung des „Jagens“ und „Treibens“ mit Tiermasken zurück.)¹⁾

Nach dem Schnitt kam der Drasch, das Dreschen. Die Spreu wurde von den Körnern geschieden. Und hiebei war wieder der Gedanke an Weltende, letztes Gericht wach gehalten. „Er wird seine Tenne fegen, und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer“ (Matth. 3, 12).

Also auch hier Gericht, Auszahlen, Vergelten, Abrechnen. Christliche Vorstellung und heidnischer Glaube kommen hier zusammen. Aber bei der Ernte rechnen nicht nur Menschen mit Gott, sondern auch Menschen unter sich ab. War es dort Ernst, so kommt hier der Humor zu seinem Recht. Mit dem Drasch des letzten Halms ist Hoffen und Sorgen beim Bauern vorbei. Er weiss jetzt, was er hat, oder was er nicht hat. Und Freude und Übermut dürfen sich äussern. Hierbei ergaben sich nun eine Menge eigentümlicher Ge-

¹⁾ Zwischen Wotan und dem Bock lässt sich nicht gut eine Beziehung herstellen, denn Böcke und Geissen waren nicht Wotan sondern dem Donar heilig, der sie vor seinen Donnerwagen gespannt hatte (Grimm, Myth. I. 153). Aber doch begegnet uns Wotan in Bocksform auf dem Getreide- und Haberfeld: einer der Beinamen Wotan's ist nämlich Bilwiss (aequum sciens, das Rechte wissend); und dieser Bilwiss erscheint später als guter Holde, als guter Geist, auf einem Bock durch das Getreide reitend (Simrock, Myth. S. 421 bis 422). Böcke wurden auch den Göttern geopfert, und bei den alten Preussen war der Bock heilig. „Vor einem aufgerichteten Haupt der Ziege oder des Bocks neigte sich das Volk“ (Grimm, Myth. I. 42). Es ist also immerhin möglich, dass im Bock der betreffende Gott (Wotan oder Donar) gesehen wurde und als Schützer des Getreide-, des Haber-Feldes verehrt wurde. Auch pflegten Bauern mit grossem Viehstand einen Bock im Stall zu halten, „damit die Hex nicht über das Vieh komme“ (Panzer, Myth. II. 225).

bräuche mit lustigen, stichelnden Gesängen und Vorführung symbolischer Tiergestalten. Schon während des Dreschens feuerten sich Knechte und Mägde in Marktl, in Oberbaiern, mit ritmischen Zurufen an, wobei Deichsel und Stiel des Dreschflegels über den Kopf hochgeschwungen eine einzige Linie bilden und der keuchenden Brust leicht ein Ausruf entfährt:

„Hui dau! nah!
auf Nachber, auf!
so Nachber dau nah!
brav nah!
miess'n mir a da sei.“

Bald ruft der Tennenmeister, immer im Takte des Dreschens, die Einzelnen

„Auf Hiasl, auf!
auf Michel, auf!
auf Hansel, auf!
seid's allzam da?
schreit's allzam ja!“

Alle schreien „Ja!“ und der Tennenmeister fährt fort:

„Auf Jungfraun, auf!
auf Resl, auf!
auf Nanni, auf!
auf Franzi, auf!
seid's allzam da?
schreit's allzam ja!“¹⁾

Die Gerufenen schreien „ja!“ — Es ist begreiflich, dass bei diesem heissen Wechselgesang mit glühender Arbeit, wobei Körper und Sinne in Erregung kommen, und „der Bauer Brod und so viel Bier reichen muss,

¹⁾ Panzer, Mythol. II. 225. ff.

als sie verlangen“, manches Wort der Brust und dem Gedächtnis sich entringt, was sonst das Jahr über verschwiegen bleibt. Je näher man den letzten Garben komt, um so anzüglicher und freier werden die Gesänge:

„Geh, leg di e weni her,
mer geb'n der e weni Schmeer.
Halb Halm, halb Heu,
halb Haber, halb Brei;
werft's nur brav nei!
Den schlag'n mer brav drei!
Halb hin, halb her,
halb Leder, halb Schmeer,
halb Leder, halb Solen,
der Bauer kann's zalen!“

Nun geht es wechselseitig und immer zweideutiger:

„Hopsasa Nagelschmied!
Und's andre sag' i net.
Magst es gern wiss'n von mir,
dann sag' i's erst dir.
Auf, auf! wer d' Halmknedln gern isst!

Die andere Seite:

„Auf, auf! wer's net gern isst!
Geh, nachbar, g'lang e weni umi!
Well'n mer e weni eini schaun
und e weni zammahaun:

Eine Seite: „Auf, auf! wer in d' Ad'lgruben¹⁾ nei
g'fall'n is!

Andere Seite: „Auf, auf, wer im Kammerfenster stek'n
blieb'n is!

Eine Seite: „Auf, auf! wer's Kind in'n Bach
g'worfen hat!

¹⁾ Ad'lgruben: Mistgrube.

Andere Seite: „Auf, auf, wer's Madl in'n Wald
nausgeführt hat! . .“¹⁾

Wir sehen, wir kommen den Bedenklichkeiten und Anzüglichkeiten immer näher, und die Wendung: „Jemandem mit dem Dreschflegel winken“ bekommt hier aktuelle Bedeutung. Noch ist ja Alles in konditioneller Form ausgesagt. Aber bei den Schwaben an der Iller, der Wertach und dem Lech wird die Sache offener und freier. Beim Ausdreschen „wird dem Bauer, der Bäuerin und den Dienstboten in ungeschlachten Reimen ihr Lebenswandel vorgehalten.“ (Panzer, Myth. II. 223.) Die „Sau“ spielt dabei eine grosse Rolle. Sie schiken dem Nachbar, in dessen Scheune noch gedroschen wird, und auf den sie es besonders abgesehen haben, ein „ströhernes Schwein, in das sie die auf Papier geschriebenen Reime einwickeln“ (Panzer, ebenda). Die Sau, der Eber, war dem Freyr heilig; und er war der Gott der Liebe und Fruchtbarkeit (*voluptatem largiens hominibus*); auch wurde er *ingenti priapo* abgebildet, wenn Hochzeiten gefeiert wurden (Grimm, Myth. I. 176.) Es kann also in dem folgenden schwäbischen Reimgedicht bei Gelegenheit des Ausdreschens, welches Panzer (ebenda S. 224) mitteilt, kaum zweifelhaft sein, dass es der Liebesgenuss ist, der unter der symbolischen Sau gemeint und gerügt wird:

„Der Obeknecht im Stad'l
nimmt di Sau beim Wad'l.
Die Sau hat ai'n krump'n Schwanz,
der geit der mad 'n Hochzetkranz.
Der Mitteknecht mit 'm Drutefues
isst bei der Hochzet 's Erbsemues.

¹⁾ Panzer, Mythol., II. 228.

Der Tennebue mit 'm rote Kopf
reisst der braut 'n Kranz vom Kopf.
Die Obemad geht mit'm Herrn,
dem tuet si oft sei gern.
Die Mittlmad is from und guet,
gar züchtig und auf ihrer huet;
gaet oft in d' Kirch und nie zem Tanz,
drum nimt si au nie d' Sau beim Schwanz.
'S Tennemadl is schön und jung,
dreit ¹⁾ abe do scho bräfle rum;
des tuet si abe nur bei Nacht,
weil's ihre mutter hat so g'macht.
Der Bauer und di Bäuerin standet oben a,
von dene ma au nix Bessers sag'n ka.
Fresst's des mit Löffeln,
Oder steckt's es auf'n Huet!“ ²⁾

Hier stehen wir eigentlich doch schon mitten im Habermeldtreiben. Und auf einer schwäbischen Tenne ist es, wo es sich abspielt. Die auf Papier geschriebenen Reimpaare werden mit einem Kartenblatt, der Herzsau, Eichelsau, Grassau oder Schellensau, in eine stroherne Steinschleuder gewickelt und dem Betreffenden in die Scheune geschleudert. Das Wurfgeschoss heisst „die Sau“. — Ähnlich ist es in Prien bei der Flachsernte. Dort gehen zwei verkleidete Leute, ein Mann und ein Weib, mit Flachszipfen, welches die „Habergeiss“ heisst, im Dorf von Haus zu Haus. „Beide haben an diesem Tag das Recht, Unfug zu rügen.“ (Sepp, Religion der alten Deutschen. S. 283.) Den Flachs brechen heisst man

¹⁾ dreiten, treten, soviel wie: huren (Schmid, J. Chr., Schwäbisches Wörterbuch. Stuttgart 1831. S. 138).

²⁾ Panzer, Mythol. II. 224.

„hecheln“, und „durchhecheln“ ist wiederum zum Rügeausdruck geworden. Also auch hier wieder: Ernte, die Frucht heimsen, und: den Menschen moralisch hernehmen.

Damit ist eigentlich das „Haberfeld“ erklärt. Von der Beschäftigung des Räumens des letzten Haber-Feldes findet der Bauer über religiöse Vorstellungen den Weg und die Gelegenheit zu gegenseitigem Sticheln und anzüglichen Vorwürfen. Erinnern wir uns nun noch, dass z. B. in der Schweiz der Ausdruck „Einem den Haber abmachen, Einen abhabern“ so viel heisst, wie: ihm den Text lesen, ihn abkanzeln; und nach Grimm (Wörterbuch, Bd. IV, 2. S. 79) die Wendung „Jemandem den Haber schwingen“ so viel heisst als: einen prügeln, so ist die Verbindung von Haberfeld zu der Beschäftigung des Rüge-Austeilens genügend gefestigt.

Aber hier stossen wir zum Schluss noch einmal auf jene eigentümlichen Tier-Gestalten, die sich überall an den Kornschnitt und die letzten Beschäftigungen der Ernte anschliessen. Den Bock haben wir schon genant. Nicht nur ist Haber und Bock (Geisbock) für unsere älteste Sprache dasselbe Wort, dieselbe Vorstellung, sondern die Garbe heisst ebenfalls Bock, Halmbock, ja das aus der Gerste bereitete Bier heisst „Bock“ und auch oft „Geiss“. Der Bock ist das dem Donar heilige Tier. Und Donar war als Donnerer, der Regen und Gewitter sendet, neben Wotan ebenfalls als Erntegott verehrt. Die Sau haben wir ebenfalls schon genant, und ihrer symbolischen Stellung beim Erntesegeu gedacht. Sie ist das dem Liebes-Gott (Freyr) heilige Tier. Nun tritt bei den Wenden noch der Hahn auf: „aus der letzten Garbe des Winterkorns wird ein Kranz gemacht, zu dem die Binderinnen allerlei Feldblumen herbeibringen und ihn damit schmücken. Ist er fertig, so folgt all-

gemeiner Jubel, man spielt auf den Stoppeln „Greifen“ und nent dies, da die so zugerichtete lezte Garbe der „Hahn“ heisst, „den Hahn greifen“ (Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen. 1848). Es ist doch eigentümlich, dass Bock, Sau und Hahn so ausgesprochen sexuelle Tiere sind, und dass die Rüge-Lieder bei der Ernte sich fast ausschliesslich auf sexuelle Vorkommnisse beziehen. — Um Kraiburg heisst der lezte Schab Stroh Bär (Sepp, Religion, S. 282), und in und um Haag heisst auch der Binder (der Garben) Bär. „Wer zu Homburg im Thurgau die lezte Handvoll Getreide abhaut, heisst Kornsau; Roggensau, Gerstensau, Habersau; ebenso beim Dreschen“ (Pfeiffer, Germania, XIV. 211). Die Tiere werden aus Holz oder Stroh, gross oder klein, nachgebildet, oder als Bakwerk hergestellt. Dabei heftet sich an das „Austragen“, das „Vertragen“, des symbolischen Tiers, des Bocks, der Sau, der „Habergeiss“, der „Hanfgeiss“ ein scherzhaftes Spiel, das nicht frei von obszönen Gedanken ist. Derjenige, der den lezten Drischelschlag getan, muss den „Bock“, die „Sau“, mit oder ohne Begleitung anzüglicher Reim-Verse „vertragen“, d. h. mit höhnischem Meckern in eine Scheune werfen, in der der Drasch noch nicht zu Ende ist. Dies gilt als schwere Beleidigung, und, da die Gestalt des symbolischen Tiers oft die „eines Mutterschweins mit sehr grossen Geschlechtsteilen“ ist (Panzer, Myth. II. 223) ja oft direkt die Geschlechtsteile eines Tiers selbst sind, so lässt sich erraten, welcher Art die Anklage und die Hintergedanken bei diesem Tun sind. Es beginnt nun eine „Jagd“, ein „Treiben“ auf den Übeltäter. Wird er erwischt, so wird er im Gesicht geschwärzt, ihm der „Bock“ oder die „Sau“ auf den Rücken gebunden, und er so unter Hohn Gelächter durchs Dorf geführt. — In manchen

Gegenden stellen die Schnitter eine hölzerne Gaiss auf das Haberfeld. Und von der vierbeinigen, ungelenken Form dieses rohen Schnitzwerks haben wir heute noch Ausdruck und Form des „Holzbocks“, „Sägbocks“, auf dem die Holzmacher ihr Holz zerkleinern.

In Landau an der Isar wird das „Habertier“ von Stroh auf der Tenne errichtet. In Prien, nach der Flachs-ernte, „hängen die Leute in den Dörfern beim Drischelleg (letztes Niederlegen des Dreschflegels) sich Tierfelle um, und schleichen in dieser Verkleidung heimlich in die Häuser“ (Sepp, a. a. O. S. 283). Und im Böhmerwald wird demjenigen, „der den letzten Getreidewagen einführt, Nachts die Habergaiss (ein Gaisbock aus Stroh mit einem Reiter darauf) auf's Dach gesetzt.“ Das ganze Dorf wird unter grossem Lärmen aufgeweckt, und genötigt, herbeizueilen und sich die Sache anzusehen. Dabei wird geschrieen:

„Wer nit aufsteht, arbeit und jagt,

Merk dir's, der wird mit der Hobagoas plagt.“ —¹⁾

Wir sind hier zum erstenmal vom Haberfeld und vom Schluss der Ernte aus auf den Begriff „Jagen“, nächtliches Jagen, gestossen. Vielleicht gelingt es von hier aus, dem Haberfeld und seinen Gepflogenheiten die Akzion des „Jagens“, oder des identisch mit ihm gebrauchten „Treibens“, anzuschliessen, und so zu einer vernünftigen Erklärung des Haberfeld-Treibens zu gelangen.

2) „Jagen“ und „Treiben“.

In der Herbst-Tag- und Nacht-Gleiche, wo Wind und Gewittersturm am Himmel vorüberzieht, geht die

¹⁾ Rank, J., Neue Geschichten aus dem Böhmerwald. Wien 1847. S. 110—112.

„wilde Jagd“. Wotan ist Anführer. Er sitzt wieder auf weissem Ross. Noch bevor er und sein Gefolge durch das Christentum zum „wilden Jäger“ und zum „wütenden Heer“ herabgedrückt wurde, trat an seine Stelle Karl der Grosse (Simrock, Myth. 193), der „Kaiser Karl vom Untaschberg“. Wir werden sehen, welche bedeutsame Beziehungen die Haberfeld-Treiber zu diesem Kaiser Karl gewinnen. Die „Jagden“ in den stürmischen Herbst-Nächten gehen nun in der Vorstellung des Volkes fort bis herauf in unsere Zeit und nehmen praktische Bedeutung an. Allerlei Tiere begegnen uns hier, die zur Jagd gehören, oder gejagt werden: Pferde, Hunde, Eber, Rinder, Hirsche, Böcke. Sobald das Volk die „wilde Jagd“ selbst exekutirt, stülpt es sich die diversen Tierköpfe auf, wickelt sich in die betreffenden Felle und ahmt die Tierstimmen nach. In dunkler Herbstnacht rast man dann durch die Dörfer. Dass es sich dabei um eine heidnische Erinnerung handelt, zeigen die kirchlichen Verordnungen dagegen. In lateinischen Predigten aus dem 6ten Jhrdt. wird mit grosser Misbilligung von dem „cervulum seu vitulam facere“ (den Hirsch oder die Kuh machen) gesprochen (Phillips, Katzenmusiken. 39). Und direkte Verbote aus frühester Zeit bringen die Synodalstatuten aus dem ganzen Abendland, aus Auxerre, aus Canterbury, aus Cambray, aus Würzburg, aus Worms. „Wer — heisst es in den Pönitenzialbüchern von Canterbury — als Hirsch oder Kuh einhergeht, das heisst in ein Tier sich wandelt und sich in Felle kleidet und setzt Tier-Köpfe auf; wer sich so den Anschein eines wilden Tieres gibt, den treffe dreijährige Busse, denn es ist dämonisch“ (Phillips, 39). Von ähnlichen Vermummungen erzählt Olaus Magnus aus Schweden: „Zur Zeit dieser Auf-

züge erfasst ein toller Wahnsinn die Leute, und Jeder sucht, je nach seinem Stand, das Fürchterlichste in Verkleidung zu leisten; so sezen sich die Fleischer Köpfe von Ochsen auf, Andere Köpfe von Ziegen, und machen deren Stimmen nach oder grunzen wie Schweine“ (Olaus Magnus, *de gentium septentrionalium variis conditionibus*. lib. XIII. c. 42. *de personatis seu mascharis*). Und Strutt berichtet aus der Zeit König Edward's III. von England, dass man dort bei gewissen Gelegenheiten als Bull, Hirsch und Bock auftrete: Leute ziehen eng-anliegende Kleider an und wälzen sich dann in Haaren, so dass sie zottig, wie Bären, erscheinen (Strutt, *The sports and pastimes of the people of England*. London 1801. p. 124). „Am Dreikönigabend geht im Salzburgerlande, in Tirol und in Kärnthen das „Berchtellaufen“ vor sich, eine förmliche wilde Jagd mit aufgesetzten Hörnern und Kuhschellen“ (Sepp, *Religion d. alten Deutschen*. S. 353). Berchta, die deutsche Göttin vertritt in jeder Hinsicht Wotan: sie ist Ernte-Göttin, auch für sie bleibt ein Halm oder eine Garbe auf dem Felde stehn, und natürlich ist sie bei der „wilden Jagd“. — Noch in den Jahren 1856 und 1857 liefen die Burschen in Fürstenfeldbruck, in Baiern, in Hirschhäuten mit Geweih herum (Sepp, *ebenda*, 53). Aber in vielen anderen Gegenden Deutschlands und der Schweiz erinnern die „Rauchnächte“ (Schmeller II. 14), die „Klöpflinnächte“ (wo zur Nachtzeit Erbsen an die Fenster geworfen wurden), die „Rumpelnächte“ (Schmeller II. 100) und das niederrheinische „Tierjagen“ (Simrock, 527) mit ihrem Lärm und Vermummungen an die alte Sitte des „Jagens“ und „Treibens“. Ganz besonders die „Posterlijagd“: „Wie im Salzburgerischen der Berchta-Kultus, hat sich im Entlibuch (Kanton

Luzern) eine vom Volk selbst dargestellte Posterli-jagd als Sitte eingeführt. Unter dem Posterli denkt man sich ein Gespenst in Gestalt einer alten Frau oder einer Ziege. Abends versammeln sich die jungen Bursche des Dorfs und ziehen unter lautem Geschrei und Getöse aneinander geschlagner Bleche, geblasener Alphörner, geläuteter Kuhglocken und Ziegenschellen, knallender Geisseln über Berg und Thal in ein anderes Dorf, dessen Jünglinge sie mit gleichem Lärm empfangen. Einer im Haufen stellt das Posterli vor oder es wird in Puppengestalt auf einem Schlitten nachgeschleift und in einer Ecke des fremden Dorfes stehn gelassen. Dann stilt sich der Lärm und Alle kehren heim.“ (Grimm, Myth. 779). —

Wir haben hier also bei diesem nächtlichen „Jagen“ alle Elemente, die wir schon beim „Haberfeld“ kennen gelernt haben, und in fast gleicher Bedeutung, vereinigt: Wotan als Erntegott, für dessen Schimmel die Haber-Halme stehen bleiben, zu Pferd der Anführer der wilden Jagd; Berchta, seine Stellvertreterin auf der Jagd, ist auch Erntegöttin; auch sie erhält die Haber-Garbe. Die Tiere Bock, Sau, Eber, Hirsch, Bär u. s. w., wir haben sie fast alle schon auf dem Haberfeld oder in der Tenne kennen gelernt. Gar der Ziegenbock, der seinen Namen für Alles was mit Haber zusammenhängt hergeben muss, er ist als Pilwiss der Namensvertreter Wotans, reitet durch das Haberfeld, wird als „Habergaiss“ aus Stroh geflochten dem lezten Drescher auf den Hausfirst gestellt, wozu in der Nacht das ganze Dorf „um mitzujagen“ aufgeweckt wird. Und eben jetzt sahen wir ihn (die Ziege) als „Posterli“ nochmals an dem nächtlichen Jagen über Berg und Thal in Luzern teilnehmen. „Haberfeld“ und „Jagen“ haben also in

den Sitten, dem Aberglauben und den Gebräuchen unserer Vorfahren wol gewisse Elemente gemeinsam, die sich auf die Ernte und die dabei in Betracht kommenden Gottheiten und die sie vertretenden Tiere beziehen. Und da für „Jagen“ immer auch „Treiben“ gesetzt wird, so liegen die beiden Worte „Haberfeld“ und „Treiben“, wie sie uns in dem perplexen Wort „Haberfeldtreiben“ gegenüberstehen, hinsichtlich ihrer sittengeschichtlichen Bedeutung nicht so weit auseinander, als man auf den ersten Blick meinen möchte. —

Aber mit dem „Jagen“ an sich ist es bei diesen nächtlichen Aufzügen nicht getan. Mit den Beziehungen zu den Göttern und zum „wilden Heer“ gibt man sich nicht zufrieden. Das sind ungreifbare Dinge. Man sucht Beziehungen zu den Menschen. Man will Jemandem jagen. Man jagt seinen Mitmenschen. Mit diesem Dativ, mit diesem Wem-Fall, haben wir unwillkürlich die Gebirgssprache der bairischen Älpler gestreift. Auch dort heisst es: „Dem wird getrieben.“ — „Em Pfarrer wird getrieben.“ — „Em Speck-Bauern wird getrieben“ u. dgl. Damit machen wir einen weiteren Schritt vorwärts in unserer Studie und untersuchen die aggressive Seite dieses „Jagens“.

3) Die Rügegerichte.

Die Rügegerichte sind eine der ältesten Institutionen in Deutschland und direkt aus dem deutschen Rechtsbewusstsein und der ältesten Praxis der Gau-Gerichtbarkeit erwachsen. Man wurde hier von Seinesgleichen gerichtet, nicht von Berufs-Richtern, die statt aus dem Gefühl des Volkslebens heraus aus den Büchern eines fremden, lateinisch redenden Volkes Recht sprachen. Diese Gau-Gerichte hatten von Kaiser Karl dem Grossen

den „Blutbann“ überkommen, das Recht über Leben und Tod, und übten ihn in seinem Namen aus. Grafschaften, Städte und Landbezirke übten so im Namen des Kaisers das Rüge-Recht. „Sie klagten an, strafte und henkten, ohne lang herum zu fragen, was aber viel Verdruss machte“ sagt der Bayrische Criminal-Codex vom Jahr 1771 über diese mittelalterliche Rechtsform. Während aber im grössten Teil von Deutschland die Fürsten noch vor der Reformazion dieses Rüge-Recht an sich rissen und es zu einem Bestandteil ihrer Landeshoheit machten — in Bayern finden wir schon 1365 die Abschaffung der Rüge-Gerichte in der „zweiten Handveste Herzog's Otto“ bestätigt, also zum wiederholten male abgeschafft (Bayrischer Criminal-Codex 1752. s. Westenrieder, Gesch. v. Bayern. München 1785) — setzten sich in Westfalen diese Rüge-Gerichte als Fem fort und verbreiteten sich als geheime Fem oder „Frei-Gerichte“, die vom Kaiser mit dem Blutbann begabt waren, neuerdings über ganz Deutschland neben der landesherrlichen Gerichtsbarkeit, und ihr Konkurrenz bereitend. Erst im 16ten Jahrh. verloren sie durch Einsetzung des Reichskammergerichts und Verbesserungen im landesherrlichen Gerichtswesen an Bedeutung; blieben aber in ihrer Heimat, der „roten Erde“, wenn auch auf das Gebiet der Polizeiübertretungen zuletzt beschränkt, bis in unsere Tage bestehen. Der letzte Freigraf und Stuhlrichter starb 1835. Die Einrichtung dieser Frei-Gerichte mit ihren Ladungen, die unter symbolischen Zeichen an der Türe des Vorgeladenen befestigt wurden, ihren Eides-Reinigungen, Eideshelfern u. drgl. war die der alten deutschen Gau-Gerichtsbarkeit. Das Gericht wurde im Freien auf einem Hügel abgehalten und die Schöffen, die „Wissenden“, gelobten, das Verfahren

geheim zu halten „vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, vor Schwester und Bruder, vor Feuer und Wind, vor Allem was die Sonne bescheint und Regen benezt, vor Allem was zwischen Himmel und Erde ist“ (Wigand, das Femgericht. S. 273 ff.). Je mehr aber das Rüge-Recht den Händen des Volkes entrissen wurde, um so mehr lebte es im Empfinden der Massen fort, und je mehr es die schweren und toteswürdigen Verbrechen waren, die seiner Kompetenz entzogen und nach römischem Recht abgeurteilt wurden, um so mehr unterzog es seinem privaten Verfahren jene Verstösse gegen Sitten und festgewurzelte Gewohnheiten, die im römischen Recht keine Beurteilung fanden.

So bildeten sich über ganz Deutschland hin in vielen Gemeinden unter den unverheirateten Bauernburschen sogenannte „Bruderschaften“, Innungsartige Verbände, welche unter sich nach bestimmten Gesezen Zucht und Ordnung aufrecht erhielten, und gegen Verstösse gegen die gute Sitte Rüge-Gerichte abhielten, eine Privat-Justiz, der sich der Einzelne nicht entziehen konnte, und die zu den blutigen Gau-Gerichten etwa in demselben Verhältniss standen, wie die „Comments“ unserer heutigen Studenten-Corps zum öffentlichen Rechtsverfahren. Dieselben erhielten sich am längsten in Siebenbürgen, am Rhein und in Alt-Bayern. In Siebenbürgen besteht noch heute in jeder Gemeinde, wie Fronius erzählt,¹⁾ ein Verband der verheirateten Bauern, die „Nachbarschaft“, ein solcher der ledigen Dirnen, und einer der ledigen Burschen, die „Bruderschaft“; die Leztere ist die weitaus wichtigste: und sie ist im Besize eines

¹⁾ Fronius, Fr., Bilder aus dem sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen, Wien, 3. Aufl. 1885.

Rüge-Gerichts. An der Spitze steht der Altknecht: er bewahrt die Artikel und führt den Vorsitz bei der Rechtsprechung. Dieselbe bezieht sich nur auf die ledigen Mitglieder der Genossenschaft. Jeden zweiten oder dritten Sonntag tritt diese Bruderschaft zur Rechtsprechung zusammen. Der Altknecht gebietet Ruhe und fordert Schuldige zum Selbstbekenntnis auf. Demnächst kommen die Amtsknechte, eine Art Ausschuss-Mitglieder, und bringen ihre Klagen vor; diese gelten ohne Zeuenschaft: gewöhnliche Mitglieder dagegen, „Knechte“, haben ihre Anklagen durch sieben Zeugen zu erhärten. Aus diesem Erhärtings-Verfahren, wie aus dem Abtreten des Angeklagten während der Rechtsprechung, ergeben sich deutliche Anklänge an das Verfahren bei der Fem. — Einen süddeutschen Rüge-Verband der Art lernen wir aus Maximilian Schmidt's Erzählung, „Der Bubenrichter von Mittenwald“ (München 1886), kennen, die auf historischem Material beruht, und nur wenige Stunden von jenem engumschlossenen Bezirk spielt, wo noch heute die „Haberer“ ihre Herrschaft ausüben. Auch hier handelt es sich um einen Junggesellen-Verband, der in seinen Reihen auf Zucht und Ordnung sieht unter strenger Einhaltung der althergebrachten Sitten. Der „Bubenrichter“ ist hier der Vorstand, in dessen Hause das geheime Gericht abgehalten wird. Die Bussen bestehen in Geldstrafen, Lieferung von Wachs an die Kirche, und darin, dass der Verurteilte nach alt-deutscher Sitte in den Bach gelegt wird, bis kein trockener Faden mehr an ihm zu finden ist. Doch fand hier, wie schon die Wachslieferung an die Kirche beweist, frühzeitig eine Verquickung mit religiösen Institutionen statt. Eigene Messen werden für die Buben-Richter gelesen. Sie verloben sich zur heiligen Jungfrau etc. und seit

1860 ist aus der Buben-Richterschaft eine Betbruderschaft geworden, womit ihr kulturhistorisches Interesse für uns verschwindet. — Ähnlichen Jung-Gesellverbänden begegnen wir am Nieder-Rhein. Dort heissen die Mitglieder „Reihjungen“, der Vorsteher „Reihmeister“. Wenn es auch vorwiegend festliche Gelegenheiten sind, bei denen sie in Funktion treten, so sind sie doch auch im Besitz eines Rüge-Rechts, und hier, am Nieder-Rhein, geschieht die Ausübung des Rüge-Rechts unter der Form jenes „Tiertreibens“, von dem wir schon oben gesprochen haben.¹⁾

Dabei nahmen diese ihrer Natur nach mehr weniger geheimen Verfahren allerlei, teils ernsthafte, teils spöttisch-mokirende, Formen an. Dass die Fem auch geheim gewesen, kam ihnen nur zu Statten.

Auch das nächtliche „Jagen“ und „Treiben“ bei Gelegenheit von Ernte-Festen oder in Erinnerung an heidnische Natur-Gottheiten, und die dabei stattfindenden Vermummungen schienen jetzt ganz gelegen, um einem unterdrückten Rechts-Empfinden Gelegenheit zum Ausdruck zu verschaffen und die leichtsinnigen, allzurasch römischer Rechts-Auffassung sich hingebenden Landsleute wissen zu lassen, dass Sitte und althergebrachte Gewohnheit nicht von heute auf morgen geändert werden dürfe. Dass dabei an Stelle des alten Wotan, dessen Bild im Erntesegen und bei nächtlicher Jagd immer gegenwärtig war, in der verchristlichten Fabel und Legende stets Karl der Grosse trat, schien wiederum ein Vorteil, da ja letzterer den Blutbann verlieh, das

¹⁾ Siehe über diese ganze Materie der Junggesellen-Verbände den vortrefflich orientirenden Aufsatz von Prof. Usener in Bonn „Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte“ Beilage z. Allg. Ztg. München 30. Juni und 3. Juli 1893.

Rüge-Recht, und das Volk immer auf seine Rückkehr hoffte, damit er alte Sitte und Recht wiederherstelle. „Der Kaiser Karl vom Untaschberg.“ War aber gar die Form des Rügens z. B. bei gewissen moralischen Vergehen, wie uns Tazitus berichtet, schon bei den alten Germanen, die des „Treibens“, des Hinaustreibens, des Hinausschlagens, dann war ja das spätere nächtliche Treiben unter der unsichtbaren Führung Wotans, der die Ehe beschützte, oder Kaiser Karls, nur eine direkte Fortsetzung. „Die Ehebrecherin — berichtet Tazitus — wird mit abgeschnittenen Haaren, nackt, in Gegenwart der Verwandten vom Manne aus dem Haus gejagt und mit Schlägen durch den ganzen Ort getrieben.“¹⁾ Wir werden uns also nicht wundern, wenn wir im Verlaufe der nächsten Zeit und bis herauf in unser Jahrhundert auf ähnliche Begebenheiten treffen, wo im Hinblick auf moralische, besonders eheliche, Vergehen ein nächtliches „Treiben“ stattfindet. Und alle die Elemente, die wir schon beim „Haberfeld“ und beim „Treiben“ und „Jagen“ getroffen haben, die Gottheiten, ihre Stellvertreter, Wotan, Berchta, Kaiser Karl, und die Tiere und die Vermummungen durch deren Häupter und Felle, und den ganzen Lärm der „wilden Jagd“ werden wir wieder finden.

Das Merkwürdigste, was nach dieser Richtung hin bekant geworden sein dürfte, möchte wol der unter dem Namen „Charivari“ im Mittelalter geübte Gebrauch der Verhöhnung Sich - Wieder - Verheiratender sein. Die zweite Ehe war wol nach kirchlichem Recht erlaubt, aber gerade bei den alten germanischen Stämmen, die

¹⁾ „Paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum poena praesens et maritis permissa: abscisis crinibus, nudatam, coram propinquis expellit domo maritus“ (Germania. 19).

sich ja auch vielfach in Frankreich niedergelassen hatten, verpönt („civitates in quibus tantum virgines nubunt et cum spe votoque uxoris semel transigitur“ Tacitus, Germania, 19). Die Teilnehmer am Charivari erschienen ver mummt — daher der Name: „qui varie sa chère ou son visage“ — in Tiergestalten, als Hirsche oder Kälber — „eundo falsis visagiis“ — sie waren „mit Schüsseln, Tellern, Glocken und Kesseln bewaffnet und erhoben einen gewaltigen Lärm und ein gellendes Geschrei, Pfeifen und Zischen; Spottlieder und obszöne Gesänge wurden rezitiert“ (Phillips, S. 8—9). Die Kirche verbot diesen Aufzug, ebenso wie das „cervulum sen vitulum facere“, das Hirsch- oder Kuh-Machen, da sie in ihm eine Verhöhnung der kirchlichen Ehe erblickte. Der Bischof Hugo von Berry schreibt in den 838 erlassenen Synodalstatuten: „Da nach dem Ausspruche des Apostels die Frau nach dem Tode ihres Mannes von dem Bande mit demselben gelöst ist und freie Macht hat, sich im Herrn zu vermählen, an wen sie will, so soll sie, wenn sie von der ihr von dem Apostel gegebenen Gewalt Gebrauch macht, darum keinerlei Beleidigung ausgesetzt sein. Wir verbieten daher durch dieses Statut, dass Keiner, welchen Geschlechtes oder Standes er sei, in unserer Stadt oder Diözese es sich herausnehme, zum Spott und Hohn der zum Zweitenmal sich Vermählenden oder eines von ihnen, jenes schändliche Spiel (ludus iniquitatis), welches in der Volkssprache Charavall (charivari) heisst, zu treiben.“ (Phillips, S. 6.) Die Sprachforscher belehren uns, dass aus „Charavall“ Crawl wurde. Und es ist doch bemerkenswert, dass die Haberfeldtreiber heute nach Verlesen jedes Truz-Verses die Weisung zum Lärm-machen mit den Worten geben: „es folgt Grewöi!“

(was offenbar der lautlichen Anstrengung dieser Gebirgler entspricht, „Crawall“ zu sagen). Und auch daran darf erinnert werden, dass im Altbairischen „Schariwari“ (charivari) nach Schmeller (Wörterbch. II. 447) einen „buntschekigen Menschen“ bedeutet, also Einen, der sich eventuell verkleidet und maskirt hat. — Auch in England begegnet uns eine in Beziehung zu ehelichen Verhältnissen stattfindende Katzenmusik (rough music) mit Kesseln, Bratpfannen, Schüreisen und Feuerzangen, wenn zwei Ehegatten in notorischem Unfrieden leben, oder wenn ein sehr alter Mann ein sehr junges Mädchen zur Frau nimmt (Phillips, S. 13). Auch in Lübeck finden wir eine Verordnung, die das Verspotten und Lärmen vor den Türen Sich-Wieder-Verheiratender verbietet: „de Wedewen by der Brutnacht nicht tho höhnen, nach en Grael (Grölen) mede Schalmeyen vor de Döre tho make, by Pene des Rades“ (Lübische Kleider-, Hochzeit-, Kindtauf- und Begräbnis-Ordnung. 1462).

Wir sind bei all diesen Aufzügen den Vermummungen in Tierhäuptern begegnet. Und besonders der Hirsch — *cervulum facere* — spielt hier eine Rolle. Man erscheint bei ehelichen Dissidien und ehelichen Verfehlungen seiner Nebenmenschen mit dem Hirschgeweih geschmückt vor dem Haus der Betreffenden in spöttischer, verhöhnender Absicht. Offenbar haben wir hier die Grundlage für unsere internationale Anschauung bei der Wendung „Jemandem Hörner aufsetzen“. Und in Italien ist es merkwürdiger Weise der Bock, der das Simbol abgeben muss. „Becco cornuto“, gehörnter Bock, wird dort der betrogene Ehemann genannt (Petrocchi, *Dizion. della lingua italiana*, Milano 1892). Beides sind Tiere aus dem „wilden Heer“, aus der „wilden Jagd“. Und wiederum stossen wir hier auf eine bekante Wendung:

Jemanden in's Bockshorn jagen. Auch hier wieder „Bock“ und „Jagen“. Der Zusammenhang — schreibt Simrock — ist ohne Zweifel alt und echt: es war der Umzug des wilden Heeres, den man nachbildete: „(Wotan) der alte Gott sollte die Strafe des gekränkten Eherechts, der Lust und Buhlerei zu verhängen scheinen.“ (Simrock, Myth. 529). — Bekannt ist auch die Schlussszene aus Shakspeare's „Lustige Weiber“:

Falstaff, der ewige Betrüger und Störer ehelichen Friedens, „mit einem Hirschgeweih auf dem Kopfe tritt auf“: „Die Windsorglocke hat zwölf geschlagen. Der Augenblick rückt heran. Nun, ihr heissblütigen Götter, steht mir bei. Erinnere dich, Jupiter, wie du für Europa ein Stier wurdest. Liebe seze dir deine Hörner auf. Oh, allmächtige Liebe! die auf gewisse Weise das Vieh zum Menschen macht, und auf andere den Menschen zum Vieh! so wardst auch du, Jupiter, ein Schwan aus Liebe zu Leda. Oh, allgewaltige Liebe! Wie nahe streift der Gott an die Gestalt einer Gans! — Deine erste Sünde verwandelte dich in ein Vieh: fi Jupiter! und für die zweite geberdetest du dich als Schwan: schwante dir nicht, Jupiter, wie nichtsnuzig du warst? — Wenn Götter so hiziges Blut haben, was sollen die armen Menschen anfangen? Ich, meines Teils, bin hier ein Windsorhirsch, und der feisteste im Forste, denk' ich. Schik mir eine kühle Brunstzeit, Jupiter! — Wer komt hier? Meine Hündin?“ —

Frau Fluth. „Sir John? Bist du da mein Tierchen? Mein allerliebster Hirsch?“ —

Falstaff späterhin: „Teilt mich, wie einen Präsentirhirsch, jede ein Viertel: meine Seiten will ich für mich behalten, meine Schultern für den Wärter dieses Parks, und meine Hörner vermach' ich euern Männern“

Später kommt die Feen-Königin, die Vertreterin guter Sitte und Enthalttsamkeit, trifft auf Falstaff und fordert ihr Gefolge auf: „Umringt ihn, Feen! mit spöttischen Versen plackt ihn, und wie ihr ihm vorbeischwebt, kneipt im Takt ihn!“ —

Und nun singen sie das (Rüge-) Lied:
„Pfui der sünd'gen Fantasei!
Pfui der Lust und Buhlerei!
Lust ist Feu'r im wilden Blut,
Angefacht durch üpp'gen Mut:
Tief im Herzen wohnt die Glut,
Und geschürt wird ihre Wut
Von sündiger Gedankenbrut.
Kneipt ihn Elfen nach der Reih',
Kneipt ihn für die Büberei!
Kneipt ihn und brent ihn und lasst ihn sich drehn,
Bis Kerzen und Sternlicht und Mondschein vergehn.“

Der Rest ist eine Hänselei Falstaff's. Offenbar kante England das nächtliche „Treiben“ in Tierhäuptern ebenso wie der Niederrhein seine „Tierjagen“, von denen Simrock sagt, dass sie „an keine Jahreszeit mehr gebunden sind (wie die „wilde Jagd“ Wotans), da sie nur noch zu einer Art Volksjustiz dienen, die gelegentlich geübt wird“ (Myth. 527).

Ganz losgelöst von den finsternen Herbstnächten, oder den Tag- und Nacht-Gleichen, da das „wilde Heer“ zieht, erscheinen jene Rüge-Spiele und -Darstellungen, von den Schmeller berichtet: „An den Fassnachttagen reitet (in Baiern) ein Bursche auf einer ausgestopften Figur, die einen Schimmel vorstellt (hier haben wir wieder Wotan's Pferd), oder einem blossen Steckenpferd, mit mehreren Kameraden vermummt vor die ländlichen

Wohnhäuser, wo sie dann in kurzen Szenen allerlei lächerliche Begebenheiten, die sich das Jahr hindurch an dem Orte zugetragen haben, vorzustellen suchen. Den Hauptacteur dieser mit wahrhaft bacchantischem Mutwillen vorgestellten Komödie nennen sie den Fasnachtschimmel“ (Wörterbuch, II. 420); und weiter: „An der Ilm (in Oberbayern) ist besonders zur Fasnachtszeit üblich das ‚Leut-Ausspielen‘ (Einen ausspielen, soviel als: ihn zum Scherz oder Spott nachäffen), wobei einzelne lächerliche Begebenheiten, die sich das Jahr über im Ort ereignet, im Costüme und mit den Gebärden derjenigen, die sich dabei blossgestellt haben, zur Belustigung der Zuschauer szenisch vorgestellt werden. Eine ländliche Kunstleistung, die sich besonders die jüngeren Bauernbursche angelegen sein lassen“ (Schmeller, ebenda, 664). — Auf verschiedene Jahreszeiten verteilt erscheinen die folgenden Aufzüge: „An das Michelting oder Herbstgericht erinnert der Aufzug in der Gegend von Rothenburg a. d. Tauber, wo Jeder den Andern rügt: aber auch nach Pfingsten geschah es; beide Zeiten hiessen „in der Goldwoche“: man rügt, so Jemand der Gemeinde im Akern, Mähen und Zäunen etwas entzogen“ (Sepp, Religion, 256). — „Zu March im Kanton Schwyz besteht am Sylvesterabend, vor Dreikönig und in den drei Fastnachtstagen das Bröcken oder Ausläuten und Zuschellen, wobei Leute aus allen Ständen mit Ketten, Ratschen und Trommeln, Klarinettschnäbeln und Hörnern, Kuhschellen und Heerdeglocken sich zusammenschaaren. Bröcken heisst die Stimmen verstellen, um gereimt oder ungereimt, zum Volkswitze die Vergehen einer Person durchzuhecheln, Skandale Einzelner mit Katzenmusik zu strafen,

darüber zu klaffen und sie zu verklopfen. Dabei werden abscheuliche Larven getragen.“ (Sepp, ebenda, 256). — Eine uralte Sitte muss wol dem zu Ebrach bei Bamberg stattgehabten Vorgang zu Grunde liegen. Dort wird, oder wurde, jährlich am Aschermittwoch zum Scherz ein Gericht im Feld gehalten, welchem zwölf Jungfrauen vorstehen. Ihnen wird eine verlarvte menschliche Figur vorgeführt, vor ihr Gericht gestellt, und aller Verbrechen angeklagt, welche das ganze Jahr hindurch zu Hause oder auf der Flur in irgend einer Weise verübt worden sind (Hoffmanni annal. Bambergens. 1718. lib. V. cap. 19). Dies erinnert offenbar an das offene Gericht, welches auf dem Idafelde in Walhalla vor sich geht und zu dem die zwölf Asen reiten:

„Die Asen einen sich auf Idafeld
über den Weltumspanner, den grossen zu sprechen.
Uralter Sprüche sind sie da eingedenk . . .

„Da reitet der Mächtige zum Rat der Götter,
der Starke von oben, der Alles steuert.
Den Streit entscheidet er, schlichtet Zwiste.“ (Edda).

Also auch hier klingt wieder Wotan, letztes Gericht, Abrechnung, Vergeltung an, und dies passt zur Ernte, Herbst, Einheimen, Jahresabrechnung. Auch im bairischen Gebirge sollen es nach „Bavaria, Landeskunde, Bd. I, 421“ zwölf Haberfeldmeister sein. — Aber in vielen Gegenden Baierns, Schwabens und Tirols gibt es noch ähnliche Einrichtungen, Aufzüge zu bestimmten Jahreszeiten mit Rügeliedern und Spizreimen, besonders die sog. Narren-Gerichte zu Rottweil (Württemberg), Wurmlingen, Stockach und Grosselfingen, wo der „Narr“ Jedem Einzelnen „aufsagen“ darf, was dieser

sich für Schwachheiten das Jahr über hat zu Schulden kommen lassen, und die an unsere Fasnachtsfreiheiten und Maskeraden erinnern (s. Bierlinger, Volktümliches II. 35—45). Auch die sog. mock-processions, Spott-Prozessionen der protestantischen Engländer während des 16. bis 18. Jhrh., in denen das Volk die ganze katolische Klerisei vom Papst bis zum Kaplan figürlich vorführte und lächerlich machte, gehören hieher (s. Hone, W., Ancient mysteries. London 1823. S. 242).

Wir haben aber noch eines Mannes zu gedenken, der sozusagen für sich, auf eigene Kosten, „jagt“, und „Rügen austeilt“, und der seine Zugehörigkeit zu dem alten Gott und dem nächtlichen Spuk der „wilden Jagd“ ebensowenig verläugnen kann. Es ist Nikolaus, Pelzmärtel. Der Kalenderheilige und einstige griechische Bischof muss sich seine Verquickung mit den ältesten heidnischen Vorstellungen und seine Einreihung in Wotan's „wilde Jagd“ gefallen lassen, um zu Ansehen und Popularität zu gelangen. Am Mumelsee in Baden kommt der heilige Nikolaus, der Patron der Schiffer, auf einem Schimmel geritten. Das ist natürlich der Schimmel Wotan's. Der Begleiter Nikolaus', der die Kinder einstekt, heisst in Östreich Krampus (der, der einzieht, ergreift), in der Schweiz Schmutzli, in Baiern Klaubauf (aufklauben, zu sich nehmen). Alle drei sind aber „Verwante des Rupprecht“ (Simrock, Myth. 525), der „Knecht Rupprecht“ steht aber jedesmal, ebenso wie Berchtold, oder die Berchta, oder die Perchtl, oder die Bartel, für Wotan (Simrock, 524). „Der schwäbische Pelzmärte ist der mit St. Martin's Namen bekleidete Wotan“ (Simrock, 525). In Kärnten und Steiermark zieht auf Weihnacht St. Nicolo und der

Bartel mit dem Teufel und der langhalsigen Habergais um, welche in einem Tierschädel endet. (Sepp, Religion. S. 348). In der Niederlande erscheinen in Begleitung Nikolaus' auch Schweine („St.-Nicolaas-Varkens“) und in Siebenbürgen neben seinem Schimmel auch die Steingeiss und die Adventsau (Simrock, 525). Wir sehen, es ist der grosse Zug von heidnischen Gottheiten und ihrer Vertreter, sowie der ihnen heiligen Tiere, die wir hier wieder beisammen finden. Auch der Teufel ist da. Es kann uns nicht wundern. Er trägt ja die Hahnen-Feder, der Bock ist sein Vertreter auf dem Blocksberg, er ist das Abbild des alten Gottes Donar und befindet sich selbstverständlich im „wütenden Heer.“ Wir werden ihn bei den „Haberern“ wiederfinden. In finsterner Nacht — am 6. Dezember ist sein Tag — geht nun Nikolas in gräulicher Verkleidung, allein, oder von einem schrecklichen Gesellen gefolgt, von Haus zu Haus, reisst fürchterlich an der Gloke, und hält strenges Rüge-Gericht über die Kinder ab. Es ist ein richtiges Kinder-Haberfeld-Treiben. Trotz alles Polterns und Drohens gibt es freilich zuletzt meist nur Äpfel und Nüsse, denn die Kinder haben ja noch so schrecklich wenig in sittlicher Hinsicht verschuldet. Aber auch die Grossen können sich St. Nikolas nur schwer abgewöhnen, mit dem sie so viele geheime Beziehungen und Erinnerungen verbinden. „Im Walckersberg bei Tölz kam noch 1828 ein Nikolausumzug zu Ross und Wagen vor, mochte sich das Landgericht noch so sehr dagegen ereifern“ (Sepp, 349). Sepp erzählt darüber an anderer Stelle („Denkwürdigkeiten aus dem Isarwinkel, S. 72) Folgendes: „Ich war 1828 kaum als Student nach München gekommen, als der Lärm erging, die Wackersberger hätten einen eigenen Nikolaus-

Umritt gehalten, woran das ganze Viertel sich beteiligte, um die Jachenau zu durchziehen. Dabei stellte sich der „Klaubauf“, Hirten, Pilger, Bettler je nach der Legende ein; diese selbst wurde in Knittelversen vorgetragen. Das Landgericht geriet in Harnisch und Gensdarmen wie Gerichtsdienner wollten dem Zuge Einhalt tun, als ob es sich um einen Aufstand handle. Hierzu wäre es aber in Folge des Einschreitens bald gekommen. Wer wusste damals, und wie Wenige begreifen heute noch etwas vom germanischen Altertum, vom urdeutschen Volks- und Glaubensleben?“ — Es war ein richtiger Wotans-Umzug.

Nun noch einige Worte über die Truzlieder, die Knittelreime, die Rügelieder. Die Ernte, der Abschluss der Ernte, und die Lust, die den Menschen nach schwerer, verantwortungsvoller Arbeit, nach riskanten Tagen, wo ein Wetterschauer oder Hagelschlag alle Mühe und Fleiss vernichten kann, überkommt, drängt an und für sich das Wort, das Lied und den Scherz auf die Lippe. Ich selbst sah in Italien Schnitter und Schnitterinnen im glühendsten Sonnenbrand mit vollem Gesang auf der staubigen Landstrasse vom Feld heimkehren. Und Sepp berichtet: „In den Abruzzen kommt es vor, dass die Schnitter die Vorübergehenden hänseln“ (Religion S. 284). Es scheint eine gewisse Erregung der Gemüter sich zu bemächtigen. Und zu der fisischen Erregung, zu den klopfenden Schläfen, beim Dreschen, wie beim Schneiden, kommt dann die sinnliche Lust und das gemütische Behagen. Nach dem, was uns Horaz in seiner Epistel an Augustus (lib. II, epist. 1) berichtet, scheint die ausgelassene Art bei der römischen Ernte mit ihrer bachischen Lust, ihren Wechselgesängen und dem rücksichtslosen Aufdeken von in sexueller Hinsicht bedenklichen Privat-

Verhältnissen nicht allzuweit von den Gebräuchen auf der Schwäbischen Tenne und bei den bairischen „Haberern“ entfernt gewesen zu sein. Und sie scheint den römischen Präfekten zu ähnlichen Bedenken Veranlassung zu geben, wie das deutsche Widerspiel unserer heutigen Behörden. Hören wir Horaz! Fast mit der ernststen Miene eines Amtsrichters beginnt er:

„Sonst, am Feste der Ernte, sobald die Scheune gefüllt war,
pfl egten die Väter — ein derbes Geschlecht von genügsamen Bauern —
sich an Seel und Leib zu ergözen, denn schwer war die Arbeit.
Opferten dann mit Frau und Kind und den andern Gehül fen
ihr, der Tellus, ein Ferkel,¹⁾ und Milch dem Sylvanus²⁾
als Sühnung,

¹⁾ Hier begegnet uns wieder bei der Ernte die Sau; Tellus, die Göttin der Erde, der Fruchtbarkeit.

²⁾ Feld- und Wald-Gott; auch ihm war das Schwein heilig.

„Agricolae prisci, fortes parvoque beati,
Condita post frumenta levantes tempore festo
Corpus et ipsum animum spe finis dura ferentem
Cum sociis operum, pueris et conjuge fida,
Tellurem porca, Silvanum lacte piabant,
Floribus et vino Genium memorem brevis aevi.
Fescennina per hunc invec ta licentia morem
Versibus alternis opprobria rustica fudit,
Libertasque recurrentes accepta per annos
Lusit amabiliter, donec jam saevus apertam
In rabiem coepit verti jocus et per honestas
Ire domos inpune minax. Doluere cruento
Dente laccessiti, fuit intactis quoque cura
Condicione super communi, quin etiam lex
Poenaque lata, malo quae nollet carmine quemquam
Describi; vertere modum formidine fustis.

Blumen dem Genius und Wein, zu gedenken der Kürze
des Lebens. —
Bald jedoch bei der Feier erhob sich fescenninische¹⁾
Freiheit,
die im Wechselgesang dorfmässige Schmähungen
ausgoss.
Mit den Jahren erstarkte die Sitte, kühner und offener
trieb man nekend den Scherz, bis der Scherz allmählich
in Bosheit,
dann in offenen Hass ausartete, hohe Familien
wurden rücksichtslos beleidigt. Freilich beschwerte
Jeder sich, der sich getroffen meinte; wer noch ver-
schont blieb,
sah's des Gemeinwols wegen mit Gram; es erschien ein
Gesez gar,
das mit Strafe bedrohte Verfasser von rügenden Liedern.
Etwas half es ja wol; auch wirkte die Furcht vor dem
Knittel;
und bald drückte man sanfter sich aus mit gezielterer
Sprache.
Hellas, das wir besiegt, es besiegte den roheren Sieger,

Ad bene dicendum delectandumque redacti.
Graecia capta ferum victorem cepit, et artes
Intulit agresti Latio: sic horridus ille
Defluxit numerus Saturnius, et grave virus
Munditiae pepulere; sed in longum tamen aevum
Manserunt hodieque manent vestigia ruris.“

Epist. l. II. 1, 139—160.

¹⁾ Von der Etrurischen Stadt Fescennium; gemeint sind „nekende Hohn- und Spottlieder voll zweideutiger und oft unsittlicher Gedanken, welche die Jugend in Wechselversen bei Erntefesten und Hochzeiten gegeneinander ausstiess.“ Georges, Lat.-deutsches Handwörterbuch. Leipzig, 1869. S. 2007.

brachte die Künste dem bairischen Volk auf Latiums
Fluren.

Also erstarb der saturnische¹⁾ Vers, der rauhe: die
Plumpheit
wich einem feineren Ton. Doch lange bestanden noch
weiter,
und bestehen noch heut, nachbleibende Spuren
des Feldes.“²⁾

Wirklich könnte jeder bairische Amtsrichter aus den Bezirken Tölz, Miesbach, Rosenheim mit den Horaz'schen Versen schliessen. Die Knittel haben nichts genützt. Die Knittelverse sind geblieben. Aber auch Horaz, könnte er heute aufstehen, würde mit Staunen erfahren, dass seine Worte auch heute noch, auf seinem, auf römischem Boden, in Geltung sind. Um den Gardasee hat sich bis heute das „Märzrufen“ — „il Tratto Marzo“ — erhalten, nächtliches Aufrufen oder Zusammen-Rufen von Namen aus den besten Familien — per honestas domos — immer je ein Paar, dessen Beziehungen stattbekant sind, und deren gegenseitiges Verhältnis vom sittlichen Standpunkt aus von einer rasch angesammelten Menge durchgehechelt, beschimpft, oder — je nach dem — gelobt werden soll.

¹⁾ Saturn war ebenfalls Feldgott und gleichzeitig Richter, erfüllte also dieselben Funkzionen wie Wotan. Zu den Feld- und Waldgöttern, die bei der römischen Ernte gefeiert wurden, gehörten auch die Faune, Pane und Satyre, alles bocksfüssige Gestalten, denen auch Böcke geopfert wurden. Also auch hier wieder jenes stark sexuelle Tier, das bei der deutschen Ernte eine so grosse Rolle spielte, und dessen Name und Simbole aus Haberstroh oder Holz zu fast nichts Anderem als lasziven Gedanken und obszönen Durchhecheleien Veranlassung gab.

²⁾ Die Übersetzung meist nach Döderlein, L., Horazens Satiren und Episteln. 2. Aufl. Leipzig 1862.

Mars, der dem sprossenden, treibenden Frühlingsmonat, dem März, den Namen gegeben, der Gott, der die feurigen Sonnenstrahlen nach langer Winterkälte wieder zur Erde schickt, dem als „Mars silvanus“ zur Erwirkung des Ernte- und Heerden-Segens geopfert wird, der, wie in der Erde die Frühlingskeime, so in der Menschenbrust die Frühlingsgefühle weckt, dem zwei wiederum so stark-sexuelle Tiere wie der Widder und der Hahn heilig sind — den letzteren fanden wir schon oben bei wendischen Erntespielen mit stark sexuellem Hintergrund — und dessen Lanze die „hasta“, eben der befruchtende Phallus, die „virilis hasta“, ist — er konte in der Tat als richtender und sachkundiger Gott bei einer Zeremonie oder einem Rügegericht fungiren, dessen frühlingsartiger, saatenartiger Charakter das Gegenstück war zu der herbstlichen Ernte und den Schnittergebräuchen:

„Der März ist auf die Erde gekommen,
eine Schöne in's Eheband zu loken
— Oh, ob sie schön ist! —
Wer ist sie denn, und wer ist sie nicht? —
Es ist die N. N., die Schönste von Allen. —
Wem wolt Ihr sie geben?
Und wem sie nicht geben? —
Dem N. N. wollen wir sie geben,
Der will sie heiraten,
und ist mit ihr einverstanden. —
Einverstanden! Einverstanden! — — — — „¹⁾
so ruft es bei einbrechender Dunkelheit plötzlich durch

¹⁾ (Solo) Tratto Marzo su questa terra
Per maridar 'na putta bella
— Oh! se la è bella! —

(Coro) Chi éla e chi no éla?

(Solo) L' è la siora N. N. che l' è la pu bella

ein Sprachrohr von der „Bastione veneziana“ auf der Anhöhe von Riva mit lauter Stimme. Und im Wechselgesang geben Andere Antwort. Natürlich läuft das ganze Städtchen zusammen. Und die Menge brüllt ein lautes „Si!“ (Ja) oder „No!“ (Nein) als Ausdruck ihrer Meinung dazwischen. Zum grössten Gaudium der zahlreichen Zuhörer werden die stadtbekanten Namen eingeborner wie fremder Mädchen und Männer ausgerufen und deren vertraute Beziehungen öffentlich ruchbar. Gerade die militärische Besatzung in Riva — schreibt u. A. Sepp — liefert das Hauptkontingent für die Märzlisten dieser Denunziatoren der Liebe, und wehe, wenn an den Tag kommt, dass ein junger Herr mit zwei oder drei Dämchen, oder gar eine Dame mit mehreren Rittern Einverständnis hege. Einmal scholl auch der Name des Seelsorgers, ein andermal zum Hohne auf die Sitten-

(Coro) A chi la volente dar,

A chi no la volente dar?

(Solo) La darem al sior N. N. che l' è da maridar,

El la vol denteghela.

(Coro) Denteghela, denteghela (wörtlich: Geben wir sie ihm).

Ich verdanke diesen im Trentiner Dialekt gehaltenen Text durch Vermittlung der italjen. Sprachlehrerin Sgina. Luccioli in München dem Advokaten Dr. Passerini in Riva. Er schreibt u. a.: Die Sitte des Tratto Marzo ist uralt und gehört den ersten Bewohnern Latiums und des Sabellerlandes an als Begrüssungsform der wachsenden Sonne, der keimenden Saaten, die dem Mars heilig waren. Heute ist das März-Rufen und das Zusammengeben der Liebespaare auf dem flachen Lande abgekommen, hält sich aber überall in den Bergen. Da es oft in Unfug ausartete und unmögliche Verbindungen ausgerufen und dabei obszöne Dinge vorgebracht wurden, so wurde es von der Behörde verboten. Aber ohne Erfolg. Es hält sich in den Bergen, in Riva, St. Giacomo, St. Alessandro und in den anderen See-Orten. — Man sieht: am Gardasee, wie am Schliersee; in Riva, wie in Miesbach.

polizei jener eines hohen, verheirateten Ortsobern in Verbindung mit seiner Köchin oder der Zofe seiner Frau von der Höhe herab, und auf die Frage an das Volk: „Siete contenti?“ folgte ein einstimmiges „No!“ als Antwort. Verrät aber die Annäherung zweier Liebender ehrbare Absicht, so schliesst der Volkswille mit beifälligem „Si!“ den Bund. Natürlich lehrt diese jährlich wiederkehrende Sittenwache beide Geschlechter vorsichtig sein und selbst jeden Blick zu bewachen, damit nicht der Name an den folgenden Märzabenden über den Gardasee hinüberschalle. Dies „Märzrufen“ ist auch in San Giacomo und Torbole Sitte, und im Allgemeinen war dieser erotische Wohlfarts-Ausschuss der öffentlichen Moral eher förderlich wie nachteilig. (Sepp, Religion. S. 257.)

*

*

*

Was ist nun unser Resultat? Vom Haberfeld ausgehend fanden wir, dass die Schnitter über altreligiöse, heidnische Vorstellungen hinweg den Weg zu einer teils ernst- teils scherz-haften Hänsehung ihrer Nebenmenschen fanden, dass hiebei die Tiere, die mit jenen Vorstellungen oder mit Erinnerungen an Opfergebräuchen gegeben waren, den willkommenen Anlass boten, um sie teils in Haberstroh, teils in Holz oder als gebakene Speise, gross oder klein, nachzubilden und symbolisch zu verwenden; oder ihre Häupter sich aufzustülpen, ihre Felle sich umzuwerfen, und, in Erinnerung an Wotan's Umzug, oder an das an stürmischen Herbstnächten den Himmel entlang fahrende „wilde Heer“, mit wildem Geschrei den Ort zu durchrasen, wofür stereotyp die Worte „Jagen“ und „Treiben“ gebraucht werden. Da ausserdem mit jenen Tieren — Bock, Sau, Hahn, Hirsch — teils evident, teils als überlieferte Sitte, die Bezugnahme auf geschlecht-

liche Dinge gegeben war, so hatten jene Nekereien fast ausnahmslos den Charakter eines sexuellen Sittengerichts. Damit scheint „Haberfeld“ und „Treiben“ in ihrer Zusammensetzung erklärt, und das „Haberfeldtreiben“ als eine bis in die älteste, heidnische Vergangenheit zurückreichende Ernte-Sitte sichergestellt.

Aber wie steht es mit dem Wort „Haberfeldtreiben“? Ist dieses Wort im Hinblick auf seine Bedeutung ebenso sichergestellt, ebenso intakt, wie die Sitte des Haberfeldtreibens, wie die Akzion? — Hier beginnen nun die Schwierigkeiten, die ich zu Beginn dieser Untersuchung andeutete. Sie mögen im Hinblick auf die sichergestellte Überlieferung der Ernte-Gebräuche, die zum „Haberfeldtreiben“ führten, geringfügig erscheinen, sie müssen aber jedenfalls hier noch kurz besprochen werden.

In einer aus Nürnberg stammenden Handschrift des 15ten Jahrh., welche verschiedene gereimte Erzählungen, meist sotadischer Art, auch Fasnachtsspiele, einige von Hans Rosenplut, enthält, sagt in einem solchen „der König aus Schnokenland“ betitelten Spiele, nachdem von allerlei Gejaid die Rede gewesen:

„Ir vacht ain wild, ist wolgetan,
wenn Ir's gepaisst, ¹⁾ so lasst Ir's gan.
Also habt Ir's mülner's tochter than,
die Ir gefangen habt durch trugenhait
und schlugt s' darnach auf die haberwaid.“ ²⁾

Bei Hans Sachs klagt eine buklige Alte über ihren jungen Mann:

„Er hat mir all mein gut verthan,

¹⁾ gepaisst: auf der Beize errungen, erjagt.

²⁾ Schmeller, Wörterbch. II. 851.

und hat sich gehenckt an meine maid,
schlagt mich jetzund auf d' haberwaid“¹⁾

Umgekehrt wird bei Hans Sachs von Mädchen und Frauen gesagt, dass sie ihre Anbeter, Buhler auf die Haberwaid schlagen, d. h. ihnen den Korb geben, oder „bald sie nicht mehr pfenning han“ verabschieden (Sachs, a. a. O. I. 614, 1022. II. 4, 202. III. 3, 44. IV. 3, 228). Baue — heisst es an anderer Stelle — nicht zu viel auf sogenannte Freunde, auch sie werden, wenn du in der Not steckst, „dich schlagen auf die Haberwaid“ (Sachs, ebenda, I. 451. II. 4, 94). Wiederum heisst es: einen in treuem Dienst unbrauchbar gewordenen Diener soll „ein haus, land oder statt nicht verachten, ausjagen und auf die Haberwaid ihn schlagen“ (Sachs, ebenda, II. 4, 107).

Wir haben hier eine Reihe offenbar figürlich zu nehmender Redensarten. Und der allen zukommende Sinn ist augenscheinlich der: auf die Haberwaid schlagen: Jemanden in eine misliche Lage bringen; auf die Haberwaid geschlagen werden; selbst in eine misliche Lage kommen. Darauf weist auch die Redensart aus dem bairischen Wald: „auf die Haberhalm kommen“, soviel wie: in verzweifelte Umstände, auf die Gant, geraten (Schmeller, Wörterbuch III. 851). Auch die folgende Wendung aus den „Wohlgemeinten Paragraphen an Bayern's Prediger“. I. St. p. 15.: „Menscher²⁾“, gebt's acht, dass ihr nicht mit der Zeit mit dem Strohkränzl

¹⁾ Sachs, Werke. Kempten 1612—16. III. 3. 26. Schmeller, Wörterbch. II. 851.

²⁾ Mensch, in Altbaiern auf dem Land, soviel wie: Frauenzimmer; a saubers Mensch: ein schönes Frauenzimmer. Erst in der Stadt bekommt Mensch die Nebenbedeutung: Freudenmädchen.

vor meinem Pfarrhofe vorbeyspazieren müsst, oder dass euch Bueba in's Haberfeld treiben“ (Schmeller, ebenda, I. 1033) hat offenbar diese figürliche Bedeutung. Aber eine Anmerkung an derselben Stelle der „Paragraphen“ besagt: „Es war an vielen Orten Bayerns die Gewohnheit, dass, wenn ein Mädchen zum Fall kam, sie des Abends von den jungen Burschen des Dorfs unter unzähligen Geisselhieben in ein Haberfeld und von da wieder nach Haus getrieben wurde. Der Verführer musste selbst mitmachen.“ Diese ganze Anmerkung nun halte ich für eine willkürliche wörtliche Auslegung einer Redensart, von deren figürlicher Anwendung schon seit dem 15ten Jhrh. der betr. Verfasser der „Paragraphen“ offenbar keine Ahnung hatte. Er hatte jedenfalls von Haberfeld-Gebräuchen gehört, dass dabei sittliche Rügen geübt würden, und glaubte die Stelle in den „Paragraphen“ wörtlich auslegen zu müssen. Davon kann aber keine Rede sein. Gerade die obige Wendung bei Hans Sachs, dass auch Mädchen ihre Liebhaber „auf die Haberwaid schlagen“, nämlich wenn diese kein Geld mehr haben, zeigt deutlich, dass von einer wörtlichen Auslegung nicht die Rede sein kann. Schmeller hat sich hier auch irreführen lassen: Er meint: „Augenscheinlich ist diese Redensart („auf die Haberwaid schlagen“) aus der Landwirtschaft, vom Treiben oder Schlagen des Viehs auf die späteste und trostloseste Weide, die in den Stoppeln des Haberfeldes hergenommen“ (Wörterbuch, II. 851). Aber abgesehen davon, dass die Stoppel-Weide kaum so allgemein verbreitet sein dürfte, noch eine landwirtschaftlich so wichtige Sache ist, um die Erklärung einer so verbreiteten, so alten Redensart darauf zu gründen, steht sie in Widerspruch mit all den Gebräuchen, die wir bei

der Ernte auf dem Haberfeld und dann auf der Tenne kennen gelernt haben. Dort wurde „geschlagen“, „gedroschen“, dort wurden dabei sittliche Durchhecheleien vorgenommen, und dort beim Drischelschlag müssen wir das Urbild für die seit dem 15ten Jhrh. figürlich gebrauchte Wendung „auf die Haberwaid schlagen“, „in's Haberfeld treiben“ suchen. Dort, auf der oberbairischen Ernte in Marktl, wurden „die Halmböcke auf freiem Felde zusammengelegt und ausgedroschen“, und dort erscholl der Reim:

„Nur Halm her,
oder leg die selm her!“

oder auch:

„geh leg di e weni her,
mer geb'n der e weni Schmeer!“¹⁾

Es wäre nämlich eine ganz ungereimte Sache, dass die Sitte des Haberfeldtreibens auf die Ernte-Sitten bei den Schnittern, wie wir gezeigt haben, zurückzuführen wären, und das Wort „in's Haberfeld treiben“ auf den landwirtschaftlichen Modus der Stoppel-Weide des Viehs sich bezöge. Dagegen müsste sich jede gesunde, mit vernünftigen Tatsachen rechnende, Untersuchungsmethode wehren. Jene Anmerkung zu den „Paragraphen“ hat nämlich bis jezt jede sichere, einwurfsfreie Erklärung des Wortes „Haberfeldtreiben“ verhindert: Warum sollte denn Jemand auf ein Haberfeld hinausgetrieben oder geschlagen werden? Höchstens die Stelle bei Tacitus, Germania, 19, welche von dem Hinausjagen der Ehebrecherin aus dem Dorf spricht, könnte hier angezogen werden. Aber warum gerade auf ein Haberfeld? War denn Wotan, der die Ehe schützende, den Ehe-Frevel

¹⁾ Panzer, Myth. II. 225, 227.

rächende Gott nur auf einem Haberfeld zu finden? Hier fehlte also jede Grundlage. Und die Annahme, eine Dirn^e sei aus dem Dorf hinaus gerade in ein Haberfeld getrieben oder geschlagen worden, ist ein Unding. — Ganz anders, wenn wir mit der ominösen Wendung „auf die Haberwaid schlagen“ zu den Ernte-Sitten beim Ausdreschen des Getreides, zum Drischelschlag, zurückkehren. „Geschlagen“ wurde das Korn, und dabei fielen Reime und Rügen auf die An- wie Abwesenden. Der Dreschflegel traf also nicht nur die Garbe, sondern auch den Durchzuhechelnden. Und er fühlte sich „getroffen“. Wenn es also auf dem altbairischen Getreidefeld während des Drasches hiess:

„Auf, auf! wer's Kind in 'n Bach g'worfen hat.“ —

„Auf, auf! wer's Madl in 'n Wald 'nausg'führt hat.“ —

so hiess das nicht nur: Auf mit der Drischel!, sondern auch: Drauf, auf den Übeltäter! Er wurde „gedroschen“. Wer also hier mitgenommen wurde, der wurde „auf die Haberwaid geschlagen“, auf dem Haberfeld figürlich durchgewalkt.¹⁾ Und „Haberwaid“, Stoppelfeld, war ja jezt nach dem Garbenschnitt das Getreidefeld geworden. — Auch bei dem weiteren Prozess, wenn derjenige, der den letzten Drischelschlag getan, die „Sau“ bekommen hatte, sie unter höhnischem Gemeker in die Nachbars-Scheune werfen musste, um dem Schimpf zu entgehen, und darum selbst durch's ganze Dorf verfolgt und „gejagt“ wurde, ist, wenn man will, ein Spiel, eine Hez, eine Haz, die an die „wilde Jagd“ Wotan's

¹⁾ Wir haben eine ähnliche Umkehrung des Wortsinns in Ausdrücken, wie: „Er wurde öffentlich angeschlagen. Er wurde öffentlich ausgehängt.“ Gemeint ist der Zettel, auf dem sein Name steht.

erinnerte — aber den Getroffenen, den Übeltäter, aus dem Dorf gerade in ein Haberfeld zu jagen, hätte hier wiederum gar keinen Sinn. Der ganze Vorgang vielmehr vom Ausdrasch der letzten Garbe bis zum Erwischen des Übeltäters, der als der letzte Drescher die „Sau“ bekommen hatte und hatte „vertragen“ müssen, hiess „in's Haberfeld treiben“. Allerdings wurde an einigen Orten auf dem Haberfeld getrieben, gejagt, wenn nämlich die jokose Ernte-Sitte schon mit dem letzten Halmschnitt anhub (Panzer, Myth. II. 214—29). Die letzten Halme wurden gebunden, zum Kranz, oder zu einer Figur, und in ihr sah man den Bock, die Sau, den Hahn.¹⁾ Und nun ging's an's „Greifen“, „Jagen“, wer schliesslich die „Sau“ übernehmen und „vertragen“ musste. Aber auch hier war es kein Treiben in das Haberfeld; sondern ein Spiel auf dem Haberfeld.

Die Wendung „in's Haberfeld treiben“ in dem Sinne, als sollte Jemand zur Strafe aus dem Dorf hinaus in ein Haberfeld getrieben werden, ist also ganz sinnlos und liesse sich weder mit dem Scherz des „Sau“- oder „Bock-Vertragens“, noch mit dem Ernst der ursprünglich dahinter stekenden religiösen Vorstellungen vereinigen.

¹⁾ Das deutliche Hervortreten sexueller Anschauungen hier beim Schluss der Ernte weist offenbar auf eine ursprünglich sehr ernste und feierliche Sitte. Im Bock, dem geheiligten Tiere des Gewitter- und Ernte-Gottes Donar, in der Sau, dem heiligen Tiere des Gottes der Fruchtbarkeit, Freyr, wurden die Götter selbst verehrt und ihnen für die Felder-Fruchtbarkeit gedankt. Später, als mit dem Eindringen christlicher Vorstellungen, die heidnischen Götter nur noch in diabolischer Form sich fortfristen konnten, ihre Tiere im teuflischen „wilden Heer“ Aufnahme fanden, wurde ihr Opferkultus zu einer schimpflichen Sache, das Tierspiel auf dem Felde „gemein“ und die dahinter stekenden Vorstellungen über Liebe und Geschlechtsleben „obszön“. —

Somit müssen wir neben der ganzen Sitte des „Haberfeldtreibens“ auch das Wort auf die Gebräuche beim Halm-Schnitt zurückführen. Und offenbar nur deshalb, weil von dem ganzen Tun und Treiben bei der Halm-Ernte die Berührung sittlich anstössiger oder geheimer und verbotener Beziehungen den Späteren das Interessanteste schien, wurde schliesslich „Haberfeldtreiben“ oder „in's Haberfeld treiben“ mit dem Rügen vorwiegend sexueller Missetaten identisch.





II. Das Haberfeldtreiben in seiner jüngsten und heutigen Gestalt.

Das Haberfeldtreiben ist also nach dem Vorausgesagten ein bei Gelegenheit der letzten Halm-Ernte unter Benützung heidnisch-religiöser Vorstellungen ergehendes Rüge-Gericht, bei dem wiederum in Erinnerung an alte heidnische Gebräuche und Tier-Kulte, sexuelle Gebrechen in erster Linie gerügt wurden. Dabei haben sich gleichzeitig einige auf das alte germanische Rechtsverfahren zurückgehende Züge mit vermengt (Karl der Grosse). Und gleichzeitig hat das Gericht den Wechsel, den heidnische Kult-Gebräuche durch das Christentum erfuhren — ein Hinabdrücken in dem Christentum Feindliches, Teuflisches — selbst mit durchgemacht (Anwesenheit des Teufels beim „Treiben“).

Wie das Haberfeldtreiben, speziell das bairische Haberfeldtreiben, dem wir uns nun näher zuwenden wollen, sich im Lauf der Zeiten entwickelt hat, darüber wissen wir nichts. Die Gerichte beschäftigen sich mit ihm seit etwa 100 Jahren. Und aus diesem Zeitraum sind einzelne Züge bekannt. Und innerhalb dieses Zeitraums haben sich kleine Abänderungen, aber nicht wesentliche, geltend gemacht. Der geografische Verbreitungs-Bezirk liegt zwischen Isar und Inn und der Tiroler Grenze, gegen Norden

sich bis auf wenige Stunden München nähernd. Sepp, selbst ein Isarwinkler und genauer Kenner der im bairischen Gebirge herrschenden Sitten und Gebräuche, bezeichnet die Gegend um Holzkirchen, besonders die Orte Weyarn, Helfendorf und Valley als die ältesten Haberbund-Zentren. „Bavaria“ (I. 420) nennt die alte Grafschaft Hohenwaldegg bei Schliersee als ältesten Siz. Die Übung des Treibens hat sich in den letzten 10—30 Jahren merklich ausgedehnt. „Bavaria“ schreibt noch im Jahr 1860: „Der Bund erstreckt sich eigentlich nur über den Bezirk, den die Mangfall umgrenzt: jedenfalls reicht er nicht weiter darüber hinaus. Niemals wurde jenseits des Inns oder Isar getrieben. Erst im Jahr 1780 soll das erstemal jenseits der Mangfall getrieben worden sein. Bis hart an den Inn kamen die Treiber, bis an die Isar noch nie“ (I S. 421). Seit 1894 ist die Isar nicht nur erreicht, sondern überschritten worden. Am 31. Oktober 1894 wurde in Arzbach, in Saxonkamm, am 10. November in Gaissach getrieben. Doch darf nicht vergessen werden, dass eine Menge kleiner Ruhestörungen junger Bauernburschen als „Haberfeldtreiben“ bezeichnet wurden, die gewiss mit der Zentralleitung, oder mit einem der, oder dem einzigen, „Haberfeldmeister“ nichts zu tun hatten. Auch ist das unverkennbare Bestreben der Behörden und eines Teils der Presse, das, diese an sich unschuldigen Rüge-Gerichte unter allen Umständen als „Landfriedensbruch“ zu deklarieren, woran gewiss keiner dieser meist gut monarchisch gesinten Bauern denkt. Die Art des Rügens, das Aussprechen ihrer Gedanken in der Form von Truzliedern, das Schiessen und Juchzen, das Anwenden von barbarischen Ausdrücken und die Besprechung sexueller Dinge unter grausam-humoristischer Aufdekung aller Beziehungen ist

Etwas dem Charakter dieser Gebirgs-Bewohner durchaus Eigentümliches und unterscheidet sich von dem Reden und Empfinden der Städter etwa so, wie der ebenfalls diesen Bergen angehörende „Schuhplattler-Tanz“ von dem hauptstädtischen Walzer. Organisation und Wirkung dieses Haberfeld-Bundes muss früher entschieden mit den Forderungen der Landeshoheit im Einklang gestanden haben, denn sonst wäre es unmöglich, dass der etwa 1790 zum erstenmal der öffentlichen Ordnung feindlich aufgetretene Bund bis dahin kaum eine Erwähnung in der Geschichte und in der Überlieferung gefunden hat. Bis zu diesem Zeitpunkt ist ein Zusammenstoss von „Haberern“ und Justizbehörden nicht erfolgt. Ja Schmeller ist sogar der Ansicht, dass vor diesem Zeitpunkt der Habererbund auf dem Gebiete der Probstei Fischbachau, einem ihrer ältesten Sitze (bei Schliersee), „von den dortigen Vätern Benedictinern als ein sehr wirksamer Pastoralbehelf, wenn nicht eingeführt, doch mehr als anderswo begünstigt worden sei“ (Schmeller, Wörterbch. II. 852). Inzwischen haben sich allerdings die Haberer mit der Kirche in das denkbar feindlichste Verhältnis gesetzt:

„An Erzbischof vo Munga und Freising kints ins
a no schö grüassn,

Ä soid ins fei ja nöt vo da Kirch ausschläassn,“
rufen sie ihrem obersten Seelenhirten am Schluss eines jeden Treibens höhnisch zu. Es bleibt dies überhaupt eines der merkwürdigsten Züge dieser autochthonen Sittenrichter, dass sie, mitten unter einem Volk lebend, welches sich jederzeit blind den Forderungen Roms unterworfen hat, einem politischen Staatsverband angehörend, der die Hochburg des Katolizismus in Deutschland war und noch ist, sich der

etischen Jurisdikzion dieser geistlichen Behörde mit einer beispiellosen Sicherheit entzogen hat. Hier könnte man wahrhaftig auf eine Fortdauer heidnischen Empfindens um so eher schliessen, als Handeln und Denken der Haberer wenigstens nach den Zeugnissen der Schriftsteller der letzten hundert Jahre durchaus den Charakter altdeutscher Biederkeit und Rechtlichkeit trug. Von diesem Charakter muss auch der für „Teutschtum“ so sehr empfängliche König Ludwig I. etwas verspürt haben, als er in einem eigenen Regierungsreskript vom 17. April 1833 einer Gemeinde, die wegen Haberfeldtreibens zu fünfzig Gulden Geldstrafe verurteilt worden war, nicht nur diese Strafe im Gnadenweg erliess, sondern „auf Allerhöchst unmittelbaren Befehl verordnet, dass künftighin eine Einschreitung gegen die alte Sitte des Haberfeldtreibens nur insofern stattzufinden habe, als solches im Interesse der öffentlichen Ordnung absolut nötig ist.“¹⁾ Da nun die äussere Organisations des Bundes ebenso wie die Abhaltung des Treibens selbst sich seither nicht, oder nur in ganz unwesentlichen Zügen, verändert hat, so muss Ludwig I., der bekanntlich ein Mann war, der sich mit halben Informationen nicht begnügte, in dem Abhalten des Haberfeldtreibens selbst, sowol seiner spektakelmachenden Art nach, wie in seinen ethischen Grundforderungen, eine Störung der öffentlichen Ordnung oder ein dem Staat feindliches Prinzip nicht erkannt haben. Er trug vielmehr dem eigenartigen, ländlicher Sitte angepassten Charakter dieses Rüge-Gerichts, indem er es „alte Sitte“ nannte, vollständig Rechnung.

¹⁾ Döllinger's Sammlung der über innere Staatsverwaltung in Bayern bestehenden Verordnungen. München 1839. Bd. XIII. 2. S. 1424—25.

Einer der Haupt-Gründe für die stramme Organisation des Habererbundes muss in der Bewaffnung des Oberlandes gesucht werden, wie sie seit urdenklichen Zeiten und in privater Weise selbst bis zum heutigen Tage besteht. Der bairische Gebirgler, ebenso wie sein Nachbar, der Tiroler, ist wehrhaft. Dazu zwangen ihn nicht nur die unsicheren Rechtszustände in früherer Zeit, und seine oft einsame Lage mitten in einem gefährlichen Gebiet, sondern es entsprach dies auch einer altdutschen Sitte. „*Considunt armati*“, sagt Tacitus von den Zusammenkünften der Germanen: „*Nihil autem neque publicae neque privatae rei nisi armati agunt*“ (Germania. 11, 13). Auch zu den altdutschen Gau-Gerichten kamen die Freien in Waffen, ebenso die Schöffen zu den Fem-Gerichten.¹⁾ Mit dieser Wehrhaftigkeit der Gebirgler hingen die selbständigen Erhebungen der Tiroler im Jahre 1809 gegen die Franzosen, die des bairischen Oberlandes im Jahre 1705 gegen die Östreicher zusammen, die das von seinem Churfürsten verlassene München besetzt hatten und Baiern zu anektiren gedachten. Dieser letztere Aufstand nun, der mit der blutigen Niederwerfung der Oberländer in der Sendlinger Bauernschlacht am Weihnachtstag 1705 endigte, gilt allgemein als ein Akt des Habererbundes. Es ist das einzige mal, dass die Haberer politisch hervortraten. Und sie taten es für ihren Fürsten.²⁾

¹⁾ Erst jüngst hat eine schweizerische Kantonal-Verfassung das Erscheinen in Waffen bei Volksversammlungen wieder hergestellt, wie es in Appenzell stets Sitte geblieben war.

²⁾ Grassinger schreibt: „Am 13ten August 1704 verlor Churfürst Max Emanuel durch die unglückliche Schlacht bei Höchstädt sein Land, welches nun, durch die Östreicher in Besitz genommen, mit aller Härte behandelt wurde. Dadurch entstanden allenthalben

Noch im ersten Drittel dieses Jahrhunderts fanden die Gerichte keinen Anlass, gegen die „Haberer“ einzuschreiten. „Die Obrigkeit — schreibt Schmeller — hat von solchen Ceremonien, da sie in der Regel ohne Beschädigung der Personen oder des Eigentums abliefen, und da sogar für zufällig angerichteten Schaden aus unbekannter Hand Ersatz geleistet wurde, wenig Kentnis genommen“ (Wörterbuch. II. 852). Doch müssen vor 1833 verschiedene Verurteilungen erfolgt sein, da in diesem Jahre der schon erwähnte Gnaden-Erlass einer Strafe durch Ludwig I. fällt. Die Gemeinden wurden damals summarisch zu fünfzig Gulden Geldstrafe verurteilt. Und dieser Modus bestand noch im Jahre 1851 (Schmeller, a. a. O. 852). 1834 schränkt ein neuerliches Reskript König Ludwig's I. die stillschweigende Erlaubnis zum Abhalten des Haberfeldtreibens insofern ein, als der „Spottzug vor die Häuser der Mütter unehelicher Kinder verboten“ wird (Döllinger's Sammlung, Bd. XIII. 2. S. 1425). Die sittlichen Anschauungen müssen also

bedenkliche Gährungen unter dem Volke und einzelne Aufstände gegen die fremden Bedrücker Die bedeutendste Erhebung der Patrioten im Oberlande, wozu auch Aibling und die nahe Gebirgs-
gegend ein grosses Contingent lieferte, war die 1705 sicher unter dem seit uralten Zeiten in dieser Gegend bestehenden Haberfeldbunde eingeleitete, welche in der Nacht vom 24. bis 25. Dezember 1705 zu München und Sendling durch Verrath so schrecklich endete. Wenige Teilnehmer retteten sich damals nach Hause.“ Geschichte der Pfarrei und des Marktes Aibling, von Joseph Grassinger. Oberbayr. Archiv f. Vaterländ. Gesch. Bd. XVIII. S. 209—210. — Sepp schreibt darüber: „Dass die sämtlichen Wildschützen der oberen Gegend, nämlich Jeder, der ein Gewehr und gerade Glieder hat, zum Kampf auszogen, ist gewiss;“ und nimt dabei als Zentrum des Haberfeldbundes den Ort Valley (bei Holzkirchen) an (Kriegstaten der Isarwinkler. S. 81).

damals auf dem Lande strenger gewesen sein, als heute, wo es den Haberern kaum einfallen dürfte, einer ledigen Dirn wegen eines Liebhabers und der aus diesem Verhältnis sich ergebenden Folgen zu „treiben“. Seit dem Jahre 1826 erscheinen in den Zeitungen Berichte über die Haberfeldtreiben („der bayr. Volksfreund“ 1826 No. 136; „Bayr. Landbote“ 1826. S. 618. — 1827. S. 487. — 1834. S. 1185 u. 1225: „Bayr. Nationalzeitung“ 1834. S. 1068: „Augsb. Allg. Zeitg.“ 1834. S. 1551). 1836 werden im „Regierungsblatt“, September-Nummer, Gensdarmen wegen eines Treibens in Aibling belobt. Im November 1848 wurde dem Landrichter in Rosenheim getrieben („Münchn. Neueste Nachr.“ No. 237). Schriftlichen Aufzeichnungen, die Herr Professor Sepp in München mir zu überlassen die grosse Güte hatte, entnehme ich folgende Notiz: „Im Jahre 1848 wurde die überaus geizige ‚alte Kurfürstin‘ Elisabet (von Östreich), Wittwe Karl Theodors, im Schlosse Brannenburg bei Rosenheim in's Haberfeld getrieben; sie nahm bald darauf ihren Tod, indem beim Wagensturz am Berge zu Wasserburg ihr die schwere Geldkiste auf die Brust fiel.“ (Hier finden wir bei Sepp [geb. 1816] noch die alte Wendung: Jemanden in's Haberfeld treiben). Im Jahr 1849 scheint zum erstenmal gegen die Haberer Militär requirirt worden zu sein („Schurich's Neueste Nachrichten“, München, 23. Sept.). „In den fünfziger Jahren — schreibt Sepp — wurde in Rosenheim der Gastwirthin Kreiterer in's Haberfeld getrieben, dem Pfarrer von Pang aber, der bei ihr übernachtete, Morgens zwei Schimmel bei der Heimfahrt vor dem Markte weggeschossen. Andern Tages ging es über Graf Arco in Maxlrain, und sogleich darauf über Graf Pallavicini in Hohenaschau.“ 1861 fand in der Nacht

vom Samstag zum ersten Advent-Sonntag bei Tegernsee ein Treiben statt, in dem ein Gensdarm erschossen wurde. — Auf die zwei historisch bekanten, grössten Treiben, das vom Jahr 1790 gegen den Probst des Klosters Fischbachau (bei Schliersee), und das Anfang der 60er Jahre gegen den Baron von Eichthal in Hohenburg bei Lengries, komme ich besonders zu sprechen. — Seit den 80er Jahren wird auf dem Gebiet zwischen Isar und Inn, der Tiroler Landesgrenze und bis auf wenige Stunden nach München hin an zahlreichen Orten getrieben, und wie weit die keke Lust dieser Naturburschen wenigstens in der Fantasie geht, mag eine Strofe ihres „Protokolls“ aus dem Treiben bei Miesbach vom 7ten zum 8ten Oktober 1893 andeuten:

„Jatz kimmt nacha da Kaiser Karl und thuat 's Protokoi
unterschreim,
Dass ma auf's Jahr dan z' Münga (München) am Marien-
platz treim.“ —

Was die Entstehung des Sprachgebrauchs: Haberfeldtreiben anlangt, so haben wir Alles auf Sittengeschichte und Wortbedeutung Bezügliche schon im ersten Abschnitt gesagt. Es bleibt aber hier noch Einiges über den Wechsel im Sprachgebrauch zu sagen übrig. In einem alten Haberer-Gericht lautete eine Stelle:

„Bauer, steh auf, 's hat eilfe geschlagen,
Jatz wer mer dei Hur ei's Haberfeld jagen!“

Dies bedeutete natürlich nicht, dass die betreffende Weibsperson Nachts aus dem Haus und auf's Feld gejagt wurde, — eine grausame, unmögliche Vorstellung — sondern, dass, wie man heute noch im Gebirge sagt, „ihr“ gejagt wurde, d. h. dass ihr das Rüge-Gericht

gehalten wurde, welches sie vom Zimmer aus mitanhören musste. — Dass diese, die übertragene Bedeutung von „in's Haberfeld treiben“, die richtige ist, ergibt sich auch aus einer andern, ähnlich alten, Stelle eines „Haberer“-Gerichts. Dort wird der Bauer geweckt mit den Worten: „Bauer steh auf. Der Hur, der N. N., wird ei's Haberfeld trieben. Schau zu dein Vieh im Stall, dass vom Lärme ka's ledi wird!“ (Schmeller, Bayr. Wörterbuch, Bd II. p. 852.) Man bemerke hier vor allen die zwei Dative: Der Hur, der wird ei's (in's) Haberfeld getrieben. Ursprünglich hiess es: Die Person wird in's Haberfeld getrieben.¹⁾ Später: Der Person (Dativ) wird in's Haberfeld getrieben.²⁾ Heute hört man im Gebirge nur: „Der“, oder „Dem wird getrieben.“ Hier ist also die Genese der übertragenen Bedeutung von „Treiben“ deutlich zu verfolgen. Ferner: wenn der Bauer avertirt wird, sein Vieh anzubinden, damit es, durch den Lärm erschreckt, nicht Unheil anstiftet, dann muss angenommen werden, dass die Prozedur des mit fortwährendem Lärmen einhergehenden Gerichts an Ort und Stelle vorgenommen wird, nicht draussen auf einem entfernten Feld, wo hinausgetrieben wird, und wo das Vieh ja nichts vernähme. — Schliesslich, wenn es noch eines Beweises bedarf, dass beim „Haberfeldtreiben“ niemals ein Mensch getrieben wurde, wörtlich genommen, sondern, dass, — wie soll ich sagen? — ihm stets nur Angst eingetrieben wurde: Zu Anfang dieses Jahrhunderts finden wir die Wendung, dass, kurz bevor das Rüge-Gericht begann, einer der

¹⁾ Noch Sepp gebraucht die Wendung: „die geizige Kurfürstin wurde in's Haberfeld getrieben“ (s. o.).

²⁾ Auch diese Wendung finden wir bei Sepp: „der Gastwirtin Kreiterer wurde in's Haberfeld getrieben“ (s. o.).

„Haberer“ zu dem betreffenden Bauern, „dem getrieben wurde“, hinging und frug: „Bauer ist Dein Haberfeld leer?“ Darunter verstand man, dass der betreffende Bauer, der längst von dem, was kommen werde, unterrichtet war, „sein Vieh wohl anhänge, allenfalsige Wöchnerinnen und Kranke aus dem Hause geschafft und um das Haus herum Alles frei gemacht habe, damit dem Zugang der Haberer kein Hindernis entgegenstehe“.¹⁾ — Hier ist es also deutlich, dass das „Haberfeld“ an Ort und Stelle, beim Haus des Missetäters ist, nicht draussen auf irgend einem Feld. —

Die Haberer berufen sich stereotip und solange nur irgend eines ihrer „Protokolle“ bekant wurde, auf Karl den Grossen, als ihren Auftraggeber.

„Kaisa Karl muss noch kemma und s' Protokoll unterschreim,

Dass mer's nächstemal in Attel und Altenhochenu Habafehi treim,“

lautet die Wendung in ihren ältesten Texten (Bavaria I. 420) und am Schlusse heisst es ebenso stereotip:

¹⁾ Kern, C., Die Haberfeldtreiber. Oberbayrisches Sittenbild. Stuttgart 1862. p. 48. — Die Wendung: „Bauer, ist Dein Haberfeld leer?“ hat wiederum zu vielen Missdeutungen Anlass gegeben, und auch den Verfasser des eben zitierten Sittenbildes, Kern, verführt, anzunehmen: Die Frage sei eine letzte Aufforderung an den Bauer, seinen Haber zu schneiden, damit beim Annähern der Haberer Nichts zertreten werde: Einmal steht in nächster Nähe zum Bauernhaus kein Haber, sondern eher Wiesengrund. Und dann wissen wir jezt, dass „Haberfeld“ bei den „Haberern“ immer nur figürliche Bedeutung hat, und, dass auch für die ursprüngliche Bedeutung in „Haberfeld“, „Haberwaid“, nur das geschnittene Feld, das Stoppelfeld, in Betracht kam.

„So Leud für heut is jatz gar, jatz göbts Eng
in d' Ruha,

denn schnei müss ma jatz wida an Untaschberg zua.“

Von selbst kommen Bauern nicht auf eine Verknüpfung ihrer rein lokale Bedeutung habenden Sitten-Gerichte mit der sagenhaften Gestalt des Kaiser Karl im Untersberg. Und einen Pfarrer oder Lehrer haben sie bei der Geheimhaltung ihrer Gebräuche auch nicht zu Rate ziehen können. Wir müssen also da, wo sich eine natürliche Verbindung ergibt, dieselbe benützen. Und aus dem Früher-Gesagten wissen wir, dass in der sagengeschichtlichen Entwicklung, besonders bei der Christianisirung von Legenden, für Wotan immer Karl der Grosse tritt, und für die zwölf Asen immer die „zwölf Paladine“ (Simrock, Myth. S. 143—44, 189). Die Anwesenheit Wotan's bei den heidnischen Erntefesten und den Nekereien auf dem Haberfeld ist aber sichergestellt. Sonach werden wir uns nicht verwundern, zu lesen: „So viel sich aus einzelnen Angaben über die Organisation dieser bäuerischen Vehme feststellen lässt, so bestehen zwölf Haberfeldmeister im Gebirge, deren jeder nur in seinem Bezirke die ihm Untergebenen kent und sie nach einer Verabredung mit seinen Gefährten oder auch auf ein blosses Aufgebot hin in grösster Heimlichkeit von einem beschlossenen Triebe in Kentnis setzt und an den gehörigen Ort führt“ (Bavaria. I. 421). Die Ansicht Schmeller's, dass nur ein Haberfeldmeister bestehe (Wörterbch. II. 851) dünkt auch mir die wahrscheinlichere; aber dass sich ein so sagenhaftes Moment, wie die Zahl zwölf unter Karl dem Grossen, und auf dessen Untergebene angewandt, so fest behaupten konte, ist doch bemerkenswert. — Und auch jenes andere Moment von der Anwesenheit

des Teufels bei ihren Gerichten darf nicht übergangen werden: „Nach dem allgemeinen Volksglauben ist immer eine Person mehr am Plaze, als verlesen werden, und das ist kein Geringerer als der Gottseibeius“ (Bavaria. I. 423). Auch hier dürfen wir nicht vergessen, dass der Ernte-Gott Donar mit seinem Bock von der Kirche als Teufel in das „wilde Heer“ verdrängt wird, dass dieses „wilde Heer“, welches der Bauer in den stürmischen Herbstnächten als Wolkenzüge am Himmel sieht, für ihn das Urbild seiner „Treiben“ und „Jagen“ wird, und dass der Hahn, der auf dem Erntefeld ein so lustig Spiel zwischen Schnitter und Schnitterinnen anrichtet, seine Feder für den Kopf des Teufels lassen muss.

Und nunmehr über den Hergang des Treibens selbst. Ehemals wurde einem Bauer „getrieben“, und was sonst im Dorf an Rügen noch sich ergeben mochte, hier gleich mit verlesen. Heute wird einem ganzen Dorf „getrieben“, und von einer taktisch günstig gewählten Anhöhe in der Nähe des Orts herab das Straf-Gericht ausgeschrien, wozu die halbe Bevölkerung Nachts hinauselt, soweit die Vorposten die Annäherung gestatten. Früher hörte der Bauer allein, baarhäuptig vor seinem Hause stehend, die Busspredigt an; und, wenn keine sonstigen zufälligen Zuschauer sich einfanden, waren er und sein Gewissen die einzigen Zeugen der in schreklicher Form ergehenden Anklage. Heute lassen die Haberer ihr in kühnen Reimen abgefasstes Rüge-Gericht schon vorher, wie eine Thronrede, drucken, und verteilen einige Dutzend Kopieen nach Schluss des „Treibens“ durch Ausstreuen im Dorf. Ehemals also galt es dem Bauern allein. Schon lange war er vorher gewarnt worden, sich zu bessern, seine „Hur“ wegzuthun, oder dergl. Unter der „Hur“ wurde ein Weibsbild ver-

standen, welches der verheiratete Bauer neben seiner Frau bei sich hatte. Niemals kümmerten sich die Haberer um ein Liebes-Verhältnis zwischen einem ledigen Burschen und einer Dirne.¹⁾ Denn diese Verhältnisse sind auf dem Land legal und schliessen in der Regel mit der Ehe. In diesem „finsternen“ katholischen Bayern, zwischen der Mangfall und der Leizach, wohnten schon vor Hunderten von Jahren Männer, die gänzlich unabhängig von der Kirchen-Moral dastanden. Entweder — sagten sich die Haberer — ist der katholische Pfarrer wirklich etwas Heiliges, Göttliches, wie ihn die katholische Kirche hinstellt — „deus in terris“ — dann soll er auch so leben. Ist aber das Ganze nur Vor Spiegelung, kann Seine Hochwürden Enthaltbarkeit nicht üben, dann soll der Pfarrer heiraten. Was uns der Erzbischof oder der Papst von der Heiligkeit der Priester-Weihe sagt, geht uns Nichts an. Wir kümmern uns nicht darum. Entweder heiratet der Priester oder er ist keusch. — Die „Haberfeldtreiber“ waren und sind eines der mächtigsten Kampfmittel gegen das Priester-Zölibat, welches selbst Staaten und Fürsten vergeblich abzuschütteln versucht haben. — In Deutschland hat erst das der französischen Revolution folgende Jahrzehnt die geistlichen Schmerzbäuche den Rhein hinauf und hinunter aus ihren geistlichen Fürstentümern vertrieben. Die bayrischen „Haberfeldtreiber“ haben schon 1790 mit einem ihrer höchsten geistlichen Würdenträger ein Wörtlein geredet, welches diesem die Lust, länger im Bayrischen Gebirge zu verweilen, gründlich vertrieb. Es ist dies gleichzeitig eines

¹⁾ Wenigstens heute nicht mehr. Siehe übrigens die Verordnung Ludwig's I. vom Jahr 1834.

der bekantesten Haberfeldtreiben aus älterer Zeit: Um das genannte Jahr wurde dem Probst des Klosters Fischbachau (bei Schliersee), der so manches Hürlein in seinen Gelassen hatte, das „Treiben“ angekündigt, und auch ausgeführt. Als die „Haberer“ das Kloster umstellten, verlangte der geistliche Würdenträger von seinen Mönchen, dass sie sich zur Wehre setzten. Als diese sich weigerten, ergriff der Probst selbst ein Gewehr, und feuerte unter die „Haberer“ hinein. Er traf einen Tyroler, der nach wenigen Minuten starb. Die „Haberer“ beendigten ihr Gericht und zogen ab. Eine gerichtliche Untersuchung förderte, wie begreiflich, nichts Wesentliches zu Tag. An einen solchen Mann wagte sich damals der Staat nicht heran. Und der Probst schien gesiegt zu haben. Aber er täuschte sich. Seit jener Zeit begann von den Haberern geleitet eine systematische Ruinirung des Kloster-Guts. Die Saaten wurden verwüstet, die jungen Holzbestände umgehauen, die Wege abgegraben, Wasserbäche in die Felder geleitet, die Bäume geringelt, die Heerden vertrieben, die Fischbehälter ausgeleert, Getreidewagen auf offenem Felde verbrant, ganze Suden Bier verdorben, u. a., ohne dass es auch nur einmal gelang, der Täter habhaft zu werden. Endlich nach einem Jahre merkte der Probst, dass deutsch doch stärker sei, wie römisch. Der halb tot geärgerte Mann gab die Probstei auf und verliess das Land. Seitdem war Ruhe.¹⁾ —

Das Treiben selbst verlief nun im Allgemeinen

¹⁾ In Sepp's Aufzeichnungen finde ich noch folgenden hieher gehörigen Fall: „In Dietramszell wurde 1887 oder 1888 Haberfeld getrieben, ebenso in Oberwarngau, hier der Pfarrer wegen Weibsleuten. Die Knittelverse grässlichen Inhalts machte der Wirt Vogel zum Dax von Wal, angeblich Habermeister.“

folgendermassen: War der Missetäter — war es nun Pfarrer oder Bauer — wiederholt fruchtlos gewarnt, so erschien eines Nachts ein vermummter Haberer, klopfte an den Laden und tat kund: in vierzehn Tagen werde bei ihm „getrieben“, er habe bis dahin „sein Haberfeld zu leeren“. ¹⁾ Was das heisst, wissen wir bereits. Vierzehn Tage war auch die Ladefrist bei den Femgerichten. ²⁾ Auch im übrigen Dorf, wo man wusste, dass Kranke liegen, wurde heimlich die Warnung erteilt, selbe fortzuschaffen. Die Bevölkerung wusste dann genau, um was es sich handelte. Bekam die Behörde Nachricht und schien Vorbereitungen zu treffen, so liessen die Haberer absichtlich die Frist verstreichen, um dann mit einemmal hervorzubrechen. Und nun lassen wir Kern selbst sprechen: „Ist die öffentliche Aufmerksamkeit und besonders die der Behörde eingeschläfert, dann plötzlich mitten in der Nacht ertönen Trommeln, schmettern Trompeten weit über die Gegend hinaus, und Alles stürzt aus den Betten dem Haberfelde zu. — Nun sieht man die Haberer heranschleichen, einzeln oder in Gruppen; aus allen Richtungen, auf allen Pfaden kommen sie herbei, fantastisch vermummt, wie es die bäuerliche Garderobe und Einbildungskraft zulässt. In Harnischen von Goldpapier, in Helmen von Silberpapier, alten Soldatenkasketen, abgetragenen

¹⁾ Kern, a. a. O. p. 48.

²⁾ „In der Ladung war der Tag bestimmt, wo der Angeklagte erscheinen sollte; und da es sehr darauf ankam, ihm soviel Zeit zu lassen, dass er gehörig vorbereitet sich stellen konnte, so wurde von allen Gerichten mit grosser Strenge und Gewissenhaftigkeit auf die gebührende, gesetzliche Frist gehalten. Das Herkommen hatte diese meist auf 14 Tage gesetzt“. Wigand, P., Das Femgericht Westphalens. Hamm 1825. p. 35.

Uniformstücken, Ritterkrägen, Kapuzinerkutteln, mit allem, was sich an Kostümen vorfindet, erscheinen Einige: Andere, nicht so wol ausgestattete, schaffen sich Fantasie-Kostüme aus Kuhhäuten, Schaffellen¹⁾; Andere erscheinen in Strohgewändern²⁾; wieder andere als mobile Vogelscheuchen flatternd von Lumpen und Fezen. Die Simpelsten ziehen Strohsäcke über sich. Auf dem Kopfe schikt sich Alles. Werg- und Rosshaarperücken von ungeheurem Umfang, Kappen von Schilf, von Papier, sogar alte Töpfe sieht man; die Gesichter werden entweder mit Mehl, mit Russ oder Ziegelstaub gefärbt, und Bärte von Werg, Rosshaar oder trockenem Moos vollenden das Kostüm, welches zuweilen an grotesker Scheusslichkeit Alles überbietet, was man sich in der Art vorstellen kann. Jeder handhabt ein lärmmachendes Instrument, Trommeln, Trompeten, Flinten, Pfannen, Glocken, Ratschen, leere Fässer mit Dreschflegel dazu, Windmühlen und alle erdenklichen spektakelmachenden Dinge schleppen sie heran³⁾, um sich still und lautlos

¹⁾ Hier werden wir doch an die niederrheinischen „Tierjagen“, an das „cervulum sen vitulam facere“ der mittelalterlichen Synodalstatuten, und an die „larvae daemonum“ beim französ. charivari erinnert.

²⁾ Auch in Beilngries in Mittelfranken wird dem letzten Drescher zum Spott ein Büschel Stroh auf den Rücken gebunden (Panzer, Myth. II. 219) und in Haag (Oberbaiern) wird der Garbenbinder zuletzt in Stroh eingebunden und allerlei Mutwillen mit ihm getrieben (Sepp, Religion. 282). Auch das „Strohkränzl“ für gefallene Mädchen, von dem in den „Paragraphen an Bayern's Prediger“ die Rede war, das auch im Isarwinkel üblich war (Sepp, Bayeroberland, 301) und selbst in einigen Gegenden Ostpreussens „das Symbol der verlorenen Jungfrauschaft sein soll“ (Grimm, Wörterbch. IV. 2, 82), darf hier erwähnt werden.

³⁾ „Diese vermummten Leute erhoben einen gewaltigen Lärm und ein gellendes Geschrei, Pfeifen und Zischen; Spottlieder und obszöne Gesänge wurden rezitirt. Die verschiedenen hieher gehörenden

an dem Zusammenkunftsorte zu versammeln. — Das Corps der Haberfeldtreiber, oft aus dreihundert Mann bestehend, ist während der Nacht seiner Wirksamkeit militärisch organisirt und diszipliniert. Es ist in Rotten unter zehn bis zwölf Commandanten, die aus den fähigsten und angesehensten Bestandleuten gewählt werden, geteilt, unter deren Leitung sie sich aufstellen, Vorposten ausstellen und ihre Parole empfangen. Alsdann beginnt das Verlesen. Jeder Teilnehmer hat einen fingierten Namen, den bekanten Geistlichen, Beamten, Lehrern, oder auch den Bergen und Ortschaften abgeborgt. Fehlt auch nur Einer der Aufgeschriebenen oder erregt die Stimme eines Verlesenen den geringsten Zweifel an der Identität seiner Person (die ja durch die äussere Maskirung unkenntlich ist), so gehen sie unverrichteter Dinge wieder auseinander. — Niemand darf sich dem Kreise auf eine gewisse Entfernung nahen, oder den Rayon und Vorposten passiren, ohne zu sagen, woher und wohin, in welchem Falle er eine Eskorte erhält, die ihn auf der angegebenen Route fortbegleitet. Ist endlich Alles geordnet und für Sicherheit gesorgt, alsdann wird gefragt: „Bauer, ist Dein Haberfeld leer“, worauf der Gefragte mit blossem Haupte am Fenster

Stellen sprechen von *carmina, libelli diffamatorii, insultationes, contumeliosi clamores, soni et alii tumultus, horridae et blasphemae vociferationes, obscoena loquacitas*. Man bediente sich dabei allerhand verschiedener Gerätschaften, Schüsseln, Tellern, Glocken und Kesseln, wie dies insbesondere in einer Synode zu Tours vom Jahre 1448 des Näheren folgendermassen beschrieben wird: *pulsatione patellarum, pelvium et campanarum, oris et manus sibilatione, instrumento aerugianorum sive fabricantium et aliarum rerum sonorosarum, vociferationibus tumultuosis etc.*“ wird das französ. *charivari* bei Gelegenheiten von Sich-Wieder-Verheiratenden geschildert (Phillips, Katzenmusiken. 9).

oder in der Thüre stehend, mit „Ja!“ antworten und der Dinge harren muss, die seiner warten. — Hierauf tritt der fähigste und geübteste Leser in den Kreis, welchen einige Laternenträger bilden, und nun beginnt er die Ablesung des Sündenregisters in Knittelversen so treffend, so wizig, oder so derb, je nach dem Vermögen der Verfasser. Nach jedem Klagepunkt hält er inne und fragt: „Burschen, hab' ich recht oder nicht?“ — „Recht hast!“ antworten sie unisono und lassen einen Tusch mit ihren Instrumenten folgen, welcher, wenn nicht des jüngsten Gerichts, doch des vorlezten ganz würdig ist. Ist der Hauptfirmaträger abgewandelt, dann folgen die Übeltäter von Nah und Fern, welche auch zugleich in contumaciam mit abgetan werden. Der Fembesen übergeht kein Schloss und keine Hütte, ohne ein paar reinigende Streifen zu tun. — Den Schluss macht eine Katzenmusik, welche in ihrer Zusammensetzung und Potenz zu jenen schmeichelhaften, nächtlichen Execuzionen, wie wir sie in den Städten gewohnt sind, just in dem Verhältniss steht, wie eine kleine Querpfeife zum Gong und Tamtam der Chinesen. Pfannen, Kessel, Kuhglocken, Trommeln, Pfeifen, Windmühlen, Dreschflegel auf Fensterladen oder leeren Tonnen werden losgelassen und mit aller Energie dieser naturkräftigen Menschen gehandhabt. Dazu knallen einige hundert Flinten, knattern Frösche, steigen Raketen, krachen Böller, und erhält ein so fürchterliches, ein so ganz undenkbares, infernales Halloën, ein solches Juchzen, Quieken, Heulen und Pfeifen, wie es das menschliche Ohr noch nie vernommen, der menschliche Sinn noch nie gedacht hat. — Sobald die Treiber nach ihrem Ermessen Lärm genug gemacht, und ihre Anwesenheit durch einige unschuldige Nekereien, worunter das Aus-

hängen von Türen und Fensterladen, das Verschleppen der Baumannsfahrnisse, das Versenken der Windmühlen in den nächsten Teich, das Verzieren der höchsten Birn- oder Kirsch-Bäume mit dem Küchengeräte, das Zerlegen der Heuwagen, die auf das Scheunendach oder Hausdach geschleppt und dort wieder zusammengesetzt und aufgestellt werden, oder andere harmlose Streiche verübt haben, ziehen sie davon, wie sie gekommen sind. — Der Gerichtete muss sich während des Spektakels ganz ruhig verhalten, darf sich nicht entfernen und nicht die leiseste Absicht einer Widersezlichkeit merken lassen, in welchem Falle er, jene Kindereien abgerechnet, keinerlei Schaden riskirt. Aber die kleinste Feindseligkeit oder Abwehr hätte zur Folge, dass ihm Haus oder Hof demolirt würde und selbst sein und der Seinigen Leben in Gefahr käme. Dadurch, dass die Haberer Habe und Sicherheit strenge schützen und jeden zufälligen Schaden vergüten, messen sie ihrem Tun eine Rechtmässigkeit und Gesezlichkeit bei, deren Nichtachtung sie furchtbar zu ahnden pflegen. — In den Landgerichtsregistraturen finden sich über diese seltsame Volksjustiz ganze Stösse Akten mit den allermerkwürdigsten Vorgängen.“ —¹⁾

Im Wesentlichen ist das auch heute noch der Hergang der Sache; mit dem Unterschied, dass jezt nicht mehr dem Einzelnen Missetäter vor das Haus gerückt wird, sondern ausserhalb des Orts dem ganzen Dorf, der ganzen Gegend „getrieben“ wird. Mündlichen Mitteilungen in der Gegend von Tegernsee verdanke ich noch folgende Angaben: Die Haberer sind im Besiz einer Geheimschrift, die sie zu ihren Korre-

¹⁾ Kern, a. a. O. p. 49—54.

spondenzen und Versammlungs-Aufrufen gelegentlich benützen sollen. Ein solcher durch die Post beförderter etwa widerrechtlich geöffneter oder an falsche Adresse gelangter Brief ist in solch fremder Hand unverwertbar. Zweifellos haben sie bei der persönlichen Begegnung bestimmte Erkennungs-Zeichen, bestimmte Formalitäten bei der Aufnahme der Mitglieder, bei ihren geheimen Zusammenkünften, ganz sicher strenge, den Verrat mit dem Tod bestrafende Statuten, die, wenn wir sie kanten, uns sicherere Anhaltspunkte zur historischen, kulturgeschichtlichen Plassirung des „Haberer“-Instituts geben würden, als wir sie so haben. Die Geheimhaltung ist eine äusserst strenge. Oft weiss die eigene Frau nicht, dass ihr Mann ein „Haberer“ ist. Und wenn sie's weiss, oder vielleicht vermutet, wird sie sich hüten, mit irgend Jemand, selbst mit ihrem Manne, darüber zu reden. Weil alles Reden nutzlos ist. Der Bursch, der vor einigen Jahren nach dem Miesbacher Treiben einen Schuss durch den Oberschenkel bekommen hatte, und eine Zeitlang bei seiner Mutter verborgen gelegen, sagte bei seiner Verhaftung und Einbringung in's Miesbacher Krankenhaus: „I wollt, i wär glei todt blieben“. Niemals, seit undenklichen Zeiten, ist das geringste Geständnis über den Zusammenhang der Truppe gemacht worden. Weder Belohnung noch empfindliche körperliche Züchtigung, wie sie ehemals der „gestrenge Herr Landrichter“ anzuordnen pflegte, habe das Geringste zu Tage gefördert. Über diesen einen Punkt sind Alle, mündliche wie schriftliche, Berichte einig.¹⁾ Im Jahre 1834 wurde in eine kleine Gemeinde des Bezirksamts Miesbach eine

¹⁾ S. Kern, a. a. O. p. 55—56. — Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Baiern. I. p. 421—422.

halbe Compagnie Soldaten auf Exekuzion gelegt, bis sie die Teilnehmer am „Haberfeldtreiben“ angäben.¹⁾ Vergebens. In diesem Falle tragen die Reicheren die Gebühren für die Armen. In einem Landstrich, wo das menschliche Leben so wenig geschätzt wird, und wo das Messer so rasch aus dem Heft fährt, einem Feigling oder ehrlosen Menschen den Lebensfaden abzuschneiden, wird es dem „Staat“ kaum gelingen, Verräter zu finden. In den Herzen dieser einfachen, biedereren Gebirgsbewohner wurzelt auch die Empfindung für Recht, für gegebenen Handschlag, für Treue zu tief, ...

.
.
.

. Angesichts der gewaltigen Natur, die sie umgiebt, und mit der sie in stetem Kampfe liegen, angesichts der Bergriesen und Giessbäche, die oft donnernd und brausend über ihr Eigentum hinfahren, verschwinden für sie die „Herrischen“, wie sie die Städter nennen, und ihre Institutionen als liliputanisch; und sie kennen nur ihr braves, ursprüngliches Empfinden, und ihren alten bajuwarischen Trotz. In diesem Sinne betrachten die Gebirgler die „Haberfeldtreiben“ direkt als das, was wir eine „sittliche Institution“ nennen. Jedermann weiss, und ist felsenfest überzeugt, dass nur die lautere Wahrheit daselbst verkündet wird. Und das Erscheinen eines „haberischen“ Merkzeichens erzeugt in jener Gegend oft jenes grausige Empfinden, „der furchtbarn Macht, die richtend im Verborgenen wacht“. Und an diesen Merkzeichen ist kein Mangel. Nicht immer sind es die grossen „Treiben“, die von der „Haberer“ Aufmerksam-

¹⁾ Schmeller, I., Bair. Wörterbuch. I. p. 1034.

keit Kunde geben. Oft sieht man in der Frühe ein blutiges Rehfell mit der Breitseite aufgestellt und einen höhnischen Vers dran, der Diesem oder Jenem kündigt, dass man hinter seine Schliche gekommen. Jedermann weiss, was das bedeutet. „D' Haberer!“ heisst es dann nur. Hunderte haben es gelesen, bis Der, dem es gilt, auch vorüber komt, und wutentbrant das Plakat seiner Spizbübereien zerstört. Sepp schreibt in seinen schriftlichen Aufzeichnungen: „Das Haberfeldtreiben nimmt in neuerer Zeit die Form an, dass im nächsten Gasthause oder sonst einem öffentlichen Ort ein Pasquill 20 bis 30 mal angeschlagen wird: z. B. in der Nacht vom 30. zum 31. Okt. 1892 bei einer Hochzeit zu Gmund, als eine Person beim Meisterbauern im Holz den Vater ihrer zwei Kinder nicht heiraten wolte, sondern es mit dem Schweizer in Kaltenbrunn hielt, die Kinder schnell starben und es hiess, sie habe sie vergiftet: wiewohl sie bitter darüber weinte.“ — Vor mehreren Jahren fand man im Winter dicht an den Ufern des Tegernsees eine Wirtin von Egern, die ob ihrer schlechten Wirtschaft und weil sie verfaultes Fleisch ihren Gästen vorgesezt, im schlimmsten Rufe stand, eines Morgens in effigie an einem Laternenpfahl aufgehängt, und einen Zettel mit Angabe der Missetat auf der Brust befestigt. Von einem solchen Strafgericht erholt sich Niemand mehr. Und die fürchterliche Symbolik dieses Verfahrens trifft den Täter klaftertiefer im Gewissen, als ein amtlich gefertigtes Schreiben. — Einige Jahre früher fand auf der anderen Seite des Sees, bei St. Quirin, ein Bauer eines Tages in seiner Gsot-Schneide-Maschine, jenem guillotine-artigen Apparat zum Zerkleinern des Futters, einen Menschen liegen, über seinem Hals das Messer, und einen Andern an der Maschine stehend, bereit, zuzuschneiden. Beides

waren Puppen. Und die in der Maschine Liegende dem Bauern selbst nachgebildet. Der Mann wusste genau, woran er war! — Nicht immer sind diese Warnungen so grausiger Natur. Und wenn die Vergehen gering oder scherzhaft, oder gar unverschuldet, dann sind auch die „Haberer“ humoristisch und schalkhaft aufgelegt. Bekannt ist ihre peinliche Gewissenhaftigkeit, jeden durch sie gelegentlich eines Treibens angerichteten Schaden zu ersetzen. Einem Bauern, dessen Kuh sich vor Jahren bei einem Treiben losgerissen und den Schädel an der Stalltür eingestossen hatte, wurde anonym der volle Wert ersetzt. Noch vor einigen Jahren bekam ein Hausknecht in Tegernsee, der eines der in der Nacht verstreuten „Haberer“-Plakate nicht, wie vorgeschrieben, dem Gericht eingeliefert, sondern im Wirtshaus hergezeigt hatte und zu 14 Tagen Haft verurteilt worden war, von den „Haberern“ vierzig Mark zugestellt. Jede zertretene Grasfläche ersetzen sie; und durch jede durch ihre Schuld beim „Treiben“ zerschlagene Fensterscheibe pflegten sie früher einen in Papier gewickelten „Zwanziger“ (zwanzig Kreuzer) zu werfen. — Die begütertsten und angesehensten Bauern bilden den Grundstock der „Haberer“, zu dem früher nur Verheiratete zugelassen wurden, jetzt aber, wohl in Folge der viel späteren Eheschliessungen, auch Ledige, aber Orts-Ansässige hinzugenommen werden. Der Bezirk des „Treibens“ liegt geografisch so günstig zwischen Inn und Isar und der Tiroler Gränze, dass die Nähe der letzteren etwa entdeckten oder verfolgten oder verwundeten Haberern leicht das Entkommen gestattet. Die „Treiben“ beginnen im September, wenn die Tage schon ziemlich kurz, und die Felder frei sind, und schliessen mit dem ersten Schneefall, der die Fährte

verrät. Immer sind beim „Treiben“ an irgend welchem Ort „Haberer“ aus anderen Bezirken beteiligt, um das Erkantwerden an der Stimme durch die ortsanwesende Bevölkerung auszuschliessen. Ein „Treiben“ dauert etwa zwei Stunden.

Eins der merkwürdigsten und umfangreichsten Treiben, welches mit dem vollen Erfolg schloss, war das Anfang der 60er Jahre in Hohenburg bei Lengries gehaltene. Ich habe über dasselbe ausser den Aufzeichnungen von Sepp noch die in dem bekanten Roman „Vervehmt“ (deutsche Romanzeitung. V. Jhrg. Berlin 1868) von August Becker hineinverwebte, vom Verfasser ausdrücklich als authentisch bezeichnete Schilderung: und ausserdem noch mündliche Nachrichten von dem jüngst verstorbenen Advokaten Dr. Schmidbauer, der in der dortigen Gegend damals praktizirte. Der von König Max I. baronisirte Jude von Eichthal hatte Schloss Hohenburg als Wohnsitz erworben und ausserdem im nahen Fletz eine Säge mit acht Blatt eingerichtet, welche die Sägebesitzer der Umgegend an den Bettelstab zu bringen drohte. Leztere riefen, da alle Versuche, den reichen Besizer zum Aufgeben des die Umgegend schädigenden Betriebs zu bewegen, vergeblich waren, die Haberer nicht der Umgegend, sondern von jenseits der Mangfall herbei. „Sie waren zu Pferde, auf Wagen und mit der Eisenbahn an den Schauplatz ihrer Rechtsübung gekommen, hatten Wein, Feuerwerk und ein Musikcorps mitgebracht und scheuchten die Gensdarmen des Orts mit scharfen Schüssen in ihr Wachtlokal zurück, wo selbe, förmlich gefangen gehalten, das „Treiben“ mitansehen konten, zu dessen grösserer Feier das Schloss, in welchem der reiche Baron gerade anwesend war, von den unheimlichen Gestalten mit

bengalischem Feuer beleuchtet wurde¹⁾). Solchem Unfug zu steuern, raffte sich die Regierung zu entschiedenen Massregeln auf. Sie erliess eine geharnischte lange Entschliessung, in welcher sie die Gemeinden und Familienväter mahnte, warnte und haftbar machte. Sie drohte mit dem entschiedensten Einschreiten, gestand jedoch ihre Machtlosigkeit ein, wenn sie bei der Bevölkerung selbst keine Unterstützung finde. Zugleich wurden mehrere Gemeinden des Oberlandes militärisch besetzt und ein eigener Regierungs-Kommissar in die dortigen Bezirke zur Aufrechterhaltung der Sicherheit, zur Erhebung von Tatsachen und zur Leitung der Untersuchung abgesant. Vergeblich! Spurlos waren die Haberfeldtreiber verschwunden. Das grösste Geheimnis deckte den Bund, obgleich Tausende eingeweiht waren. Und das in's Oberland abmarschirte Militär fand die Gegend so ruhig und friedlich, wie sie es von je gewesen, wenn die Haberer ihre Aufgabe erfüllt glaubten und mit dem Längerwerden der Tage, mit dem Aufgrünen der von ihnen geschonten Felder ihren nächtlichen Auszügen und Exekuzionen ein Ziel gesetzt war“, (Becker, S. 865 ff.). — Beim eigentlichen Rüge-Verfahren wurde nicht der Konkurrenz durch die Sägmühle gedacht, sondern das lokere Leben des Besizers, besonders in geschlechtlicher Hinsicht, hergenommen, zu dem sie geschwiegen hätten, so lange der Städter, den sie nicht direkt ihrem Rüge-

¹⁾ Der Verfasser, August Becker, macht hier in seinem Roman folgende Anmerkung als Fusnote: Alle diese einzelnen Züge und späteren Ausführungen des Verlaufs solcher nächtlicher Haberfeldtreiben sind vom Verfasser nicht erfunden, sondern öffentlichen Mittheilungen und den Ergebnissen der Gerichtsverhandlungen entlehnt. Diese Erklärung sind wir vielleicht unsern Lesern im deutschen Norden schuldig.“ (Der Roman erschien in einem Berliner Verlag.)

Verfahren unterstehend ansahen, sie nicht in ihrem eigenen Gewerke schädigte (Schmidbauer). Wirklich konnte Baron von Eichthal sich nicht lange halten und zog sich aus der Gegend zurück (Sepp). Noch einige kleinere Züge lernen wir aus Becker kennen: Sobald der Bauer, dem getrieben wurde, Nachts aufgeweckt und vor seiner Türe erschienen war, rief es: „Licht weg! — Bist du der X.?“ — „Ja!“ — „Ist dein Haberfeld leer?“ — „Ja!“ — „So weisst, was d' zu tun hast, dass dein Vieh kein Unheil anricht't und dir kein Schaden an Leib und Gut geschieht. Weck' deine Leut', bind' die Hund' an, dann kommst auf d' Laub'n,¹⁾ nit weiter, sonst magst dir selbst zuschreiben, was dir g'schieht“. — Nach Verlesung einer Rügestrofe schloss dann der Vorleser mit: „Bursch'n, hab i Recht oder nit?“ — „Recht hast d'“ antworteten die Burschen. — „Aufrebellt!“ kommandirte dann der Haberfeldmeister, und das Gejohle, Trommeln, Schiessen, Klirren, Schellen und Pfeifen dauerte mehrere Minuten. — Unter den infernalischen Gebräuchen, die die Haberer üben, figurirt auch der Mistwagen, den sie dem zu Rügenden auf's Hausdach schleppen, oben zusammensezen und mit Mist füllen. „Zum Zeichen der Verachtung wurde dem jüdischen Baron in Hohenburg ein Mistwagen auf das Schlossdach gesetzt (Sepp).²⁾

¹⁾ Die Laube ist am altbairischen Bauernhaus der um den ersten Stok des Gebäudes herumführende Holzgang, eine Art Gallerie.

²⁾ Auch aus Schwaben berichtet Birlinger, dass man dort den Dungwagen auf's Hausdach schleppe und vollends mit Mist fülle, um dem Besizer die äusserste Verachtung auszudrücken. (Alemannia. 1886. S. 62). Die Haberer stellten ehemals ihre Angeklagten direkt auf den Mistwagen, damit er von dort das Gericht mitanhöre (Sepp, Religion, 255; Hochzeits- etc. Gebräuche, 31). Dies berührt uns

Wir sehen auch hier wieder: das Haberfeldtreiben ist keine etwa von den altbairischen Burschen separat geübte, besonders grausam ausgedachte, oder regierungsfeindlich gemeinte Einrichtung, sondern es steckt mitten in den altdeutschen Sitten und Gebräuchen drinn, aus denen es mit tausend Fasern herausgewachsen ist, und von denen es sich in der Abgeschlossenheit der Berge in ähnlicher Weise erhalten hat, wie auf seinem Gebiet das „Oberammergauer Passionsspiel“ aus einer Zeit, da jedes Dorf sein Passionsspiel hatte. Im Gegenteil glauben Sepp (Religion. 256. 258), Schmeller (Wörterbch. II. 852) und Maurer (Bavaria I. 298) mit König Ludwig I., oder deuten es an, dass erst das Einschreiten der bewaffneten Macht den „Landfriedensbruch“ herbeiführt, während das Haberfeldtreiben ohne die Schandarmarie einfach ein Sittengericht ist und bleibt. Dass es sich bei den Bewohnern des bairischen Oberlandes wirklich nur um das Fortbestehen einer uralten Einrichtung handelt, ergibt sich z. B. auch aus den Rüge- und Truzliedern bei ihren Hochzeiten. Auch dort haben wir im Verlauf der sehr komplizirten den ganzen Tag andauernden Hochzeits-Zeremonien den unter dem Namen „Abdanken“ (d. h. Danken für die Hochzeitsgeschenke) bekannten Akt. Ursprünglich musste Jeder bei dieser Ge-

mit den Erntesitten beim „Haberbock“-Vertragen, wo der Erwischte „mit Unrat bestrichen“, „in die Jauche geworfen“, „auf dem Misthaufen abgeladen wurde“ (Panzer, Myth. II. 223, 224). Vielleicht kommt daher unser Wort: in Verschiss erklären. Auch die „Habergeis“, ein Geisbock aus Stroh, wurde dem letzten Drescher als Verspottung auf den Dachfirst gesetzt (Rank, Böhmerwald 110). Auch das Schwärzen der Gesichter, welches die Haberer an sich selbst üben, ist stehende Einrichtung bei den alten Erntegebräuchen (Panzer, II, 214—33).

legenheit ein Truz-Lied, einen Stichelreim singen. Der Gereizte musste ebenso poetisch antworten. Heute übernimmt der Hochzeitslader meist sämtliche Reime und überschüttet dabei die Anwesenden mit einem Hagel von spizigen, meist erotischen, Anspielungen, über die die nicht Getroffenen, d. i. die Mehrzahl, in grosses Haloo ausbricht: ein Sittengericht nur in milder Form.

Selbst ein so offizielles, von König Max II. inspirirtes, sozusagen unter amtlicher Aufsicht herausgegebenes Quellen-Werk wie die „Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Baiern“ kann nicht umhin im I. Band pag. 421 in so achtungsvoller, fast anerkennenden Weise von den „Haberfeldtreiben“ zu sprechen: „In dem Lande an der Mangfall, Schlierach, Aurach und Leizach besteht ein Geheimbund, welcher ein öffentliches Rügegericht an einzelnen Schuldigen ausübt für Vergehen, die ausserhalb des gerichtlichen und polizeilichen Strafrechts liegen, besonders an Sündern gegen die Volksmoral und Sittenbegriffe des Oberlandes. Vergehen in geschlechtlicher Beziehung kommen am öftesten zur Rüge. Sie erstrecken die Ausübung dieser Justiz auf Jedermann, und weder die geistliche Weihe ihrer Seelenhirten noch die mächtige Herrscherwürde eines Land-Gerichts-Beamten, weder die gefährliche Tapferkeit von Forstleuten, noch die hohe Geburt ihrer gräflichen, gnädigen Herrschaften kann sie abhalten, dem Volksgericht freien Lauf zu lassen, wenn sie es bei Einem aus diesen Klassen einmal für wünschenswert erachten, dass er in Wahrheit erfahre, wie das Volk über ihn denkt. Ebenso wenig berücksichtigen sie da unter sich selbst Ansehen und Reichtum, Verwantschaft und Nachbarschaft“. —

Allerdings hat sich in den letzten Jahrzehnten der

Charakter des Haberfeldtreibens durch die Art der Teilnehmer in Etwas geändert: wie schon Bavaria I. 298 im Jahr 1860 mitteilt, dass „man jezt manchen alten Haberfeldmeister klagen hören kann, dass bereits die Lumpen treiben“.¹⁾ Ehemals wurden nur Verheiratete zugelassen, und das Haberfeldmeister-Amt ruhte auf bestimmten Anwesen, wo es auf den Sohn vererbte. Der „Hammerschmied an der Leutzach“, der „Uz von Föching“, der „Lederer von Feldkirchen“ waren derartige Amts-Anwesen. Im alten Wirtshaus zu Seeham hängt das Ölporträt eines Oberländlers mit dem Stutzen aus dem 17. Jhrh. Es ist das eines Haberfeldmeisters. Sie waren wol zweifellos angesehene Leute, deren Autorität Jedermann anerkannte, und wahrscheinlich gleichzeitig Anführer der Schützencompagnieen. Heute müssen sie sich, wie Wotan, verbergen, nichts von ihrer ehemaligen Götterherrlichkeit merken lassen und ihre Verse im Geheimen schreiben. Und wie die germanische Religion von dem aufstrebenden Christentum als „Götzen- und Teufels-Dienst“, so wird heute im Militärstaat das Haberfeldtreiben als „Verbrechen“ deklariert. —

Im äusseren Hergang dagegen hat sich bei diesem bauerlichen Sittengericht — abgesehen von einzelnen mutwilligen Exzessen, die fälschlicherweise „Treiben“ genannt wurden — sehr Wenig geändert. Wir geben im Folgenden im Wesentlichen den Text eines „Haberfeldtreiben“, das am 12. Nov. 1892 zu Tegernsee ge-

¹⁾ Ein ziemlich alter Vers sagt schon in scherzhafter Form:

Der Pfarrer tut pred'gen,
Der Schreiber tut schreiben,
Aber a G'scheerter kann nix
Als was Haberfeldtreiben.

trieben wurde. Hoffentlich haben wir heutzutage nicht mehr nötig, uns wegen des Abdruckes eines solchen Textes zu entschuldigen. Für den Salon eignen sie sich allerdings nicht; um so besser für die Ackererde. Sie sind in jeder Hinsicht, in kulturhistorischer, litterarischer, linguistischer, von hervorragendem Interesse. Mit Staunen wird der Sprachforscher vor diesem kühnen, fonetischen Schreibsystem stehen. Und auch der dialektkundige und geübte Leser der Werke von Kobell, Stieler und Maximilian Schmidt wird hier erst inne werden, was für ein grosser Unterschied ist zwischen der Sprache eines „Salontirolers“ und dieser Naturmenschen. Vor einigen Jahren meinten die Münchener angesichts des Schlierseer Bauerntheaters: das sei der echte, unverfälschte Bergkristall gegen die Glasscherben der Hofpaur'schen Truppe. Was werden sie erst vor diesem Text sagen? Besonders unsern norddeutschen Landsleuten gegenüber, die ein so grosses Interesse für die Eigenarten des süddeutschen Volkstums bekunden, hielte ich die Unterdrückung dieser Sprachprobe für ein Versäumnis. Nicht ein einziger authentischer „Haberer“-Text ist überliefert. Und wenn Bischof Percy, der berühmte Sammler der „english ballads“ und Vater der englischen Romantik, es nicht verschmäht hat, die „loose and humorous songs“ die unzüchtigen und humoristischen Lieder seines Landes zu sammeln und niederzuschreiben¹⁾, dann haben wir weit mehr Grund, unseren „Haberfeld“-Texten die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Mögen mir die Zimmerlichen aller Deutschen Gaue vom Hals bleiben!

¹⁾ Jetzt herausgegeben von J. W. Hales und F. J. Furnivall: „Bishop Percy's Folio Manuscript. Loose and Homorous Songs.“ London 1868.

Wir Städter sind nur zu geneigt, in dieser Hinsicht eine doppelte Betrachtungsweise gelten zu lassen: Tagsüber, im Parlament, auf der Amtsstube, schwingen wir hochmoralische Phrasen und triefen von Edelmut und ordnungsgemässen Gefühlen. Und Abends im bequemen Wirtshausrok lassen wir uns hinter dem Bierglas die schandbarsten Dinge erzählen, Dinge so gemein, dass selbst der Ausgepichteste während des Tags beim Anhören noch die nötige Porzion Schamröte zur Verfügung hätte. Und wer die fettsten Aale vorlegen kann, gilt als Schenie. Dieses doppelte Gewissen kennt der Gebirgler nicht. Die freie, gewaltige Natur, die ihn umgibt, zeigt ihm Liebliches und Entsezliches in dichtem Nebeneinander. Gleiche Gegensätze findet er im Hof und Stall, vor dem Haus und hinter dem Haus. Allen gibt er ruhig und frei ihren Namen. Und mit der gleichen Ruhe und Sicherheit erfasst er das Edle und Gemeine im Menschentum. Und dieselbe rauhe Hand des Holzknechts, die vielleicht tagsüber die denkbar schwerste Arbeit im Wald verrichtet, entlockt Abends der Zither die duftigsten Klänge zu einem

'S Diandl mit 'em blauen Mied-aa

Des is mer die aller-lieb-aa;

oder setzt für das nächste „Treiben“ die vor keiner Derbheit zurückschrekenden Spott- und Truz-Lieder in unwiderstehliche Reime.

Der Text ist ursprünglich zweifellos von einem „Haberer“ niedergeschrieben, und dann — wo? das weiss der Himmel, — gedruckt worden. In dieser Form lag er mir als Doppelt-Folio-Blatt vor mit der Erlaubnis, von demselben unter nicht geringen Kautelen Abschrift zu nehmen. Die Dialekt-Strofen sind von hochdeutschen, reschie-artigen Bemerkungen begleitet, und

das Ganze könnte eigentlich als das bezeichnet werden, was man bei den alten religiösen Schauspielen eine „Dirigir-Rolle“ nante. Die Eigennamen habe ich natürlich weggelassen: und an Anmerkungen nur das Unumgänglichste beigefügt. Alles was jetzt folgt ist „Haberer“-Text:

„Das Haberfeldtreiben in der Nacht vom 12. auf 13. November 1892 zu Tegernsee nach einer stenografischen¹⁾ Aufnahme in Übereinstimmung eines aus diesem Haberfeldtreiben vorgefundenen Plakats.

Nachdem die Mannschaft im Kreise aufgestellt und für die schaffende Mannschaft als Dekung eine genügende Anzahl Posten ausgesetzt ward, so begann nun sofort ein ca. 20 Minuten dauerndes Auflärmen, verbunden mit einer in Mitte liegenden Pause, zum Zweck einiger Worte an die Zuhörer, um von der im Gang begriffenen, vorhandenen Sache Kentnis geben zu können, und einem gleichzeitigen Mahnen an selbe, den Haberern in keiner Art und Weise irgendwo zu nahe treten zu wollen, um dadurch alles Unglück womöglich vermieden zu bleiben.

Nachdem diesem erwähnten Auflärmen bereits Ruhe geboten ward, begann nun ein Ablesen in folgender Weise.

Im Auftrag des Kaisa Karl von Untaschberg müassma
heut wieda as Hobafehitreim

¹⁾ Nicht dran zu denken! Die „Plakate“ oder Kopien waren ja schon vorher gedruckt und wurden gleich nach dem Treiben von den „Haberern“ selbst im Dorf verstreut.

Nachdem wern wieda Plakatn ausg'hängt, do kos nacha
no a Nieda²⁾ ois³⁾ extri oschreim.
Da Roina von Achensee⁴⁾, dös is a grossa a foashta⁵⁾,
Dä is heut von Tiroi aussa und macht jhns an Habafehi-
Moasta⁶⁾
Da Bezirksamtman vo Rosenham, dä hat's gar so
dick d'Habafehitreiba,
Heut isa aber a do und macht jhns⁷⁾ an Schreiber.
Da Rechtsanwalt Angstwurm⁸⁾ vo Münga⁹⁾ is Stenografist
Und da Kapellmeista Dimma von da Badmusik Signalist
Da Meggendorfa Mitarbeita vo dö Fliegatn Bläta is
Gedichtsfabrikant
Und da Richta-Bräu vo Mooseroa jhnsa Bierlieferant.¹⁰⁾

Nun begann das wirkliche Treiben in folgenden Säzen:

I.

Dreissig Jahr is's jatz her, dass ma nimma san kemma,¹¹⁾
Drum müassma dö oidn¹²⁾ Stückl a dazu nehma!
Do werd dös erscht an oidn X den Waidlastier kern,¹³⁾
Er soi nur brav lusn¹⁴⁾ na konas scho hörn.
Vo den möcht boj¹⁵⁾ a jeda daschrika,
Dä thuad stelln Diandl und Weiba notzüchtn und 's
Brod viel zu kloa oba zwicka.

²⁾ noch ein jeder. ³⁾ Alles. ⁴⁾ der bekannte Tyroler Sänger Rainer; seine Anwesenheit ist natürlich wie bei allen Folgenden in dieser Strophe Genanten eine fingirte. ⁵⁾ ein feister. ⁶⁾ Haberfeld-Meister. ⁷⁾ uns. ⁸⁾ sehr bekannter Rechtsanwalt in München. ⁹⁾ München.
¹⁰⁾ Die „Haberer“ verzapfen während des Treibens ein Fass Bier.
¹¹⁾ Dies ist richtig. In Tegernsee selbst wurde seit dreissig Jahren nicht mehr getrieben. Damals wurde ein Schandarm erschossen, der auf die „Haberer“ angelegt hatte. ¹²⁾ alten. ¹³⁾ gehören.
¹⁴⁾ horchen. ¹⁵⁾ bald.

Seiner Dian hatas sonderbar gmuckt,
Er hat's zwengan Geld in see einidruckt.
Da jung Doagaff¹⁶⁾ is da nähmli Krowot
Dä hat sein Lehrbuam misshandelt, dassa sö an Toud
o do hot.¹⁷⁾

Meister: Ja, is dös wahr? —

Haberer: Ja, wahr iss!

Meister: Nacha treibts zua!

Hier folgte ca. 5 Minuten langes Grewöi¹⁸⁾

II.

Da Z. hats mit seina Frau a nid ga guat,
Weia oiwei¹⁹⁾ a klons weni Ehebröcha thuad.
Boi²⁰⁾ dä Aoani sicht, nacha kriegta an Gram,
D' Mägd, Zimmamadl und Köchina, ois pakt a zam
Und wena oani hart kriagt thuadas chloriformirn,
Nocha konas mit sein viel leichta chriestiern.

Meister: Ja, is dös wahr?

Haberer: Ja, wahr iss!

Meister: Nacha treibts zua!

folgt Grewöi.

IV.

Mir wissn nit recht, wias mitn A. vo Tögernsee steht,
Dass dä so oft zu sein Basl, da B., in Kamma eini geht.
Wir moan ä thuats oiwei a kloas weni daucha,
Jatz werda nacha boi wida a Hebammen braucha.
Ä hots a so scho a moi auf Rom enig'schickt²¹⁾
Und wias hoam kema is, hotas glei wieda schö g'flickt.

¹⁶⁾ Teigaffe, soviel als: Bäckergehülfe. ¹⁷⁾ den Tot angetan hat. ¹⁸⁾ Lärmen, wahrscheinlich von Krawall. ¹⁹⁾ alleweil. ²⁰⁾ Bald, sobald. ²¹⁾ nach Rom gehen, schiken, bedeutet im Gebirg für ein lediges Frauenzimmer: wegen Schwangerschaft auf einige Zeit verschwinden.

Meister: Ja, is dös wahr?

Haberer: Ja, wahr iss!

Meister: Nacha treibts zua!

folgt Grewöi.

.
.
.
.
.
.
.
.
.
.

VI.

Jatz kimt da D.-Wirth, dä is a a sei Tochte voliebt,
Mir möchtn do wissn, warum dass dä bei seine Tochte

.

Dä Spitzbuamschwindla, dä ko a nix ois d' Ehebröcherei,
Mit dem da ham d' Leut ganz weni Frei²²⁾,
Dä wäd in da Höll drina a ah moi schwitzen
Do konna nacha recht auf d' Weibaleut spitzn.

Meister: Ja, is dös wahr?

Haberer: Ja, wahr iss!

Meister: Nacha treibts zua!

folgt Grewöi.

²²⁾ Freude.

IX.

Mit da oiden E. homa a no was z'ren²³⁾
Dö hot a schlechts Gewissn, denn sie hot scho zwoa
Monna²⁴⁾ vogem²⁵⁾,
Dö Jung dö kriagt a oft an Schmerzen an Haus
Sie richt sö glei zam und sucht sö an Nothelfer aus.
Dö zwoa dä kina²⁶⁾ leicht lacha,
Dö san scho vorsichat, da ko koaner nix macha.

Meister: Ja, is dös wahr?

Haberer: Ja, wahr iss!

Meister: Nacha treibts zua!

folgt Grewöi.

X.

Jatz kema üban F. von Tögansee, dä Sauhund dä schlecht,
Dä is aktrat²⁷⁾ fürn Obafischa²⁸⁾ zu an Fischfuada²⁹⁾
recht.

Wens mehra sölli gab, wars für de Arma und für Ge-
schäftsleud schlecht,

Wei dä Spitzbua dä trotzi von Jeda s' Untafuata³⁰⁾ möcht.
Ois³¹⁾ kapitalistischa Radlführa und Voiksdruka³²⁾ is a
in Tögansee bekannt

Und no mehra ois da misrablste Denunziant.

Zu dem Batzi³³⁾ wöck z'putzen dama³⁴⁾ wünsch an
Parisa Ravachol,

Nacha kinas z' Tögansee soagn, jatz iss uns wieda wohl.

²³⁾ zu reden. ²⁴⁾ Männer. ²⁵⁾ vergeben, d. i. vergiften. ²⁶⁾ können.
²⁷⁾ accurat. ²⁸⁾ Oberfischer. ²⁹⁾ Fischfutter. ³⁰⁾ das Unterfutter.
Jemandem das Unterfutter nehmen, soviel als: ihn ausziehen; ihm
das Letzte rauben. ³¹⁾ Als. ³²⁾ Volksbedrücker. ³³⁾ verächtlicher
Mensch. ³⁴⁾ thäten wir.

Meister: Ja, is dös wahr?

Haberer: Ja, wahr iss!

Meister: Nacha treibts zua!

folgt Grewoi.

XIII.

Auf Wiessee³⁵⁾ muss ma a umi schrein,
Do währma hoit an G. und an H. glei treim.

Auf dö passat döss Liedl recht guat:

S' Betln is vobodn und stehin³⁶⁾ dalabt³⁷⁾,

Drum hat da G. und da H. Gmoakassi³⁸⁾ sauber³⁹⁾
ausgrabt.

Meister: Ja, is dös wahr?

Haberer: Ja, war iss!

Meister: Nacha treibts zua!

folgt Grewöi.

XIV.

Jatz köman zwoa Jaga⁴⁰⁾, oana hoasst J. und da anda K.
Dö gengan auf d' Weibaleud und hot a jeda an vo-
heirathn Schieba.

Dö Sennerina dans⁴¹⁾ d' Hemada zerreissn

Und wenns asi nit stad⁴²⁾ hem⁴³⁾, aufn Bodn nieder-
schmeissn.

Da K. is überhaupt a schlechter Pataro,

Dä hat a moi an Schützn an Arm ogschossn nacha isa davo.

Meister: Ja, is dös wahr?

Haberer: Ja, wahr iss!

Meister: Nacha treibts zua!

folgt Grewöi.

³⁵⁾ Ortschaft am Tegernsee. ³⁶⁾ stehlen. ³⁷⁾ erlaubt. ³⁸⁾ Gemeindegasse. ³⁹⁾ sauber, soviel wie: gänzlich. ⁴⁰⁾ Jäger. ⁴¹⁾ thun sie. ⁴²⁾ ruhig. ⁴³⁾ halten.

XV.

An Jaga L. sagns mir Habara⁴⁴⁾ a ganz und vor ojhn⁴⁵⁾,
Dä hat an Summa⁴⁶⁾ an Hoizknechten⁴⁷⁾ s' Mehl und
Schmoiz oiwei g'schtoin⁴⁸⁾,
An söllan Spitzbuam dürfma d' Wahrheit scho sagn.
Schist⁴⁹⁾ thuadn da M. seina löbta⁵⁰⁾ ga nöt vojagn.

Meister: Ja, ist dös wahr?

Haberer: Ja, wahr iss!

Meister: Nacha treibts zua!

XVI.

Jatz kimt d' N. d' Hauptratsch⁵¹⁾ vo Wiessee
Mit dera Huar und Ehebröcherin brauchma hübsch lang,
.
Kürzli hatz asi ausgezeichnet mit da Ehebröcherei,
Hams Handwerksburschn janara⁵²⁾ drei.
Da hat ma dö Wiessea⁵³⁾ hoit rathn, göbts da N. s'
Ortsgeschenk aloa⁵⁴⁾
Ös is bessa für d' Handwerksburschen und dö ganz
Gmoa⁵⁵⁾.

Meister: Ja, is dös wahr?

Haberer: Ja, wahr iss!

Meister: Nacha treibts zua!

folgt Grewöi.

⁴⁴⁾ Haberer. ⁴⁵⁾ vor Allem. ⁴⁶⁾ im Sommer. ⁴⁷⁾ Holzknechten.
⁴⁸⁾ gestohlen. ⁴⁹⁾ Sonst. ⁵⁰⁾ Lebetag. ⁵¹⁾ die Hauptschwätzerin.
⁵²⁾ ihrer. ⁵³⁾ den Wiesseern. ⁵⁴⁾ allein. ⁵⁵⁾ die überaus witzige
Pointe dieser Strophe liegt in dem Gedankengang: da die N. für
jeden Handwerksburschen zugänglich ist, so hat man den Wiesseern
geraten, sie (die N.) das den Durch-Reisenden, wie üblich, gewährte
Ortsgeschenk darreichen zu lassen; es sei besser für die Hand-
werksburschen, wie für die Gemeindekassa.

Jatz thuat mi a' s Lösⁿ⁵⁶⁾ vodrüassn
Und wega Mangel an Zeit währ ma a s' Habafehi
b'schliessn.
Es ko sei, dass ma über 8 Tag z' Gmund⁵⁷⁾ draussen
treim
Do häts a scho lang noth do, den dö ham
.
So viel ois ma wissn ham dö zwar gründ an Ehebröcher-
Verein,
Weis moana, sie kantn vo dö Habara sicherer sein.
Aber j sog Engs, ös wäts⁵⁸⁾ nit feili⁵⁹⁾ daschröcka,
Boima⁶⁰⁾ Eng⁶¹⁾ am nächsten Samsta mit dö Bölla⁶²⁾
aufwöcka.

Danksagung.

Alle Achtung und Ehr
Für dö, wo uns ham Böller gstöllt her.
A fürn Windmühl-Lieferanten hama Respect,
Si is zwar scho oid,⁶³⁾ geht aba do no nit schlecht.
Schön Dank sagma a dem Bierlieferantn
Es war⁶⁴⁾ uns hoit recht, wenma z' Gmund a vo jahm⁶⁵⁾
nehma kantn.⁶⁶⁾
An Erzbischof vo Münga⁶⁷⁾ bitt ma um an apostolischen
Dass jns Haberer net zweh thuat g'schegn. [Segn,

Ehe wir diesen Platz verlassen, wollen wir unsern
hochschätzbarsten edlen Menschenfreund und Spender
der Armen Sr. Kgl. Hoh. dem Herzog Karl Theodor

⁵⁶⁾ Lesen. ⁵⁷⁾ Ortschaft am Tegernsee. ⁵⁸⁾ ös wäts: Ihr werdet.
⁵⁹⁾ nit feili: nicht wohlfeil, nicht gering, also sehr stark. ⁶⁰⁾ bald
wir; sobald wir. ⁶¹⁾ Euch. ⁶²⁾ Böller. ⁶³⁾ alt. ⁶⁴⁾ es wäre. ⁶⁵⁾ ihm.
⁶⁶⁾ könnten. ⁶⁷⁾ München.

von Bayern⁶⁸⁾ ein dreifach stürmisch donnerndes Hoch ausbringen. Er lebe hoch, abermals hoch, nochmals hoch.

So Leud für heut is jatz gar, jatz göbts Eng in d' Ruha,
Denn schnei müssma jatz wida an Untaschberg zua.

Jetzt folgt das Lied geblasen:

Was man aus Liebe thut,
Das schmeckt ja noch so gut.“

Damit schliesst unter Angabe eines fingierten Druck-orts diese Dirigir-Rolle.

Ich komme noch einmal mit wenigen Worten auf die „Verbrecher“-Theorie hinsichtlich der „Haberer“ zurück. Unser Rechtsverfahren ist bekanntlich nicht aus den Sitten und dem Rechtsgefühl des deutschen Volkes hervorgegangen, sondern ist ein fremdes, uns imputirtes Gesez. Aber das alte, deutsche Rechtsgefühl ist in keiner Schicht des Volkes erloschen. Wir haben für die Handlungen unserer Nebenmenschen einen bestimmten sicheren Instinkt, unabhängig vom Zivilprozess, und uns heiliger, als das Reichsstrafgesetzbuch. Ein Denunziant und Kronzeuge ist vor dem Landesgesez ein Ehrenmann; für uns ein Schurke. In unserem grossstädtischen Gesellschaftsleben hat fast jede Gesellschaftsklasse ihr eigenes, ungeschriebenes Gesez. Unabhängig und uner-

⁶⁸⁾ Dies ist der bekante, hervorragende Ophthalmologe und Augenarzt aus dem bairischen Königshaus, der das ganze Jahr, teils in Tegernsee, teils in München, teils in Meran praktiziert und sich bei den Landleuten eines grossen Rufs erfreut.

reichbar von dem Landesgesez. Ein Offizier wird entlassen, weil seine Kameraden nicht mehr die Ehre teilen wollen, mit ihm den gleichen Rok zu tragen. Kein öffentliches Gesez kann ihm etwas anhaben. Das ist geheimes Rüge-Recht. Ein Verein zwingt ein Mitglied, aus dem Verband auszuschcheiden. Der Grund ist leicht wie ein Hauch; von dem Gesez nicht fassbar. Das ist geheimes Rüge-Recht. Und was rügen und rächen nicht alles die geheimen Ballotaaschen und die klappernden Scherben-Gerichte Kaffee-trinkender Damen? Hat also die Stadt ihre geheime Gerichtsbarkeit, warum soll sie das Land nicht haben? Und warum soll, was hier Sitte, dort „Verbrechen“ sein? Die Gebirgler haben ein fast noch sichereres Sitten- und Rechtsbewusstsein, unabhängig vom Strafgesezbuch. Und ich muss sagen, ihre krachenden Böller und derben Anklagen wären mir lieber als die geheimnisvoll rollenden Kugeln der Ballotaasch oder das noch feinere Geflüster spiziger Zungen. Gegen Böller kann man sich unter Umständen verteidigen; aber

La calunnia è un venticello,
Un' aretta assai gentile

Es war mir interessant, dieser Tage ein altes Urteil über die „Haberer“ aus dem Jahr 1848 in den „Münchener Neueste Nachrichten“ nachschlagen zu dürfen. Dort heisst es über ein „Haberfeldtreiben“, das im November des gleichen Jahres stattgefunden, u. a.: „. da wir dieser Tage Zeuge eines solchen Aktes gewesen, so nehmen wir keinen Anstand, denselben der Öffentlichkeit zu übergeben, umsomehr, als derlei Ereignisse häufig entsteht in die Presse gelangen und Manche dahinter Gesezlosigkeit oder gar Aufruhr wittern. Dem ist aber nicht so“ — Dann wird das

Treiben ausführlich beschrieben, und wir erfahren, dass dasselbe dem Landrichter von Rosenheim gegolten habe, „der, obgleich im Umgange ein geselliger und sonst gar gefälliger Mann, dennoch von den allzu verhassten bürokratischen Formen noch nicht lassen kann, und gar zu gern noch die vor dem März übliche Bevormundung über jezt freie Staatsbürger ausüben möchte.“ — Wie kostbar das heute klingt! — Heute nent dasselbe Münchener Blatt die „Haberer“ „Verbrecher“. — Wie sich die Zeiten geändert haben! Solten wir heute keine „verhassten bürokratischen Formen“ mehr haben? Und keine „Bevormundung jezt freier Staatsbürger“?

Der Kaiser Karl vom Untersberg schüze fernerhin
. alle mutigen Männer in Deutschland.





III. Haberer-Texte.

Aus dem Treiben zu Miesbach

vom 7. auf den 8. Oktober 1893.

Der Eingang ist der gleiche, wie bei dem oben mitgeteilten Treiben von Tegernsee.

„Im Auftrag des Kaisa Karl von Untaschberg müassma
 heut wieda 's Habafehi treib'n,
Nachdem wern wieda Plakatn ausg'hängt, da ko nacha
 a Nieada¹⁾ ois²⁾ extri oschreib'n.

Da Stifiwirt vo Münga is a grossa, a foasta,
Dä macht ins heut an Habafehi-Moasta,
Da Oberamtsrichta von Woifratshausen is heut a bei
 uns ois³⁾ Treiba,
Und da Amtsrichta von Oabling geht hint nach ois
 Schreiba,

Da Dr. Kleitner vo Münga ois Gedichts-Revisor,
Und da Kriegsmünista Asch ois Führa des Haberer-Cor'.
So Leud, jatz habt's no a kloani Geduid, mir san no
 guat in da Zeit,
Nacha werds ös glei hörn, wos fürj Huarnstingl und
 Spitzbuam das geit.

¹⁾ ein Jeder. ²⁾ Alles. ³⁾ als.

Oas⁴⁾ muas i enk⁵⁾ no soagn, dassi⁶⁾ d' Schendarm ruhi
dän⁷⁾ höm⁸⁾,
Dös is für dös guat, dass wenga⁹⁾ Unglück thuat göm.¹⁰⁾

Nun begann das wirkliche Treiben in folgenden Sätzen:

I.

Zon erschtn wäma¹¹⁾ mit dö kloan Lumpen ofanga,
Dö Groussn werma¹²⁾ nacha späta dalanga¹³⁾,
Drum däfma¹⁴⁾ an Polizeidiana X. nid vogössn,
Dös is koa guta und wa¹⁵⁾ auf oi¹⁶⁾ Menscha vosössn,
Da Spitzbua thuat nix ois d' Leut eihö taucha¹⁷⁾,
Und zum Meineid schwörn kund'n¹⁸⁾ a Jedwödena braucha.
Vo dein'm foisch¹⁹⁾ schwörn do nimm di in Acht,
Schinst²⁰⁾ koos²¹⁾ leicht a moi sei, dass fürchtali kracht.

Meister: Ja, is dös wahr?

Haberer: Ja, wahr is's!

Meister: Nacha treibts zua!

Hier folgte ca. 5 Minuten langes Grewoi.²²⁾

II.

Da grösste Spitzbua und Schwindla is da Strassn-
klachö²³⁾ X. voro²⁴⁾,
Weira²⁵⁾ gar so Schuin²⁶⁾ macha ko.
Wenn da meineidi Hund z' Miesba no länga existirt,
dös sangma²⁷⁾ durchaus,

4) Eins. 5) Euch. 6) dass sich. 7) tun. 8) haben, halten.
9) weniger. 10) geben. 11) wollen wir. 12) werden wir. 13) erlangen,
fassen. 14) dürfen wir. 15) wäre, sc. wenn es ihm gelänge. 16) alle.
17) ein-tauchen, in's Unglück bringen. 18) könnte ihn. 19) falsch.
20) Sonst. 21) kann es. 22) Lärm, Krawall. 23) Strassenarbeiter.
24) vor Allem. 25) weil er. 26) Schulden. 27) sagen wir.

Nacha schwimman dö Herrn Miesböcka²⁸⁾ mit den hunds-
häutan X. auf der Schlierer²⁹⁾ obaus.
Da X. dä Lump is sonst a no a guata Patro,³⁰⁾
Wei der Saustier an Bettelweiban a Kin macha ko.
Da Spitzbua da schlecht, d' Religio und 's Ehrgefühl fürn
Mitmenschn dös hota vogössn,
Ea sagt, ös geht nimma lang her, is dös ganze Bezirks-
amt aufgrössn.

Refrain.

III.

Da Buachdrucka X., dä tuazi³¹⁾ um d'Habara gar a so
kümmern,
Für jahm³²⁾ wa ja viel gscheida ä dat z'Münga koani
Kinda z'samzimmarn.
Aba mia³³⁾ Habara mia wärn jahm 's Kindamacha schön
sauba autreim³⁴⁾
Wena nid aufhört, lasst ma jahm am Frühjahr mit dö
Hengst'n an Beudl wögschnei'n.
Du Saukerl du gscherda³⁵⁾ loss dei Kindamacha sei,
Sunst kimst um dein

Refrain.

IV.

Jatz müassma an X. vo Lichtenau hernehma,
Dä mächt a dö Bauern oisam³⁶⁾ aufhänga.

²⁸⁾ Miesbacher, Bewohner von Miesbach. ²⁹⁾ Schlierach, Flüsschen bei Miesbach. ³⁰⁾ ein schöner Patron; in höhnischem Sinn. ³¹⁾ tut sich. ³²⁾ ihm. ³³⁾ mir, wir. ³⁴⁾ austreiben. ³⁵⁾ gescheert, verächtliches Beiwort für den Bauern, vom Haarschnitt hergenommen. ³⁶⁾ alle zusammen.

Bei dem war a gescheida, ä dat mit dö Vereinsgehida³⁷⁾
bössa sparn,
Ois³⁸⁾ so saudum im Handl umananda z'fahrn.
Da Hami³⁹⁾ da g'schwain⁴⁰⁾ hat 100 Stuck Vieh dös
döfma a nöt vogössn,
Und seini Dienstbotn dö gihta lauta Schuachschmiern
zum Frössn.

Refrain.

V.

An Oberamtsrichta sein' Kamin däfma⁴¹⁾ jatz a a weni
köhrn;
Bei dem müassn d'Schandarm und da Polizeidiena öfta
an foischn Eid schwörn.
Und wenn oana⁴²⁾ zwengn⁴³⁾ jahm uschuidi verurteilt
wird, da liegt jahm ja gar nixn dro,
Ea sagt da koni grad lacha, i bi und bleib a partei-
ischer Mo.

An Y. kinma⁴⁴⁾ a nöt vogössn,
Dä is auf dö schön Diandl⁴⁵⁾ sakrisch vosössn
Den hama a scho dawischt,
Wia bei der Z. zwischn der Gridl⁴⁶⁾ hat gfischt.
Wenn sö sella Manna⁴⁷⁾ nit schama,
Was müssma denn nacha mit dö lödinga⁴⁸⁾ ofanga?

Refrain.

VI.

A Huarnstingl is a scho do N. vorahjn.⁴⁹⁾
Bei dem ko sie koa Magd a nimma hai'n,⁵⁰⁾

³⁷⁾ Vereinsgelder. ³⁸⁾ als. ³⁹⁾ Hammel. ⁴⁰⁾ geschwollene, ver-
ächtliches Beiwort, s. v. w.: dikköpfig. ⁴¹⁾ dürfen wir. ⁴²⁾ Einer.
⁴³⁾ wegen. ⁴⁴⁾ können wir. ⁴⁵⁾ Dirnen, Mädchen. ⁴⁶⁾ Gabel
(obszön). ⁴⁷⁾ Männer. ⁴⁸⁾ ledigen. ⁴⁹⁾ vor Allen. ⁵⁰⁾ halten.

Boi dä sei Huararei nöt aufgeit,⁵¹⁾
Nacha wähd⁵²⁾ jahm der Vicharzt gschickt, dass a jahm
an Beudl wegschneid.
Refrain.

VII.

Zum Schluss hama no fürn X. wos z'singa,
Weiha⁵³⁾ oiwei sei Tochte duat springa.
Dä Huanstingl dä schlecht ä hät zwar sehim⁵⁴⁾ a
schös Wei,
Aba danächst⁵⁵⁾ haman⁵⁶⁾ darod'n,⁵⁷⁾ wiara sei Tochte
hat drin a da Kasarei.⁵⁸⁾
Wenma auf's Jahr dann auf Gmund eini dan⁵⁹⁾ köma,⁶⁰⁾
Nacha wehrma⁶¹⁾ den Hami scho extri hernehma.

Meister: Ja, is dös wahr?

Haberer: Ja, wahr is's!

Meister: Nacha treibts zua!

Folgt Grewöi.

VIII.

Jatz kimmt nacha da Kaisa Karl und thuat's Protokoi
unterschreim,
Dassma auf's Jahr dan z' Munga⁶²⁾ am Marienplatz treim.

Nachtrag für'n Bezirksamtmann Y. vo Z.

Wen⁶³⁾ ma⁶⁴⁾ das⁶⁵⁾ aufrichti dan⁶⁶⁾ sagn, wen ma wieda
a moi Haberfehi treim,
Därfst mit dein damischn⁶⁷⁾ Kopfe a da hoam bleim.

⁵¹⁾ aufgibt. ⁵²⁾ wird. ⁵³⁾ weil er. ⁵⁴⁾ selbst. ⁵⁵⁾ jüngst.
⁵⁶⁾ haben wir ihn. ⁵⁷⁾ erraten, erwischt. ⁵⁸⁾ Käserei. ⁵⁹⁾ tun.
⁶⁰⁾ kommen. ⁶¹⁾ werden wir. ⁶²⁾ München. ⁶³⁾ Wenn. ⁶⁴⁾ wir.
⁶⁵⁾ Dir es. ⁶⁶⁾ tun. ⁶⁷⁾ s. v. w.: dumm.

Den dassma⁶⁸⁾ das⁶⁹⁾ sagt und richti erklärt,
Nit dass wieda weng deina Dumheit an Schandarm

.

Denn d' Hobara dö san bei der Schnei⁷⁰⁾
Und scheuchan⁷¹⁾ a so a Bezirksamtmandl⁷²⁾ und a 50
Schandarmi a nit gar glei.

Wegen Mangel an Zeit müssma s' Haberfehi bschliessn,
Den ös kunt eng⁷³⁾ am End as Lusn⁷⁴⁾ vodrüssn.

Es haben sich aussa den obenerwähnten Personen
noch nachstehende Herrn betheiligt:

Da Dr. Ratzinger vo Münga ois⁷⁵⁾ Vorstand,
Da Staatsanwalt Telemann ois Rath der Haberer im
bayerischen Hochland.

Da Direkta vo Weiha ois Gedichtsfabrikant,
Und da Graf Arco ois Bierlieferant.

Da Rechtsanwalt Bernstein ois Stenographist,
Da Meier Gidi vom Leibregiment ois Signalist,

Da Bruckmüllä von Mühlthal und da Brunberga von
Tögernsee ois Postencontroleur,

Und da Geheimpolizist Topf vo Hoizkircha und da
. wirth vo Otterfing ois Schleichpatroleur.

Dö soin⁷⁶⁾ für jahna⁷⁷⁾ Müh löm⁷⁸⁾ Vivat hoch!

An Erzbischof vo Münga kints⁷⁹⁾ ins⁸⁰⁾ a no schö grüassn.
Mia dadn⁸¹⁾ jahm rathn ä soid d' Spitzbuam und d'
Raba und nit Habra vo da Kircha ausschliessn.

⁶⁸⁾ damit man. ⁶⁹⁾ Dir es. ⁷⁰⁾ Schneid. ⁷¹⁾ scheuen. ⁷²⁾ -männchen.
⁷³⁾ Euch. ⁷⁴⁾ Horchen. ⁷⁵⁾ als. ⁷⁶⁾ sollen. ⁷⁷⁾ ihre. ⁷⁸⁾ leben.
⁷⁹⁾ könnt Ihr. ⁸⁰⁾ uns. ⁸¹⁾ täten.

Denn d' Habra san ehrligi Leud,
Wo a⁸²⁾ gwiss nie nix hot gfeid⁸³⁾,
Seina Lebtage hat a koana⁸⁴⁾ nix g'stohin⁸⁵⁾,
Drum fürchtma⁸⁶⁾ uns a nit, dass uns da Doifi thuat hoin⁸⁷⁾.
Denn es liegt uns zwar an den Ausschluss a nit viel dro,
Denn bei ins⁸⁸⁾ Habara glabt⁸⁹⁾ ja a nit ei⁹⁰⁾ den
Schwefi⁹¹⁾ und dös Koi⁹²⁾ da dummgösst Mo⁹³⁾.

Ehe wir diesen Platz verlassen, wollen wir noch
unsern erlauchtesten Prinz-Regenten Luitpold von
Bayern ein dreifach donnerndes Hoch ausbringen. Er
soll leben Vivat Hoch!

So Leud für heut is jatz gar, jatz göbts eng eit⁹⁴⁾ d'
Ruha,
Denn wenma am Frühjahr wieda koma dort hörts eng
grad gnua.

Aus dem Treiben zu Schliersee

in der Nacht vom 24. zum 25. Oktober 1891.
Im Auftrag des Kaisa Karl von Untaschberg müassma
heut wieda as Hobafehi treim,
Nachdem wän¹⁾ ano Plakatn ausghängt, do kos nacha
no a Nirada²⁾ ois extri oschreim.

Da Woatzinga Beppi vo Mieschba is a rechta grossa
Dä macht ins heut an Hobafehimoashta. [a foashta,

⁸²⁾ auch. ⁸³⁾ gefehlt. ⁸⁴⁾ keiner. ⁸⁵⁾ gestohlen. ⁸⁶⁾ fürchten
wir. ⁸⁷⁾ holen. ⁸⁸⁾ uns. ⁸⁹⁾ glaubt. ⁹⁰⁾ Einer. ⁹¹⁾ Schwefel.
⁹²⁾ Kohl. ⁹³⁾ Mann; d. h. wir sind Atheïsten. ⁹⁴⁾ in.

¹⁾ werden. ²⁾ ein Jeder.

Da Wessinga-Dani und an Notar sei Schreiba
Dö san heut a bei ins ois Hobafehitreiba.
Da Zimentfabrikant Baur, da jung Burmester und vom
Bergwerk da Engl,
Dös san a drei zünftigö³⁾ Bengl.
Dö san heut a bei ins und zwar ois Stenographisten.
Und da Gastwirth Eham vo Schlieas und da Hafna
Vökl ois Velozipedisten.
So Leut jatz hobs⁴⁾ no a kloani⁵⁾ Geduld, mi san no
guat a da Zeit,
Nacha wätzös⁶⁾ scho hörn was füri Huanstingl und
Spitzbuam das geit⁷⁾.
Oas möcht Eng⁸⁾ no song⁹⁾,
Dass sie d' Schandarm nit znochand¹⁰⁾ zuawa¹¹⁾ thoan¹²⁾
wong¹³⁾,
Schinst¹⁴⁾ kos¹⁵⁾ gar leicht passiean¹⁶⁾,
Dass ma unsrö guat'n Büxn prowiean¹⁷⁾.

I.¹⁾

Zum äscht'n²⁾ wätz³⁾ a moi⁴⁾ mit'n neu'n Posthaita vo
X. mit'n N. prowieat,⁵⁾
Dös is amoi a ganz a schlächta Huanstingl, den hat no
niemois⁶⁾ a N' Ehbruch schönirt.

³⁾ richtige, tüchtige. ⁴⁾ habt. ⁵⁾ kleine. ⁶⁾ werdet Ihr. ⁷⁾ gibt.
⁸⁾ Euch. ⁹⁾ sagen. ¹⁰⁾ zu nahe. ¹¹⁾ zu her. ¹²⁾ tun. ¹³⁾ wagen.
¹⁴⁾ Sonst. ¹⁵⁾ kann's. ¹⁶⁾ passiren. ¹⁷⁾ probiren.

¹⁾ Der Dialektkenner wird bemerken, dass bei dem naiv-fonetischen Prinzip, welches bei der Niederschrift dieser Verse zur Verwendung kam, selbst leise dialektische Schwankungen, wie sie zwischen einem Gebirgstal und dem andern herrschen, deutlich sich ausprägen. So hiess z. B. die Wendung: „Zum ersten werden wir . . .“ im vorhergehenden Treiben: „Zon erschn wäma . . .“ Hier heisst sie: „Zum äschtn wäzma . . .“ — ²⁾ ersten. ³⁾ wird es. ⁴⁾ mal. ⁵⁾ probirt.
⁶⁾ niemals.

Bei den Schwindla san a erscht weni Jahrl verstricha,
Seit a mit'n verreckt'n Kuhfleisch bei da Nacht is in
sei Schlachthaus nei gschlich.
Das dös a Spitzbua is dös woassma, es woat⁷⁾ a vo
alle Leut gsagt,
Dasa beim Z. sein Schwindl dazua g'hoifn⁸⁾ hat.
Zweng⁹⁾ a paa Jahrl Zuchthaus und Ehrvoluscht da
hot da N. grad g'lacht,
Döszweng hams'n ja do wieda zum kgl. Postheita¹⁰⁾
gmacht.

Meister: Is dös wahr?

Haberer: Ja, wahr is!

Meister: Nacha treibts zua!

10 Minuten langes Grewehi.

II.

Da Forschtmoashta vo X. treibt sei Sach a scho lang
woita¹¹⁾ keck.
Weia¹²⁾ sein oiwei¹³⁾ beim Miedä¹⁴⁾
zwischn da Gridl eihö schteckt.
An Miedä hat's wohi tho drum hats nixn gsagt und
hat grad glacht,
Auf eamoi hat's jham an junga Forschtmoashta auf d'
Welt bracht.
Do is freili daschrocka und hat schnehi¹⁵⁾ an Y.
200 Mark hin gschmissn.
Nacha hat da guat Hoizknecht Voda¹⁶⁾ sei müassn.

Refrain.

⁷⁾ wird. ⁸⁾ geholfen. ⁹⁾ Wegen. ¹⁰⁾ Posthalter. ¹¹⁾ mächtig.
¹²⁾ Weil er. ¹³⁾ alleweil, immer. ¹⁴⁾ Mädchen. ¹⁵⁾ schnell. ¹⁶⁾ Vater.

III.

Da Z. dös is a a süassa a ganz a vodruckta,¹⁾
Ara²⁾ jedn Kellnerin schuidi³⁾ und a Hurnstingl a
verruckta,
Dä schlaft a oiwei⁴⁾ im Wirthshaus drin bis Gäst
furtganga sind,
Nacha wachta auf und gibt da Kellnerin d' Hand.
Dö werat⁵⁾ dan opumpt entweder uma Geld,
Oder er wenn sonst nixn fehlt.
Es is zwar koa Wunda wenna nit oiwai bei seiner
Oit'n⁶⁾ mag bleim,
Denn wenn Oana⁷⁾ dö oschaut kimmt oan 's scheissn
vorm schpeim.

Refrain.

IV.

Den Kommandanten von X. düfma⁸⁾ a nit vogess'n,
Dä is auf d' Haberfehitreiba gwiss sakrisch vosess'n.
Dä hat aus Vosegn,⁹⁾ 's hat heit¹⁰⁾ so sei wolln,
Beim Y. hint a Rehgwichtl¹¹⁾ g'schtohin¹²⁾.
Wenn a soichama¹³⁾ Lumpensammler a stiehlt wosa¹⁴⁾
dalangt,¹⁵⁾
Nacha muassma scho frang' wä nacha d' Spitzbuam no fangt.

Refrain.

V.

Fürn U. von Schliers hiat¹⁶⁾ ma¹⁷⁾ a no was hint'n,
Mit den seiner Ehrlichkeit hat's allerhand Gwind'n.¹⁸⁾

¹⁾ verdrückt, komisch, eigentümlich. ²⁾ Einer. ³⁾ schuldig.
⁴⁾ alleweil, immer. ⁵⁾ wird. ⁶⁾ Alten, Ehefrau. ⁷⁾ Einer. ⁸⁾ dürfen
wir. ⁹⁾ Versehen. ¹⁰⁾ halt. ¹¹⁾ Rehgeweih. ¹²⁾ gestohlen. ¹³⁾ solcher.
¹⁴⁾ was er. ¹⁵⁾ erlangen, greifen können. ¹⁶⁾ hätten. ¹⁷⁾ wir.
¹⁸⁾ Gewinde, Schwierigkeit.

Dä hat viel g'schtohin und g'schwindlt und d' Leut
b'schiessn,
Und manchen Lita Wassa in d' Milli nei g'schmiess'n.
Dä macht sie nit viel draus und moat bei jham¹⁹⁾ is nit sünd,
Weia²⁰⁾ eiwei²¹⁾ mit dö Pfaffn zum Tarok zama kimmt.

Meister: Ja is dös wahr?

Haberer: Ja, wahr is!

Meister: Nacha treibts zua.

Folgt Grewoi.

VI.

Wenn's grad da Foi¹⁾ wa, dassma wieda a moi kemma,²⁾
Nacha muessma an R. und an O. a dazua nehma.
Von a paar Gmoa³⁾-Ausschussmitglieda und vom P.
ano wos z'sang⁴⁾ homa⁵⁾ heut koa Zeit,
Wei da Weg hoam⁶⁾ is a no sakrisch weit.
Es thuat mi a 's Lesen verdrüassn,
Drum woima dös heutiga Habafehi b'schlieassn.

Danksagung.

Es haben sich an dem heutigen Haberfeldtreiben
ausser den anfangs erwähnten Personen noch folgende
Herren betheilt und zwar:

Da Burgamaschta Hickl von Tegernsee als Vorstand,
Da Bezirksamtmann vo Rosenheim als Rath der Haberer
im bayerischen Oberland.

Dann der Oberamtsrichter von Wolfratshausen als
Compagnie-Commandeur.

Und da Graf Luxburg kgl. Polizeirath vo Munga als
Postencontroleur.

¹⁹⁾ ihm. ²⁰⁾ weil er. ²¹⁾ alleweil, immer.

¹⁾ Fall. ²⁾ kommen. ³⁾ Gemeinde. ⁴⁾ zu sagen. ⁵⁾ haben wir.

⁶⁾ heim, nach Hause.

Da Dokta Sigl vo Munga als Gedichtsfabrikant
Und da Obabräu vo Hoizkirchen als Bierlieferant.
Dö soin für jhra Müha alle zam leben miteinander
Vivat hoch!

An Erzbischof vo Munga kinz ins a no schö grüassn,
Er soll uns fei ja vo da Kirch nit ausschlieassn.

(Folgt Hoch auf den Prinz-Regenten.)

Für heut is jetz gar, jetz göbts Önk in d' Ruah,
Denn schnehi müassma wieda an Untaschberg zua.⁷⁾



⁷⁾ Von dem vorliegenden Text haben wir mit Rücksicht auf die Dezenz fast die Hälfte streichen müssen. Wären wir sicher, dass bei allen Lesern nur das filologische Interesse vorwöge, dann hätten wir, wie Schmeller in seinen „carmina burana“, oder Hoffmann von Fallersleben in seinem „In dulci jubilo nun singet und seid froh“, unkastrirte Texte vorlegen können. Auch so werden noch Zimmerliche genug in Ohnmacht fallen. Denjenigen aber, die die Kurzsichtigkeit oder Geschmaklosigkeit haben solten, diesen Bauern vorzuwerfen, dass sie sprechen, wie man am Lande spricht, oder sie unter dem Gesichtswinkel städtischer Unsittlichkeit betrachten zu wollen, möchten wir entgegenhalten, was Barbazan bei der Herausgabe seiner „Fabliaux et contes“ aus dem französ. Mittelalter sagt: „L'usage où étoient nos anciens Poètes de nommer toutes les choses naturelles par des termes que la politesse a bannis depuis du langage les fait passer pour grossiers et obscènes; mais on ne fait point attention que cet usage ne leur étoit point particulier, et que ces mêmes termes qu'on leur reproche, étoient employés sans scrupule par les personnes les plus graves et les plus polies. On n'étoit point scandalisé des mots ni des choses qu'ils signifioient. On étoit alors plus simple, et par conséquent moins mauvais“. (Barbazan, Fabliaux et contes des Poètes françois. Paris. 1808. t. 3. préface XXI.).

D'Schendarm hama a no zon scheicha⁸⁾, nöt a moi
 öfentli derfma⁹⁾ göh.¹⁰⁾
 Wir müassn grad a so schleicha, denn dö warn vosössen¹¹⁾
 auf's Fanga,
 Aber vo dö gema¹²⁾ a bisl weida¹³⁾ wöck,¹⁴⁾ na ko jhns¹⁵⁾
 ja koana daglanga.¹⁶⁾
 'S Zuchthaus hot a koa Barmherzigkeit mit ihns Habafehitreiba,
 Dös frass¹⁷⁾ ihns zam, däs könat¹⁸⁾ koan Faschtag, wars
 Pfinsta¹⁹⁾ oder Freita.
 I glab awa dasi²⁰⁾ mi do nöt betriag,²¹⁾
 Weni sog: so was is ma dönascht²²⁾ no liaba ois wie Kriag.
 Däfat²³⁾ ma dön Schbötagl²⁴⁾ oisam²⁵⁾ öfentli beschreim,
 Na brauchatma Enk heut nöt 's Haberfehi treim.
 I woass woi,²⁶⁾ wä²⁷⁾ fil Bier trinkt mächt mitunta²⁸⁾
 an Wei,²⁹⁾
 Und aso is hoit³⁰⁾ an³¹⁾ Ehstand, do wa a diawei oan
 lieba an andan dö sei.³²⁾
 Aba dös is a Dumheit, wenn oan an andan dö sei
 oiwei³³⁾ fil bessä gfoit,³⁴⁾
 Er hot ja an oana³⁵⁾ wia mit der andan dös oit.³⁶⁾
 Drum wars ma a fö heut a gar so liab,
 Wen a Niada³⁷⁾ dö seinige hüat,
 Den an dem Habafehitreim hab i a gar nöt fil Freid,
 Mir däfma ja anöt³⁸⁾ sei ganz ohne Schneid.

8) scheuen. 9) dürfen wir. 10) gehen. 11) versessen. 12) gehen wir. 13) weiter, weit. 14) weg. 15) uns. 16) erlangen, erhaschen. 17) frässe. 18) künnte. 19) Donnerstag (slavisch). 20) dass ich. 21) betrüge. 22) doch. 23) Dürfte. 24) Spektakel, Lärm. 25) allen. 26) wol. 27) wer. 28) hie und da. 29) Wein. 30) halt. 31) im. 32) da wäre auch zuweilen Einem lieber einem Andern die Seine. 33) alleweil, immer. 34) gefällt. 35) Einer. 36) das Alte, die alte Geschichte. 37) ein Jeder. 38) auch nicht.

Fil lieba gangi³⁹⁾ nah scho auf's Wildarn,
Ois mitn bei da Nacht so Huarnstingl, Spitzbuam und
Ehebröcha z'schildarn.
Sö meine Leut auf dös aufi⁴⁰⁾ macht ma no a Nida
a bissl an Lerm,
Nachdem kinan⁴¹⁾ dö Leut no das weitere hern.⁴²⁾

I.

Am äschtn⁴³⁾ köma⁴⁴⁾ glei üwan⁴⁵⁾ X.-Wirth, üwa den
ehebröchrishen Mo,
Weira⁴⁶⁾ bei seina Tochte 's Kindamacha gar so guat ko.
Dös thuat oiwa⁴⁷⁾ dö Handlungsreisnd'n scho sakrisch
vodrüassn,
Weis bei den Hurnstingl oiwei Voda⁴⁸⁾ sei müassn.
An sölan⁴⁹⁾ Voda, wie dä is den soit⁵⁰⁾ ma as Zucht-
haus eihi bringa,

.

Meister: Ja, is dös wahr?

Haberer: Ja, wahr is's!

Meister: Nacha treibts zua!

Folgt ca. 5 Minuten langes Grewöi.

II.

Na köma glei as⁵¹⁾ Bräuhaus zum Blembi⁵²⁾-Fabrikant,
üba dön Hund,
I glab nöt, das ma anran⁵³⁾ Zuchthaus drin an schlechtan
Vagawunten fina kunt,

³⁹⁾ ging ich. ⁴⁰⁾ auf das hinauf, auf das hin. ⁴¹⁾ können.
⁴²⁾ hören. ⁴³⁾ ersten. ⁴⁴⁾ kommen wir. ⁴⁵⁾ über den. ⁴⁶⁾ Weil er.
⁴⁷⁾ alleweil, immer. ⁴⁸⁾ Vater. ⁴⁹⁾ solchen. ⁵⁰⁾ sollte. ⁵¹⁾ auf das.
⁵²⁾ Plempl, schlechtes Getränke. ⁵³⁾ an einem, in einem.

Da Spitzbua ko leicht recht brotzn und seine Kinda
kina a leicht studirn,
A thut ja nix ois an Leutn 's Sach ostehin⁵⁴⁾ und sei
Herrschaft ofirn.⁵⁵⁾
A Gsiff⁵⁶⁾ macht ä scho⁵⁷⁾ asoa⁵⁸⁾ schlechts zum voröka,
Du brauchst grod⁵⁹⁾ a Hoiwi⁶⁰⁾ z' trinka na brauchst
koan Apotheke.
Was dös fira Schwindla is, dös muass d' Herrschaft dafragn,
Damit dass do den Lumpn a moi beim Loch aussı jang.⁶¹⁾
Refrain.

III.

A da⁶²⁾ Z. liegt an Kindsumbringa a ganz weni dro,
Dera Matz⁶³⁾ ko anda⁶⁴⁾ Schlechtigkeit gar niemt⁶⁵⁾
mehr o,⁶⁶⁾
Jatz san ihr die Mordthathn auf's Gwissn kema,
Drum hot sisi lassn an 3. Ordn⁶⁷⁾ aufnehma.
Awa⁶⁸⁾ zweng⁶⁹⁾ dem thuats sei⁷⁰⁾ Hurerei no nötbschlüssn,
Weis⁷¹⁾ dö Handwerksburschn oiwei müassn.
(Refrain.)

IV.

Jatz köman vom Y. a paar Stückl,
Dön Huanstingl konma dä ganz Woch bei dem 13 Jahr
oitn⁷²⁾ X-Diandl a da Kamma din findn.

⁵⁴⁾ abstehlen. ⁵⁵⁾ anführen. ⁵⁶⁾ Gesöffe. ⁵⁷⁾ schon. ⁵⁸⁾ ein so ein.
⁵⁹⁾ gerade, nur. ⁶⁰⁾ Halbe (Maas). ⁶¹⁾ jagen. ⁶²⁾ An der Z. liegt
wenig dran, statt: der Z. liegt wenig dran. ⁶³⁾ Meze. ⁶⁴⁾ an der,
in der. ⁶⁵⁾ Niemand. ⁶⁶⁾ an. ⁶⁷⁾ „der dritte Orden“, ein Laien-
Orden des heil. Franziskus, der eigens für Weibsteute gegründet ist
und sich mit milden Vorschriften begnügt. ⁶⁸⁾ Aber. ⁶⁹⁾ wegen.
⁷⁰⁾ seine, statt: ihre; das männliche Possessiv statt des weiblichen
sehr häufig im bair. Dialekt. ⁷¹⁾ Weil sie (Akusativ). ⁷²⁾ alten.

Dä Huanstingl hat dös Diandl dös war a Graus,
Drum hams an Dokta ghoid as⁷³⁾ Haus.

Da Dokta sagt glei

Da isa rechta Hurnstingl glehn dabei.

Da Huanstingl wen prämirt wä⁷⁴⁾, dös wä⁷⁵⁾ a Schand,

Na kuntman braucha ois Bschöl⁷⁶⁾-Hengst an Land.

(Refrain.)

V.

Jatz kimmt a ganz schlechta Kerl dös is da Z.

Weihra⁷⁷⁾ sein Saurihma bei dem 14 Johr oitn X-Diandl

oiwei a d' eihi stökt.

Da Ehebröcha hot gmoant ä däf dös Diandl gnua⁷⁸⁾ ofirn⁷⁹⁾,

Dö Y. wärns Kind scho aufziang⁸⁰⁾.

'S Brod machta seitdem a hüsch kloa⁸¹⁾,

Ä moant⁸²⁾, ä koa na davo 's Kinda-Gejd⁸³⁾ aufzeitn doa.⁸⁴⁾—

.
.

(Refrain.)

VI.

An N. sei Wei, dös is dö schöna⁸⁵⁾ a da Gmoa⁸⁶⁾,

Dera Ehebröcherin kos⁸⁷⁾ sei⁸⁸⁾ Mo⁸⁹⁾ a nimmer gnua toa.

⁷³⁾ geholt in's. ⁷⁴⁾ würde. ⁷⁵⁾ wäre. ⁷⁶⁾ Beschäl. ⁷⁷⁾ Weil er.
⁷⁸⁾ genug, nach Belieben. ⁷⁹⁾ anführen. ⁸⁰⁾ aufziehen. ⁸¹⁾ klein.
⁸²⁾ meint. ⁸³⁾ das Kinder-Geld, Alimento; ich mache auf die fast
tadellose fonetische Verwendung des Schleiflautes „j“ [i mouillé]
durch diese Bauern-Poeten aufmerksam. In „Gejd“ (Geld), „jahm“
(ihm), „söjwa“ (selber), darf „j“ ganz nach der Regel ausgesprochen
werden. ⁸⁴⁾ auf die Seite tun. ⁸⁵⁾ eigentlich: die Schöner, bedeutet
aber, ähnlich wie im Italienischen (Komparatif mit Artikel, la più
bella), den Superlatif: die Schönste; hier übrigens spöttisch ge-
meint. ⁸⁶⁾ in der Gemeinde. ⁸⁷⁾ kann es. ⁸⁸⁾ sein, statt: ihr.
⁸⁹⁾ Mann.

Da Hauptmann Helingrath vom 1. Feld-Artillerie-Regi-
ment ois Compani-Commander
Und da Wachtmeister vo Ebersberg ois Posten-Controller.
Da Professa Dr. Daller ois Gedichts-Fabrikant
Und da Graf Arco Valay als Bierlieferant.
Dö soin füa ihra Müah oisam lebn Vivat hoch!

Ehe wir diesen Platz verlassen oder wieder hieher
kommen, wollen wir unsern erlauchten Prinz-Regenten
Luitpold von Bayern nicht vergessen; er soll in bester
Gesundheit leben vivat hoch, abermals hoch, noch-
mals hoch!

So Leud für heut is jatz gar, jatz göbts Eng ei d' Ruha,
Den schnei müssma jatz wida an Untaschberg zua.



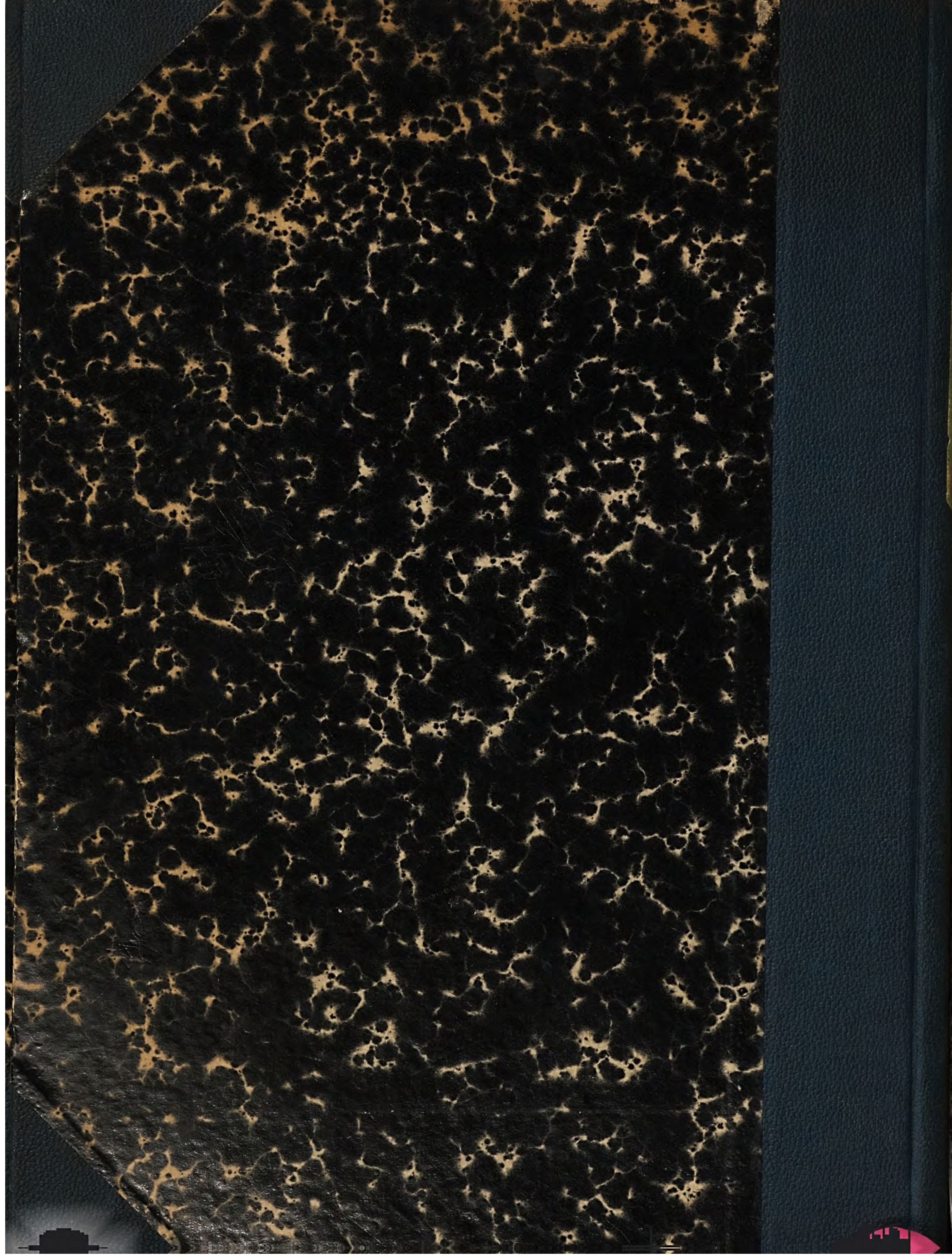
Hauptsächlich benützte Literatur.

- Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. München 1860. Bd. I.
- Becker, August, Vervehmt. Roman aus der Gegenwart. Berlin 1868. 4 Bde.
- Birlinger, A., Volkstümliches aus Schwaben. Freiburg 1861. 2 Bde.
- Fronius, Fr., Bilder aus dem sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen. Wien. 3. Aufl. 1885.
- Grimm, J., Deutsche Mythologie. 4. Ausg. Berlin 1875.
- Grimm, Gebr., Deutsches Wörterbuch (unvollendet). 13 Bde. Leipzig 1854—96.
- Kern, C., Die Haberfeldtreiber. Oberbayr. Sittenbild. Stuttg. 1862.
- Panzer, F., Beitrag zur deutschen Mythologie. München 1848—55. 2 Bde.
- Phillips, G., Über den Ursprung der Katzenmusiken. Freiburg 1849.
- Sepp, J., Patriotisches Haberfeldtreiben. Aufzug aus dem oberbayr. Bauernkriege 1705. Hof 1882.
- Sepp, J., Die Kriegsthaten der Isarwinkler. München 1874.
- Sepp, J., Die Religion der alten Deutschen und ihr Fortbestand in Volkssagen, Aufzügen u. Festgebräuchen. München 1890.
- Sepp, J., Internationale Hochzeits-, Tauf- und Todtengebräuche. München 1891.
- Sepp, J., Denkwürdigkeiten aus dem Isarwinkel und der Nachbarschaft. München 1892.
- Sepp, J., Religionsgeschichte von Oberbayern. München 1895.
- Schmeller, J. A., Bayerisches Wörterbuch. 2. Aufl. München 1872. 2 Bde.
- Schmidt, Max., Die Bubenrichter von Mittenwald, Erzählung. München 1886.
- Simrock, K., Handbuch der deutsch. Mythologie. 3. Aufl. Bonn 1869.
- Usener, H., Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte. Beilage z. Allg. Ztg. München 1893 (30ten Juni u. 3ten Juli).
- Wigand, P., Das Femgericht Westfalens. Hamm 1825.



Im letzten Momente, da wir schon im Begriff waren, die Revisionsbogen zu der vorliegenden Arbeit an die Druckerei zu senden, haben wir uns entschliessen müssen, auf die Befürchtungen eines der hervorragendsten Rechtskonsulenten in Deutschland hin, der uns mittheilte, „dass die Frage, was unsittlich oder staatsgefährlich sei, sich nach der neueren Rechtssprechung überhaupt nicht mehr mit Sicherheit beantworten lässt“, einige Auslassungen im Text vorzunehmen, da die Zeit zu einer redaktionellen Remedur zu kurz war. Wir bitten daher den Leser, wegen dieser Unterbrechung im Text, ergebenst um Entschuldigung.

Die Verlagsbuchhandlung.



Panizza, Oskar,

Die Haberfeldtreiben im bairischen Gebirge eine sittengeschichtliche
Studie

Berlin 1897

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.H.h.o.28

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11842568-1